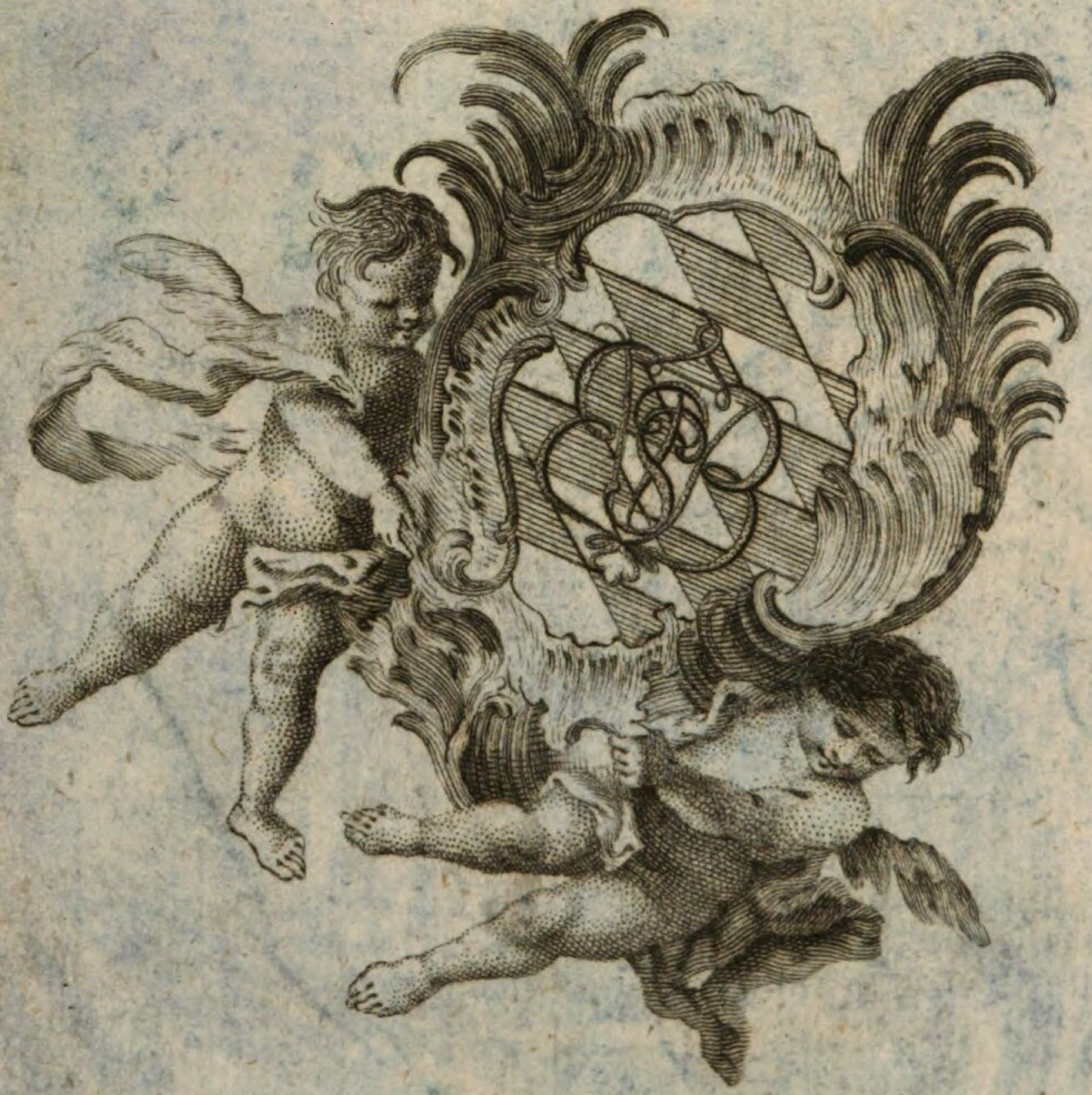
M. III



M. a

Oec. 1439.
m̄

~~Oec. pei. N. 88.~~

R

oecon.
volat. Bestiae
p. 418

Herrn de Reaumurs
Anweisung
wie man
zu jeder Jahreszeit
allerley zahmes Geflügel
entweder vermittelst
der Wärme des Mistes
oder
des gemeinen Feuers
ausbrüten und aufziehen
solle.

Zweyter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt
von
M. Johann Christoph Thenn.

AUGSBURG,
bey Eberhard Kletts sel. Wittwe.
1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Anweisung
die
in Oefen ausgebrütete Hühnlein
von allen Arten
aufzuziehen.

Erste Abhandlung.

Wie man die in Oefen ausgebrütete Hühnlein ohne Bruthennen groß ziehen könne.

Es wäre eine sehr unnützliche Sache, wenn man die Hühnlein zwar in großer Menge auszubrüten verstünde, aber nicht wüßte, wie man sie auch groß ziehen solle. Es hat diese Arbeit auch in der That die meiste Schwierigkeiten, und vermuthlich hat man deswegen, wie wir schon oben erinnert haben, in solchen Ländern, wo sonst alle Arten der Künste blühen, und wo man den Fleiß nicht unbelohnet läßt, bis jetzo noch unterlassen, solche Ar-

ten der egyptischen Hühneröfen zu errichten, weil man es für unmöglich gehalten, mit dieser Sache zu Stande zu kommen. Was thut man, fragte man, mit so viel Hühnern auf einmal, wenn sie keine Mutter haben, die sie erwärmen und vor der rauhen Witterung bewahren kan? Indessen würde diese Schwierigkeit nicht unüberwindlich gewesen seyn, wenn man derselben etwas beßer nachgedacht und Mittel ausfündig zu machen gesucht hätte, derselben abzuhelfen. Ja denenjenigen hätte diese Sache nicht einen Augenblick bedenklich vorkommen sollen, welche wissen, daß man den Hühnlein anstatt einer Mutter einen Vater geben kan, oder daß ein Kapaun, welchen man abzurichten verstehet, die Küchlein, welche man ihm zugibt, eben so gut führet, pfleget und erwärmet, als die Bruthenne selbst thun könnte, welche sie ausgebrütet hat.

Dann es ist schon von vielen Jahren her bekannt, daß man einen Hahnen so abrichten kan, daß er die Stelle einer Bruthenne vertritt. Geßner berichtet in seiner Ornithologie, daß dieses eine zu seiner Zeit sehr bekannte Sache wäre, und beruft sich auf den **Albertus Magnus**, der gemeldet, daß er selbst einen Hahnen junge Hühnlein führen gesehen habe.

Willughby redet von dieser Sache auch als ein Augenzeuge in seiner Ornithologie, und sagt daselbst, daß er mehr als einmal mit vielem Vergnügen gesehen habe, daß ein Kapaun mit denen ihm zugegebenen Hühnlein nicht anders als eine zärtliche Bruthenne umgegangen sey. Daher haben fast alle Schriftsteller, welche von der Landwirthschaft geschrieben, gezeiget, wie man einen Kapaun abrichten solle, damit er die erst ausgebrütete Hühner gerne an-

nehme

nehme und führe. Bey dem allem aber ist es doch auf dem Lande eine noch sehr unbekannte Sache, daß man einen Kapaun anstatt einer Bruthenne zu dieser Verrichtung gebrauchen könne, oder zum wenigsten gibt man sich nicht die Mühe dieses zu thun, wie man doch sollte. Ich habe selbst zum öftern Gelegenheit gehabt dieses zu sehen, indem eine Dame, die meine Anverwandtin ist, ihre Hühnlein, deren sie alle Jahr eine große Anzahl hat, nur durch Kapaunen aufziehen lässet: ja ich habe auf ihrem Schlosse Vaujour bey Livry mehr als zwey hundert Hühnlein gezählet, welche nur von drey oder vier Kapaunen geführet wurden. Dann es ist noch dieser Vortheil dabey, daß man einem einigen Kapaun zwey und wohl dreymal so viel Hühnlein anvertrauen kan, als man einer Henne geben darf. Und noch ein größerer Vortheil ist es, daß man sie ihm geben kan, wann man will, er nimmt sie allezeit an, und scheinet sich etwas darauf einzubilden, wenn man ihm mehrere geben will; da hingegen die Henne übel mit denenjenigen umgehet, die man ihr zugibt, wenn sie einige Tage jünger sind, als diese, welche sie selbst ausgebrütet hat.

Man findet noch zwey andere Vortheile dabey, wenn man die Hühnlein den Kapaunen zugibt. Man verliert die Eyer nicht, welche die Hennen während der Zeit, da sie ihre Junge pflegen müssen, würden gelegt haben. Zuweilen aber kommt ihnen die Lust zu legen zu frühe, und alsdann verlassen sie die junge Hühnlein, wenn sie noch gar zu schwach sind, wo sie hingegen von den Kapaunen so lange als sie selbst wollen, geführet werden.

Der Herr Rebori, welcher Pfarrer zu Palud in der Diöces von Riez in Provence ist, und viele artige Beobachtungen in der Naturhistorie gemacht hat, schriebe mir auch, daß die Bauren in seinem Kirchsprengel, weil sie wissen, wie viel sie dabey gewinnen, wenn sie ihre junge Hühnlein nicht von den Hennen aufziehen lassen, sie sogleich, ehe sie aus dem Ey herausgekommen sind, der Henne wegnehmen und einem Kapaun übergeben.

Diese Vortheile sind zwar den Landleuten nicht völlig unbekannt, und dennoch siehet man so selten, daß dieses geschiehet, wenn man auch gleich weiß, wie man die Kapaunen dazu abrichten solle. Porta hat schon vor langer Zeit in seiner natürlichen Magie Libr. IV. cap. 26. die Art und Weise hievon gezeiget. Er sagt, man solle einen Kapaun Abends am Bauche berupfen, und ihm die Haut mit Nesseln reiben, damit es ihn schmerze, hernach aber in eben derselben, oder in der darauf folgenden Nacht, ihm die junge Hühnlein untergeben. Andere wollen, daß man ihn noch überdas berauschen und Wein zu trinken geben, und die Hühnlein unter ihn setzen solle, wenn er noch betrunken ist. Sie halten dafür, daß der Kapaun, wenn er sich mit jungen Hühnlein umgeben sehe, wenn er wieder zu sich selbst kommt, glauben werde, daß er in eine Henne verwandelt worden sey.

Ob man nun gleich dieses Mittel für sehr leicht und sicher ausgegeben, so werden diejenige, welche davon einen so schnellen Erfolg erwartet haben, dennoch gar leicht abgeschröcket werden sich der Kapaunen zu bedienen, wenn sie sehen, daß der Kapaun, nachdem er wieder zu sich selbst kommt, die Hühnlein,

welche man unter ihn gesetzt hat, zertritt, und mit seinem Schnabel tödtet. Ich habe dieses von drey Kapaunen gesehen, welche ich abrichten wollte, daß sie die Stelle der Bruthennen bey meinen Hühnlein vertretten sollten. Andere, welche keinen glücklicheren Erfolg von ihren Versuchen wahrnehmen, werden ohne Zweifel es nicht wieder vorzunehmen Lust haben.

Wie muß man es also anfangen, wenn man einem Kapaunen eine solche Lust und Liebe zu den Hühnlein beybringen solle, wie die Bruthennen gegen diejenigen haben, welche sie selbst ausgebrütet? Man braucht mehr Zeit dazu, man muß sie ordentlich dazu gewöhnen, und dieses ist keine Sache, die nur einen einigen Tag, oder eine einige Nacht, sondern die mehrere Tage erfordert. Da ich es mit meinen drey Kapaunen zu verschiedenenmalen, wiewol vergeblich, versucht habe, so schickte ich sie der Hühnerwärterin dieser Anverwandtin, von welcher ich oben gesagt habe, zu, bey welcher sie sehr gut unterrichtet wurden, aber erst nach zehen oder zwölf Tagen. Diese aber berupft sie nicht am Bauche, sie reibt sie auch nicht mit Nesseln, noch viel weniger berauscht sie dieselben, obgleich dieses nicht gänzlich dabey zu verwerfen wäre: sondern sie setzt den Kapaun einen oder zwey Tage lang in eine etwas enge und tiefe Kufe oder Faß, welches sie mit Brettern zudecket, nimmt ihn täglich etlichemal heraus, und bringt ihn unter einen Korb, wo er etwas zu essen findet. In den folgenden Tagen gibt sie ihm zwey oder drey Hühnlein, die schon etwas stärker sind, und Federn an den Flügeln und einen Schwanz haben, zur Gesellschaft, läßt sie bey ihm, und nimmt sie auch mit ihm aus dem Faß her-

aus, um sie unter den Korb zu bringen, damit sie mit einander fressen können. Wenn er sie nicht leiden will, so nimmt sie ihm dieselbe wieder, und gibt ihm eben diese oder andere Hühnlein erst den andern Tag wieder in sein enges und dunkles Behältnis. Wenn man dieses täglich einigemal, und zwar etliche Tage hintereinander thut, so gewohnet es der Kapaun mit zwey oder drey Hühnlein sich zu betragen, man vermehret nach und nach die Anzahl, und er nimmt die neue Gäste so wie die alte an. Ist man nur so weit gekommen, daß man ihm sieben oder acht zugegeben hat, zu welchen er sich hält, so kan man ihm ohne Bedenken eine größere Anzahl überlassen, und man hat ihn so abgerichtet, daß er um so vergnügter zu seyn scheinet, je mehr man ihm anvertrauet. Man läßt ihm sodann die völlige Freyheit, und er wird sie eben so unter sich nehmen, wie die Hennen es zu thun pflegen, wenn sie es nöthig haben, sich zu erwärmen, er wird sie überall hinführen, wo er glauben wird, daß sie ihre Nahrung finden, er wird glucken wie die Hennen, um diejenige, die sich zu weit verlaufen, wieder herbey zu rufen, er wird sein Glucken verdoppeln, wenn er etwas Gutes für sie findet, damit sie kommen, und es mit einander theilen sollen. Wenn es ein Stück Brod oder ein langer Wurm ist, so wird er ihnen solches klein machen, und so zufrieden scheinen, wenn es die Hühnlein begierig fressen, daß er sich selbst um ihretwillen davon enthalten wird.

Die ersten Tage sind die beschwerlichste, und selten geschiehet es, daß nicht eines oder das andere Hühnlein getödtet oder getretten wird: man muß sich also auf eine dergleichen verdrießliche Begebenheit gefaßt machen, und dadurch nicht sogleich abschröcken

lassen, weil es nachgehends nicht so leicht wieder geschehen wird. Denn dieses ist das Lehrgeld, welches man für die Abrichtung des Kapauns bezahlen muß. Indessen werden diese Zufälle doch seltener seyn, wenn die erste Hühnlein, die man aussetzet, stärker sind als diejenige, welche man gewohnt ist ihm zu übergeben. Wenn sie schon so groß sind wie die Wachteln oder wie Amseln, so sind sie nicht so sehr in Gefahr zertretten zu werden, wenn der Kapaun unbedachtsamer Weise auf sie tritt, oder sich zu ungeschickt auf sie setzet. Vermittelst einer solchen Erziehung kan man die Hahnen eben so wie die Kapaunen abrichten, daß sie die Hühnlein führen. Ich habe geglaubt drey Kapaunen in die Schule geschickt zu haben, allein einer davon schiene es nur zu seyn, weil er einen abgeschnittenen Kamm hatte, er ware aber würklich ein Hahn. Dennoch ware er eben so gut abgerichtet wie die wahre Kapaunen. Er führte die Hühnlein, die ich ihm zugegeben, recht gut an, und verliesse sie nicht, als nur zuweilen auf einige Augenblicke, wenn er eine Henne vorbeygehen sahe, welche er für aufgeräumt hielte, seine Liebkosungen anzunehmen. Dieses ware ein reizender Gegenstand für ihn, gegen welchen er nicht aushielte, er vergaße auf einen Augenblick seine Hühnlein, und verliesse sie, um nach der Henne zu laufen, sobald er sie aber getretten hatte, kame er ganz ernsthaft wieder zu ihnen zurück.

Wenn die Kapaunen und die Hahnen erst einmal abgerichtet sind die Küchlein zu führen, so sind sie es auf ihr Lebenlang, sie ermüden nicht bey dieser Arbeit, und wenn man sie auch gleich einige Monate lang nicht dazu gebrauchet, wie solches gemeiniglich gegen das Ende des Herbsts und den ganzen Winter

 durch

durch aufhöret, so findet man im Frühling bey ihnen eben diese Neigung wieder, die man ihnen beygebracht hat, oder zum wenigsten gewöhnet man sie sehr leicht und geschwinde wieder dazu.

Wenn man also gleich eine noch so große Menge Hühner in den Oefen ausbrütete, so dürfte man sich nicht bange dabey seyn lassen, wenn man nur die Vorsicht dabey hätte, daß man sich mit so viel Kapaunen oder Hahnen versiehet, die hinreichen und geneigt sind die Küchlein anzunehmen und zu pflegen, so wie sie zum Vorschein kommen. Indessen ist auch dieses gewiß, daß man es in solchem Falle nicht wagen dürfte, bey rauher Witterung Hühner auszubrüten, wenn man den Kapaunen, die anstatt der Bruthennen dienen sollten, die Freyheit liesse, auf den Höfen herumzulaufen. Denn wenn man sie in dem Winter zu der Auferziehung der Küchlein mit gutem Erfolg gebrauchen wollte, so müßte man sie an warmen Oertern oder in Stuben halten, indem man von ihnen nicht mehr als von den Hennen erwarten kan, welche mit aller ihrer sorgfältigen Wart und Pflege ihren Jungen das Leben nicht retten können, wenn die Kälte gar zu lange anhält.

Ich habe gehoffet, daß man, ohne daß man nöthig hätte so viele Kapaunen zu ernähren, die Küchlein zu allen Jahreszeiten mit gutem Erfolg aufziehen könne, und es schiene mir, daß eben der Mist, durch welchen sie ausgebrütet worden, könnte gebraucht werden, um ihnen das Leben zu erhalten und ihr Wachsthum zu befördern. Der Erfolg hat meiner Erwartung und Hofnung auch ein völliges Genüge gethan. Ich läugne zwar nicht, daß ich zuerst viele widerwärtige Zufälle erfahren, und das Vergnügen, welches ich

ich gehabt, da ich sie zu tausenden gebrütet, durch den Verdruß einen großen, ja einen sehr großen Theil davon wieder umkommen zu sehen, theuer genug habe bezahlen müssen. Ich muß daher diese unangenehme Begebenheiten nicht verschweigen, und die Ursachen davon anzeigen, damit andere dieses bey sich verhüten können. Endlich ist es mir durch meine unermüdete Versuche, welche ich gemacht habe, die Hühner theils durch die Wärme des Mistes, theils des gemeinen Feuers aufzuziehen, so daß es nichts oder nur sehr wenig koste, gelungen, daß ich auf eine solche leichte und sichere Art gekommen bin, als ich es wünschen und verlangen konnte. Ja die Vortheile, welche dabey zu erhalten sind, sind so beschaffen, daß man noch etwas dabey gewinnen würde, wenn man den Hennen die Küchlein, welche sie selbst ausgebrütet haben, wegnehmen wollte, um sie nach dieser neuen Art zu erziehen. Ich will aber zuerst diejenige Arten beschreiben, wobey der Mist erfordert wird, weil ich mich sodann bey denen, welche die Wärme des gemeinen Feuers voraussetzen, desto kürzer werde fassen können.

Die Kälte und der Regen sind dasjenige, was die Hühnlein am wenigsten ertragen können, und ihre Mütter können sie kaum in den warmen Jahreszeiten dafür schützen. Die Sommerszeit ist dahero die beste für sie, wo die wenigste umkommen, und wo sie am geschwindesten wachsen. Wenn man sie dahero im Miste aufziehet, so ist es leicht ihnen einen beständigen Sommer, wo es weder kalte Nächte, noch feuchte und regnerische Tage gibt, zu verschaffen. Und dieser beständige Sommer herrschet in dem Ofen, worinnen sie ausgebrütet worden sind. Wenn man sich

also die Mühe nehmen wollte, so könnte man sie in eben diesem Ofen, oder in einem andern, wenn man noch einen dergleichen hätte, so lange aufziehen, bis sie vierzehen Tage oder drey Wochen alt wären. Man müßte sie alsdann, wenn man ihnen zu fressen geben wollte, das ist täglich fünf bis sechsmal, herausnehmen, und sie in eine Kiste ohne Deckel setzen, worinnen sie etwas finden, und ihren kleinen Kropf damit anfüllen könnten. Wenn sie ihre Mahlzeit gehalten, welches in weniger als einer Viertelstunde geschehen ist, so könnte man sie wieder in den Ofen hinein bringen, wo sie die übrige Zeit des Tages und die ganze Nacht bleiben müßten. Diese Art sie aufzuziehen in ihrem kleinsten und zärtesten Alter ist ungemein sicher und leicht, ausgenommen, daß sie etwas beschwerlich ist. Gesetzt aber, daß man sich nicht entschliessen könnte, die Küchlein zwey oder drey Wochen lang in einem Ofen zu lassen, so muß man sie doch wenigstens vier und zwanzig Stunden lang in demjenigen, worinnen sie ausgebrütet worden, oder in einem andern, in welchen man sie gebracht hat, zu erhalten suchen, und diese ganze Zeit hindurch haben sie nicht nöthig etwas zu fressen, denn ob es gleich einige gibt, welche sogleich nach zwölf Stunden mit ihrem Schnabel hacken, so geschiehet dieses doch nicht aus Nothwendigkeit. Ihre äusserliche Theile werden an einem solchen warmen Orte nur desto kräftiger und stärker. Jedoch hielte ich es nicht für rathsam, sie in den Fässern zu lassen, wo sie ausgebrütet worden, wenigstens alsdann nicht mehr, wenn sie so groß geworden, daß sie einige Kräfte bekommen, und dieselbe gerne gebrauchen wollten, denn sie hätten darinnen nicht Freyheit genug gehabt, herum zu gehen, und ihre Füsse zu ge-

brauchen, und ihren Leib zu stärken. Hingegen glaubte ich, daß ein Platz von fünf bis sechs Schuh in der Länge für neu ausgebrütete Hühnlein, ja selbst für diejenige, die groß genug sind, daß man dieselbe sich selbst überlassen kan, groß genug wäre. Daher fande ich für das Beste ihnen zu ihrem Aufenthalt eine lange Kiste *), die aber enge ware, zu widmen, und die nicht mehr als die Breite eines Brettes hatte, welches den Boden ausmachte und eben so hoch ware. Anstatt des Deckels aber hatte ich ein weitläufiges Gitter von Flechtwerk darüber machen lassen.

Dieser Kiste habe ich den Namen einer Gluckhenne gegeben, und ich werde mich desselben in dem folgenden beständig bedienen, ja ich will sie die erste Gluckhenne nennen, um sie von einer andern zu unterscheiden, deren Nutzen und Gebrauch ich nachgehends beschreiben will. Ich liesse also diese in den Mist eingraben, und guten frischen Mist, der nicht viel Stroh hatte, rings herum anlegen, und zwar so, daß an dem einen Ende der Mist bis an den Rand der Kiste hinreichte **), von hier an bis zu dem andern Ende wurde die Oberfläche des Mistes immer nidriger †), so daß die Kiste immer weiter über den Mist herfürstunde, und das zweyte Ende derselben in dem Miste nicht tiefer als einen oder zwey Zoll ware.

Aus dieser verschiedenen Anlegung des Mistes entstunde dieser Vortheil, daß von dem hintersten Ende der Bruthenne bis zu dem vordersten eine verschiedene Wärme herrschte. Wenn die Hühnlein so warm als unter einer Henne haben wollten, so durften sie sich nur an das wärmste Ende, welches am tief-

*) Tafel I. Fig. 1.

**) Tafel I. Fig. 1. PP. †) QQ.

tiefsten in den Mist eingegraben ware, hinbegeben, wenn ihnen die beständige Wärme zu stark wurde, so konnten sie selbst in dieser Kiste einen Ort aussuchen, der ihnen in Ansehung der Wärme, welche sie verlangten, am angenehmsten ware. Denn obgleich unsere Körper, und allem Vermuthen nach, die Körper der meisten Thiere, von einer schnellen Abwechselung der Kälte und der Wärme Schaden leiden, so würde dennoch die Gesundheit lebendiger Körper in die Länge der Zeit nicht bestehen können, wenn ganz und gar keine Abwechselung wäre. Daher glaubte ich, daß unsre Hühnlein sich nothwendig besser dabey befinden müßten, wenn sie nicht immerzu in einer gleichen Wärme bleiben dürften.

Wo die Luft in dieser Bruthenne gemäßiget ware, dahin ließ ich kleine Gefässe setzen, davon die einen das Futter für diese kleine Thiergen, die andere aber helles Wasser enthielten, welches ihr einiges Getränke ausmacht. Man streuete ein wenig Futter auf den Boden der Kiste hin, welches ihnen gleichsam den Weg zu dem Orte, wo mehr dergleichen ware, zeigen mußte. Sie ermangelten auch nicht dahin zu kommen und ihren kleinen Kropf anzufüllen, so bald sie aber satt waren, suchten sie ihren warmen Winkel wieder, und drängeten sich zu ganzen Haufen aneinander. Nach einer bald längern, bald kürzern Ruhe ermunterten sie sich von selbst in der Kiste herum zu laufen, ihre Flügel zu schwingen und ihren Kropf von neuem anzufüllen.

Vermittelst einer so einfältigen Gluckhenne, wie ich sie jetzt beschrieben habe, wurden meine Hühnlein groß gezogen, ob ich gleich nicht läugnen kan, daß mir einige umkamen, wiewohl nicht mehr als bey einer

ner sorgfältigen Henne selbst zu geschehen pflegt. Nachgehends sahe ich ein, daß meine Gluckhenne noch nicht so vollkommen wäre, als ich wünschte, und daß ihr noch ein Stück mangelte, welches ich zum Besten meiner Hühnlein für nöthig hielte. Sie waren zwar in einer warmen Luft, sie sassen aber nicht unter einer Henne, das ist, sie empfanden diesen sanften Druck von dem Leib der Mutter auf ihrem Rücken nicht, denn unter einer Henne wird ihr Rücken mehr als der übrige Theil ihres Leibes erwärmet, indem ihr Bauch oft auf einer feuchten und kühlen Erde ruhet: hingegen in dieser Bruthenne wurde ihr unterer Leib mehr als der obere erwärmet. Die Küchlein, welche ich in der Gluckhenne hatte, hätten mich gleich anfangs lehren sollen, daß sie ihren Rücken mehr, als die übrigen Theile ihres Leibes, zu erwärmen vonnöthen haben. Denn wenn sie den warmen Winkel suchten, so blieben sie ganz unthätig, und anstatt niederzusitzen, welches sie gerne thun, wenn sie ausruhen wollen, richteten sie sich in die Höhe auf ihren Beinen, und lehnten den Hintern an die Wände der Kiste, und suchten, so viel als möglich wäre, ihren Rücken an diese Wände zu bringen, die wärmer waren als die Luft. Man kan niemals besser thun, als wenn man dem Verfahren der Natur auf das genaueste nachahmet, wenn man einen ähnlichen Erfolg erwarten will. Ich glaubte dahero, daß meinen Küchlein in der Gluckhenne noch eine eigentliche Mutter mangele, unter welcher sie sitzen, und in eben der Stellung, wie unter einer rechten Henne ausruhen könnten. Ich erfande also eine solche leblose, die die Stelle einer lebendigen Henne in allen Stücken vertretten konnte. Man stelle sich ein Pult vor, so wie man es auf einen

Tisch

Tisch setzen kan, um darauf zu schreiben, dessen inwendige Wände mit einem guten Pelzwerke ausgefüttert sind, so kan man leicht urtheilen, daß dieses Stück für die Hühnlein eben so gut, ja noch besser ist, als eine Mutter *). Dieses ist ein Behältnis, in welches sie frey hinein gehen können, und weil das Dach nicht hoch, und etwas abschüßig gemacht ist, so dürfen sie nicht weit hinein gehen, so merken sie schon, daß ihr Rücken das Pelzwerk berühre, womit dieses Dach ausgefüttert ist. Je weiter sie hinein gehen, je mehr drücket ihr Rücken an diesen Pelz, so wie sie es nur selbst verlangen können. Sie zeigten mir auch bald, daß sie alles Verdienst dieser künstlichen Mutter empfanden, weil sie sehr gerne darunter blieben, wo es wärmer als an andern Plätzen ware, und sich recht darunter drängten. Wenn sie ihre Mahlzeit eingenommen, sich eine Bewegung gemacht, und genug gehüpft hatten, so daß sie müde wurden, oder mehr Wärme verlangten, so begaben sie sich wieder unter diese Mutter, und giengen so tief hinein, daß sie mit dem Bauch auf der Erde fortkriechen mußten, und wenn man diese künstliche Mutter umkehrte, so sahe man den Eindruck, welchen der Rücken von einigen Hühnlein in dem Pelze gemacht hatte, ganz deutlich.

Die Breite dieser gemachten oder künstlichen Mutter wird bestimmet durch die Breite der Gluckhenne, in welche sie leicht hineingehen muß. Die Länge oder Tiefe derselben ist sehr willkührlich, und muß nach der Anzahl der Hühnlein, welche darunter Platz haben sollen, eingerichtet werden. Ich lasse sie gemeiniglich fünfzehen Zoll lang machen, welches für mehr als 50 bis

*) Tafel I. Fig. 1. 2. und 3. M.

bis 60 sehr kleine Hühnlein genug ist. Das verschiedene Alter und Wachsthum der Hühnlein, welche darunter sitzen sollen, erfordert, daß man einige habe, die vornen und hinten höher oder tiefer sind. Das Holzwerk einer solchen Mutter bestehet in einer Rahmen *), welcher das Dach derselben ausmacht. Diese Rahm macht, daß das Pelzwerk, welches an der innern Seite derselben ausgespannt ist, nachgibt, welches hingegen nicht geschehen würde, wenn dieses Dach aus einem ganzen Brett bestünde. Es ruhet auf vier Füssen, wovon die zwey hintersten sehr kurz, und nur zwey Zoll hoch sind: die vordersten haben nur vier Zoll bey Hühnlein die allererst herausgekommen sind. Ist sie aber für grössere Hühnlein bestimmet, so gibt man den hintern und vordern Füssen auch mehr Höhe.

Den ganzen inwendigen Raum dieser Mutter habe ich mit einem von dem Kürschner zugerichteten Lammsfelle, das eine lange Wolle hatte, ausfüttern lassen **): man könnte aber auch andere Felle, die nicht theuer sind, z. E. von Hasen, Kaninchen, Katzen rc. dazu gebrauchen. Doch ist villeicht ein Lammsfell, weil es einen dickern Pelz hat, noch das vorzüglichste. Endlich habe ich einen kleinen Vorhang †) bey einigen von vornen angebracht, welchen man des Abends herab thate, wenn die Wärme darunter nicht stark ware. Dieser Vorhang machte, daß die Hühnlein in der Nacht ganz warm beysammen lagen.

Man kan die Wärme in diesem gefütterten Aufenthalt eben so untersuchen, wie man sie in den Oefen

zu

*) Tafel II. Fig. 1. A B C D.
**) Fig. 2. †) Fig. 1. R S.

zu erforschen pfleget, nemlich durch ein Thermometer. Und dazu schiene mir das allereinfältigste am bequemsten, nemlich dasjenige, welches ich den Landleuten vorgeschlagen habe, und welches in einer kleinen Flasche bestehet, in welcher etwas Butter mit Unschlitt vermenget ist *). Ihre Gestalt und Größe erlauben, daß man sie leicht darunter setzen kan, ohne die Gefahr zu laufen, welcher die vollkommenere, aber zerbrechlichere Thermometer ausgesetzt wären. Denn es ist hier nicht nöthig, daß man den Grad der Wärme so genau wissen muß, als bey dem Ausbrüten erfordert wird. Wenn es zu warm ist unter der Mutter, so wissen die Hühnlein gar gut herfür zu kommen, und sich in die Gluckhenne zu begeben, oder einen andern Winkel zu suchen, wo es nicht so warm ist. Wenn der Butter in der Flasche nicht flüßig genug ist, sondern großen Theils noch gestanden bleibet, so muß man die Gluckhenne erwärmen, welches durch Anlegen eines frischen Mistes geschiehet, so wie man die Oefen wieder erwärmet, nur daß es hier seltener und mit weniger Miste geschehen darf.

Im übrigen ist diese künstliche Mutter weit besser als eine natürliche und lebendige. Daher gewöhnen und halten sich auch die Hühnlein gar bald zu derselben, und der natürliche Trieb lehret die Thiere, die demselben allein folgen, gar bald und sicher, was sie suchen und begehren sollen. Kleine Hühnlein, wenn sie nach vier und zwanzig Stunden aus dem Ofen heraus genommen und mitten in die Gluckhenne gesetzt werden, sind sogleich begierig die kleinen Brodbrosamen oder Körner, die man vor ihren Augen hinfallen lässet, aufzusuchen und zu verschlucken: wenn sie

*) S. Theil I. Tafel VII. Fig. 3.

sie aber gegessen, und eine Zeitlang herumgegangen sind, finden sie gemeiniglich von selbst schon das Behältnis, worunter sie sich erwärmen und ausruhen können. Sie bleiben auch darunter bis sie die Nothwendigkeit zu fressen, und die Lust herum zu gehen, in Bewegung setzen. Eben so ermangeln alle übrige Hühnlein, die in der Gluckhenne sind, niemals sich unter diese Mutter des Abends zu begeben, und kommen wieder herfür, so bald der Tag anbricht. Wenn man mit einem Lichte zu ihnen kommt, so gehen sie alsobald heraus, und suchen das Futter auf, welches sie übrig gelassen haben. Sie fressen auch gerne zu solchen Stunden, wo die Hennen es nicht thun würden, und sind leichter aufzuwecken und munter zu machen: denn wenn man auch Hennen an eben dem Orte, wo die Gluckhennen stehen, hat, so bleiben sie bey dem Schein des Lichtes ganz ruhig, ohngeachtet alle kleine Hühnlein in Bewegung sind, wie ich schon hundertmal den Versuch gemacht habe. Um die Wärme unter der Mutter aber besser zu erhalten, kan man sie oben mit Heu bedecken, welches so hoch darauf gelegt wird, daß es bis an den obersten Rand der Gluckhenne reichet.

Es ist aber gut, wenn man nur solche Hühnlein zusammen bringt, die ohngefähr gleiches Alters sind, denn wenn man die erst herausgekommene zu grössern bringt, die munter sind und schon einige Stärke erlangt haben, so müssen sie vieles leiden und laufen grosse Gefahr. Dann die stärkere fragen nichts nach der Schwachheit der erstern, wenn sie ihnen in dem Wege stehen, oft werfen sie dieselbe um, laufen über sie, und tretten sie mit ihren Füssen, um zu ihrem Zweck zu kommen, wiewohl sie es nicht aus böser Absicht

sicht thun. Geschiehet dieses nun zum öftern und von einigen muntern Hühnlein auf einmal, daß sie über den Leib desjenigen, welches umgeworfen worden und seine Beine in die Höhe streckt, hinüber laufen, so machen sie, daß es nicht mehr aufstehen kan, und zuweilen in einer halben Viertelstunde schon umkommen muß. Von dem Futter bekommen die schwache auch nur, was die stärkere ihnen gerne lassen wollen, ja diese letztere nehmen oft die beste Plätze unter der Mutter ein, welche ihnen die kleinere nicht streitig machen dürfen. Man muß also für die Sicherheit und Bequemlichkeit der schwächern dadurch sorgen, daß man mehr Gluckhennen als nur eine einige hat. Es ist aber schon genug, wenn man drey dergleichen von verschiedener Größe besitzet. Die erste *) ist für die Hühnlein, die erst ausgebrütet worden, und sie kan um die Hälfte kürzer seyn, als die zwey andern. Zu funfzig oder sechzig Hühnlein ist es genug, wenn sie ohngefähr drey oder vierthalb Schuh lang ist. Sie wird in solchem Fall auch leichter zu erwärmen seyn, und ihr Raum steht auch in einem beßern Verhältnis mit der Größe der darinnen befindlichen Hühnlein. Ich setze ein jedes von denen, welche ich hinein bringe, zuerst unter die Mutter, damit sie gleich Anfangs dieselbe kennen lernen, und merken, wo sie die angenehme Wärme, welche sie suchen, finden können.

Wenn nun diese Hühnlein in der ersten Gluckhenne sieben oder acht Tage lang gewesen, und stark genug geworden sind, daß sie sich nicht mehr vor den ältern, die vierzehen Tage oder drey Wochen alt sind, fürchten dürfen, so setze ich sie zu diesen in die zweyte

Gluck-

*) Tafel I. Fig. 1.

Gluckhenne *). Wenn man einen Ofen hat, in welchen man alle Tage frische Eyer hinein leget, so kommen auch alle Tage Hühnlein aus, und man bringt also auch täglich neue in die erste Gluckhenne. Es würde theils unnützlich, theils beschwerlich seyn, wenn man ein Register über ihr Alter halten wollte, um diejenige wieder zu erkennen, welche man aus der ersten Gluckhenne herausnehmen darf. Die Augen können am besten urtheilen, und besser als alle Register, weil manches Hühnlein mit sieben oder acht Tagen munterer ist, als ein anderes mit acht oder neun Tagen, daher muß man auch nur die stärksten in ein anderes Behältnis bringen.

In der zweyten Gluckhenne lasse ich die Hühnlein bis sie ohngefähr einen Monat alt sind, hernach aber bringe ich sie in die dritte. Diese ist schon geräumiger, und in derselben werden sie entwöhnet **). Dieses Behältnis ist doppelt so breit, als die zwey andere Gluckhennen, und auch noch einmal so hoch, damit die Hühnlein, welche anfangen, sich ihrer Flügel zu bedienen, nicht darüber hinaus fliegen mögen. Es hat einen Deckel, so, wie ihn die andern haben. Diese Deckel aber sind so beschaffen, daß sie weder die frische Luft, noch das Licht abhalten können, sie bestehen aus einem etwas weitläufigen Flechtwerke, welches so groß ist, als zu einem Deckel darüber erfordert wird. Verschiedene Zufälle haben mich bewogen und genöthiget diese Deckel machen zu lassen. Die Katzen und Ratten würden diese Gelegenheit nicht vorbey lassen in diesen Gluckhennen zu morden, wenn sie frey dazu kommen könnten. Ja wenn solche kleine Hühn-

*) Tafel I. Fig. 3.

**) Tafel I. Fig 4.

lein bereits erwachsen, und Hennen oder Hahnen geworden sind, so kommen sie gerne zu ihrem Geburtsort wieder, und es ist schwer sie von dem Miste, bey welchem sie erzogen worden sind, abzuhalten, sie gehen in diese Kisten oder Gluckhennen hinein, wenn sie offen stehen, und es wäre endlich noch der geringste Schade, welchen sie anrichteten, wenn sie dasjenige fressen, was ihnen nicht bestimmt ware, allein so geben sie nicht acht, wenn sie hinein springen, ob sie auf ein kleines Hühnlein fallen. Zuweilen tödten sie auch einige mit ihrem Hacken, wenn sie mit ihnen fressen wollen. Um nun diesen Zufällen zuvor zu kommen, sind die geflochtene Deckel nöthig: diese macht man auf, wenn man den Hühnlein zu fressen und zu saufen geben, oder sie sonst besorgen, z. E. ihr Behältnis reinigen will ꝛc. oder wenn man sie gerne sehen wollte. Es bekommt ihnen auch ganz wohl, wenn man sie zuweilen offen stehen lässet, ohne sie den Gefahren auszusetzen, die wir jetzt angezeiget haben.

Wenn man eine große Anzahl Hühnlein ausbrütet, so kan man nach Erfordern auch mehr Gluckhennen von jeder Art zurichten lassen. Denn man würde nicht wohl thun, wenn man sie desto größer und weiter machen wollte. Je weiter diese Kisten sind, desto schwerer ist es auch sie warm zu halten. Denn es verhält sich damit nicht so, wie mit den Fässern, die deswegen nicht schwerer zu erwärmen sind, wenn sie gleich weiter sind, weil die Kisten der äusserlichen Luft weit mehr ausgesetzt und nicht so tief in den Mist eingegraben sind. Jedoch kan man die erstere, wenn man sich derselben im Winter bedienen will, etwas weniges breiter, als ich angegeben habe, machen

lassen; wenn man sie aber nur im Sommer gebrauchet, so können und dürfen sie noch breiter seyn.

Die Auferziehung im Sommer ist nicht so mühsam und beschwerlich, als in dem Winter, weil man solche zärtlich auferzogene Hühnlein bey rauher Witterung der freyen Luft nicht aussetzen darf. Wenn sie also groß genug geworden sind, so, daß sie mehr Raum nöthig haben, als in dem dritten Behältnis sich für sie findet, so bringe ich sie in einen großen Korb, der mit Stecken versehen ist, wo sie aufsitzen und ihre Flügel gebrauchen können *). Der Platz, in welchen ich eingeschränkt ware, hat mich genöthiget, diesem Behältnis acht Schuh in der Länge, viertshalb Schuh zu der Breite, und vier Schuh in der Höhe zu geben. Uebrigens siehet es aus wie ein bedeckter Gang in den Gärten, und das Gitterwerk bestehet auf eben diese Weise aus Reifen, welche so weit von einander stehen, daß die viereckigte Löcher, welche sie machen, kein Hühnlein durchkommen lassen. Man siehet leicht selbst ein, wie ein solcher Korb gemacht werden müsse, ohne daß ich nöthig habe die einzele Stücke und die ganze Verfertigung desselben zu beschreiben: man kan auch selbst leicht errathen, daß das Gitterwerk nicht nothwendig von Holz seyn müsse, sondern daß es noch besser und leichter, obgleich theurer seyn würde, wenn es von Eisendrath geflochten wäre. Nur muß ich dieses sagen, daß der Boden desselben aus einigen Brettern bestehet, die auf den Mist gesetzet werden, welcher zum Ausbrüten und Auferziehen der Hühnlein bestimmet ist und gebraucht wird. Man kan also eine Erwärmung geben, wenn man will, indem man Mist herum leget, und damit

*) Vignette der dritten Abhandlung.

er nicht durch das Gitter hindurch falle, rings herum Bretter lehnet. An dem einen Ende hat dieser Korb eine Thüre, durch welche ein Mensch hinein kommen kan. Darinnen werden nun die Hühner eben so ernähret, wie man alle übrige in den andern Körben zu ernähren pflegt, sie haben hier auch keine Mutter mehr nöthig, weil sie nun selbst gerne aufsitzen, wie alles grosse Geflügel von ihrer Art.

Die Auferziehung der Hühner im Winter ist von derjenigen, so in dem Sommer geschiehet, hauptsächlich darinnen unterschieden, daß man in dem Sommer nicht nöthig hat, sie so lange auf dem warmen Miste zu lassen, bis sie groß genug geworden sind, daß man sie auf den Tafeln zur Speise aufsetzen kan. Man läßt sie vielmehr an schönen und warmen Tagen die freye Luft geniessen, und es schiene mir, daß sie geschwinder gewachsen sind. Diejenige, welche in dem dritten Behältnis gewesen, und die stärkste in der zweyten Gluckhenne, können einige Stunden nach der Sonnen Aufgang, wenn man einen schönen Tag hoffen kan, herausgenommen werden. Man setzt sie in einen tiefen Korb, der fast wie ein Gärtnerskorb aussiehet, und trägt sie darinnen fort, um sie unter einen andern Korb, der auf einem Wasen stehet, zu bringen, wobey man Sorge trägt, daß sie den freyen Sonnenschein genießen können, und dem Winde nicht ausgesetzt seyn mögen.

Die Gestalt des Korbes, unter welchen man sie setzet, ist sehr gleichgültig. Je mehr Hühnlein darunter kommen sollen, desto größer muß er auch seyn. Man kan sich derjenigen bedienen, welche die Korbmacher an allen Orten verfertigen, und welche denen

Land:

Landleuten mehr als zu wohl bekannt sind *). Unten sind sie rund und bleiben gleich weit bis zu einer gewißen Höhe, wo sie hernach oben rund zugehen, wie eine abgestutzte Pyramide. Unten an diesem obern Theil ist eine Oefnung, durch welche man die Hühnlein hinein bringet, und welche man mit einem kleinen Thürlein verschliesset. Man kan sich aber auch solcher Körbe bedienen, die ganz anders aussehen, z. E. viereckigter oder länglichter und mit hölzernen oder andern Gittern versehener Körbe, es ist immer einerley. Zu solchen Zeiten, wo man sie nicht nöthig hat, auf dem Miste warm zu halten, kan man sie samt dem Korbe in den Hof bringen lassen. Wenn man alles gerne zierlich und rein haben will, und einen Korb verlanget, der den Hof zieret, so darf man nur ein geflochtenes Gitter von Eisendrath machen lassen. Es wird dabey gut seyn, wenn man in jedem solchen Korbe eine Mutter hat, denn wenn die Hühnlein in Ruhe sind, so vertheidiget sie dieselbe bald wider den Wind, bald wider die Kälte, bald wider die allzugroße Hitze der Sonnen, und zuweilen auch wider den Regen, indem sie auf solche Weise immer eine sichere Zuflucht unter der Mutter wider allerley Zufälle finden können.

Diese Körbe müssen aber keine Gefängnisse für die Hühnlein seyn, als höchstens in den ersten Tagen und bey ungewisser Witterung. Wenn es hingegen schön Wetter ist, so muß man sie frey heraus lassen. Man kan ihnen einen oder zwey Ausgänge machen, wenn man einen Stein an einem Orte unter den Korb setzet, oder ein Stänglein von dem Gitter herausnimmt, oder wie man es sonsten machen will. Sie

 werden

*) Vignette der dritten Abhandlung.

werden sich dieser Freyheit wohl zu bedienen wissen, herum zu laufen, zu springen, Graß zu fressen, und allerley Insekten aufzusuchen. Allein das Andenken des Futters, welches sie leichter finden können, und übrigens nach ihrem Geschmack ist, das sie unter dem Korb gelassen haben, wird sie bald wieder zurücke bringen. Die kleine Oefnung aber erlaubet dem übrigen Geflügel nicht, unter den Korb zu kommen und der Hühnlein ihr Futter wegzufressen.

Man möchte aber beförchten, weil sie ohne eine Führerin sind, daß sie sich zerstreuen könnten, da das Locken oder Glucken der Henne oder der Kapaunen diejenige, welche sich verlaufen haben, wieder zurück rufet; allein diese Furcht ist vergeblich, denn sie bleiben sehr gerne beysammen, und wenn sich auch eines zu weit von den andern entfernet, so zeigt sein Geschrey seine Angst an, es horchet, ob es nicht die andere schreyen höret, damit es wieder zu ihnen den Weg finden könne.

Des Abends siehet man sie alle wieder unter den Korb kommen, worauf man die Ausgänge versperret, sie fangt, und in ihre vorige Behältnisse bringt. Wenn sie erstarkt, und die Nächte nicht so lang mehr sind, daß sie einer Erwärmung nöthig haben, so ist es Zeit, sie zu dem andern Geflügel zu lassen, denn nun sitzen sie gerne auf, und man kan sie des Morgens aus dem Stall heraus lassen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. Wenn sie groß geworden sind, so leben sie gerne beysammen, welches ein Beweis ist, daß sie keine Mutter nöthig hatten, um eine dauerhafte Freundschaft und Gesellschaft mit einander zu errichten.

Eine Mutter, oder ein kleines Obdach unter dem Korb, wenn er in der freyen Luft stehet, dienet dazu, daß die Hühnlein gegen einen starken Platzregen bedeckt sind, und man hat hernach Zeit sie wieder zu fangen, ehe sie naß geworden sind. Wenn der Regen nicht anhaltend ist, und man Hofnung hat, daß die Sonne bald wieder scheinen werde, so verlohnt es sich nicht der Mühe, daß man sie so frühe wieder in ihre Behältnisse bringt. In Ansehung der starken Regen aber ist es gut, wenn man für jeden Korb einen Deckel bey der Hand hat, den man sogleich darüber decken kan. Dieser Deckel kan entweder von dünnen Brettern gemacht werden, oder aus einer Rahm bestehen, die mit Wachstuch überzogen wird. Zuweilen lasse ich ein kleines Dach machen über den Korb, welches auf vier Pfosten ruhet. In solchem Fall haben die Hühnlein nichts von dem Regen zu befürchten, und da sie die Freyheit haben herauszugehen, so geniessen sie die Sonne, wie sie wollen.

Was wir bisher von der Erziehung der Hühnlein geredet haben, das ist von allem andern Geflügel, welches man in den Oefen ausgebrütet hat, auch zu verstehen, wenn es nur solche sind, die nicht geäzet werden dürfen, und selbst gleich fressen können, so bald sie ein anständiges Futter vor sich sehen, dergleichen die Truthühner, Phasanen, Rebhühner, Wachteln und alle übrige Vögel sind, die zu dem Geschlechte der Hühner gehören. Doch sind es diese nicht allein, deren Junge alsobald selbst ihr Futter suchen und zu sich nehmen können, sondern die Vögel von der Classe der Enten und der Gänse sind eben so geschickt, obgleich diese letztere nicht zufrieden sind, wenn sie kein Wasser finden, worinnen sie sich von Zeit zu

Zeit baden und untertauchen können. Daher müssen die Gluckhennen, worinnen Enten und andere Wasservögel erzogen werden sollen, noch ausserdem an dem einen Ende ein irrdenes Gefäß voll Wasser haben *), welches anstatt eines kleinen Wasserbehälters ist, worinnen die Enten und Gänse sich baden werden, wenn man ihnen einen kleinen abhängigen Steig verschaffet, auf welchem sie zu dem Wasser kommen können. Man kan ihnen dieses noch angenehmer machen, wenn man einige Wasenstücke herumleget. Man darf sie übrigens nicht so lange in den Gluckhennen lassen, als die Hühnlein, denn sie sind bey weitem nicht so zärtlich. Diejenige, welche miteinander erzogen werden, kan man nach zwölf oder vierzehen Tagen schon sich selbst überlassen, sie werden sehr gesellschaftlich seyn, und nicht von einander laufen. Ja sie werden sehr merklich wachsen, wenn man solche Plätze für sie hat, wo sie sich in dem Wasser lustig machen können, so oft sie wollen.

Es ist ein sehr großer Unterscheid zwischen dem Stand der Hühnlein, welche eine natürliche Gluckhenne haben, und dererjenigen, die auf die angeführte Weise erzogen werden. Man wird leicht einsehen, wie viel diese letztere dabey gewinnen, daß sie keine eigentliche Mutter gehabt haben, wenn man sich erinnert, daß auch die allerbeste oft manches von ihren Jungen aus Ungeschicklichkeit oder Dummheit tödtet. Das Vergnügen über ihre Jungen scheinet sie, besonders in den ersten Tagen, ganz blind anstatt vorsichtig zu machen. Sie wollen sie immer um sich haben, und wenn sie, wie es oft geschiehet, den Fuß auf eines setzen, so tretten und verwunden sie es tödtlich.

Oft

*) Tafel I. Fig. 2. B.

Oft erdrücken sie eines, wenn sie sich setzen, und wenn sie ihnen etwas verschaffen wollen, kratzen sie die Erde auf, um einige Würmgen für die Junge zu finden, sie haben aber nicht darauf acht, ob sie mit dem Fuß, welchen sie hinausschleudern, ein Kleines treffen, und dasselbe hart genug wegstossen werden. Endlich können die Hennen mit dem möglichsten guten Willen nicht verhindern, daß ihre Junge nicht zu schnell aus der Wärme in die Kälte kommen, denn sie können und dürfen auch nicht beständig über ihnen sitzen, sie müssen sie auch fressen und herum laufen lassen. Sie mögen es anfangen, wie sie wollen, so sind ihnen die beständige Regentage schädlich. Daher siehet man gemeiniglich, wie wir schon erinnert haben, daß eine Henne, welche zehen bis zwölf Hühner glücklich ausgebrütet, kaum drey bis viere so weit bringet, daß sie von denselben abstehen und aufhören kan für sie zu sorgen. So viele Erfahrungen haben auch gelehret, daß die Hennen, bey aller Sorgfalt, in einer kalten Witterung ihre Hühnlein, die sie ausgebrütet haben, nicht aufbringen können, daß man sich ihrer auch nicht mehr bedienen mag, wenn sie in der späten Jahreszeit Lust zum Brüten zeigen. Von dem Anfang des Septembers an läßt man, in unsren meisten Provinzen, den Hennen keine Eyer mehr. Hingegen geniessen die Hühnlein, welche in diesen Gluckhennen gehalten werden, einen beständigen Sommer. Daher ist es auch geschehen zu meiner größten Verwunderung, ob es mir gleich nicht besonders hätte vorkommen sollen, daß ich in den zehen bis zwölf sehr kalten Tagen, die wir im Jahr 1748 gehabt hatten, kein einiges von denen verlohren habe, die kaum eine oder zwey Wochen alt waren, ja nicht einmal von denen,

welche

welche während dieser großen Kälte herauskamen, denn sie empfanden nicht die geringste Veränderung der Luft.

Wir haben jetzt die Hühner so weit gebracht, wo man sie frey in einem Hofe kan laufen lassen; jedoch habe ich bey meinen ersten Versuchen nicht das Vergnügen gehabt, daß ich viele so weit gebracht hätte, ja nicht einmal von denenjenigen, welche in den Gluckhennen erzogen worden. Denn ich sahe sie unter dieser Zeit in verschiedenem Alter umkommen, und zuweilen in so großer Menge, daß die Anzahl der umgekommenen höher stiege, als die Zahl derer, die beym Leben blieben. Bisweilen ware ich so unglücklich, daß von dreyßig bis vierzig Hühnlein kaum eines oder zwey davon kamen. Zu manchen Zeiten geschahe es, daß, ob mir gleich täglich Hühnlein herauskamen, dannoch die Zahl der lebendigen sich kaum vermehrte, indem die neu ausgebrütete beynahe nur die Zahl der an eben demselben Tage umgekommenen ersetzte. Hieran waren verschiedene Umstände schuld, wovon ich einige leicht einsahe, und eben so geschwinde Mittel dagegen fande; andere aber waren mehr verborgen, und ich konnte diese erst nach und nach entdecken, da sie mir bereits viele solche kleine Thiergen weggeraft, für deren Leben ich so sehr besorgt ware. Ich muß also von diesen sowohl, als von jenen, eine genauere Nachricht geben, und ich bedaure nur, daß ich dieses nicht anders thun kan, als indem ich verschiedene Dinge melde, welche denen, die nicht selbst diese Versuche machen wollen, unangenehm scheinen werden. Allein es ist dieses eine Schrift, die nicht sowohl zur Belustigung, als vielmehr zum Nutzen von mir verfertiget worden ist.

Sehr

Sehr oft habe ich Ursache gehabt, mich über diese künstliche Müttern, welche ich mit Recht so sehr gelobet, zu beklagen, oder vielmehr habe ich mir selbst vorwerfen müssen, daß ich nicht zeitig genug alles eingesehen, was zu ihrer Verfertigung und Stellung gehörte. Die erste, welche ich in das dritte oder letzte Behältnis setzen ließe, kostete einigen starken Hühnlein das Leben, denen sie doch nützlich seyn sollte. Sie ware an beyden Enden offen, und der nidrigere Theil wurde an das Brett des Behältnisses in dem wärmsten Winkel hingesetzt; doch stunde es nicht völlig an diesem Brette an, sondern ließe an manchen Orten einen leeren Platz, in welchen sich das Hühnlein, das demselben am nächsten ware, hinein drängete, um oben auf die Mutter zu sitzen. So bald es zum Theil sich hineingedrungen hatte, so wendete es alle Kräfte an, in die Höhe zu kommen, es suchte sich deswegen mit seinen Flügeln zu helfen, allein die damals noch zarte Flügel verrenkten sich dadurch auf eine ganz besondere Weise, indem die Spitze des Flügels entweder gerade in die Höhe stunde, oder gegen den hintern Theil zu gebogen ware, nachdem er sich völlig umgedrehet hatte. Wenn nun das Hühnlein solchergestalt es vergebens versuchet hatte herfür zu kommen, so gienge es wieder zurücke, und ich sahe öfters mit vielem Erstaunen dieses nur mit einem einigen Flügel, und jenes, welches alle beyde Flügel verdrehet hatte. Es konnte auch auf keinerley Weise sie wieder in die natürliche Lage bringen, daher ich öfters selbst einen solchen Flügel ganz sachte wieder herumdrehen mußte. Jedoch die Schmerzen, welche ich dem Hühnlein hiedurch verursachte, und noch mehr welche es sich selbst zuwege brachte, machten oft, daß es krank wurde, und zuweilen gar umkame.

Das Mittel dergleichen Zufällen auszuweichen, scheinet zwar ganz leicht zu seyn, indem man nur die Mutter ganz an das Brett des Behältnisses setzen, oder dieses Ende der Mutter mit einem aufgenagelten Pelzfutter versperren dürfte: allein es gibt noch ein beßeres Mittel dagegen, welches darinnen bestehet, daß man einen beträchtlichen Raum zwischen der Gluckhenne und der Mutter läßet, dann man wird aus andern Zufällen sehen, daß, wenn man die Mutter so verfertiget, wie wir angegeben haben, nothwendig beyde Enden offen seyn müssen, damit die Hühnlein auch an dem nidrigern Ende herauskommen können, wenn es auch gleich nicht so leicht als bey dem andern geschiehet.

Und eben dieses ist es, worinnen ich bey den ersten Müttern, welche ich habe verfertigen laßen, am meisten gefehlet, daß ich sie hinten zu nidrig machen liesse. Ich hatte zwar geglaubet, wenn sie so nidrig wären, daß das Dach derselben fast bis auf den Boden hinabreichte, dieselbe nur desto beßer seyn, und die Hühnlein leichter die gefütterte Plätze finden würden, woran sie ihren Rücken lehnen und drücken könnten. Ich sahe zwar wohl, daß, wenn dieser Theil so nidrig wäre, daß ein Hühnlein nicht durchkommen könnte, der Raum kleiner dadurch werden müßte: allein ich hätte noch eine andere Unbequemlichkeit vorher sehen sollen, die ich nicht eher gemerkt habe, als bis ich viele Hühnlein zuvor verlohren hatte. Der Tod zweyer sehr artigen Hühnlein, die mir wegen ihren Federn, und wegen ihren großen und schönen Büschen sehr vorzüglich gefallen hatten, belehrte mich zuerst davon. Sie waren den 15ten Jenner herausgekommen, und empfanden nichts von der Kälte, welche damals

mals ware: in drey Wochen waren sie daher auch so stark gewachsen, als man in der besten Jahreszeit hätte verlangen können, und an der Munterkeit gienge ihnen auch nicht das geringste ab. Ich sahe sie selbst noch zwey Stunden vorher, als mein Gärtner mir mit großer Betrübnis meldete, daß er sie in diesem Augenblicke todt unter der Mutter gefunden habe, weil sie sich selbst um das Leben gebracht und erdrückt hätten. Entweder hat sie die Wärme gereizet, oder sie haben noch eine andere Ursache gehabt, daß sie alle Bemühung angewendet haben, so weit unter die Mutter zu kommen, als es möglich wäre. Diese wiederholte Bemühungen aber haben ihnen zu nichts gedienet, als daß ihr Leib eine gar zu heftige Zusammendrückung ausstehen mußte. Sie mußten sich auch nicht bemühet haben, wieder zurücke zu kommen, oder villeicht hatten sie keine Kräfte mehr, daß sie sich zurück ziehen konnten. Wenn man auch an ihren Körpern nicht gesehen hätte, wie sehr sie zusammen gedruckt worden, so hätte man solches an der Größe und Tiefe des Eindrucks sehen können, welcher in dem Pelz der Mutter davon geblieben ware.

Man hatte mir öfters todte Hühnlein unter der Mutter herfür gezogen, welche einen ganz platt gedruckten Leib hatten, ohne daß ich geglaubt, daß sie dieses selbst gethan hätten: ich dachte vielmehr, daß sie sowohl vor, als nach ihrem Tode, von den andern so zertretten worden, und schriebe dieser Ursache sehr oft einen solchen üblen Erfolg zu, davon sie selbst die Urheber gewesen sind.

Nachdem ich aber erfahren habe, daß die Hühnlein sich selbst unter einer gar zu nidrigen Mutter um das Leben bringen können, so bliebe mir die Ursache

von

von dem Tode einer großen Menge von Hühnern nicht länger verborgen. Ich hatte lange nicht gewußt, warum einige mit ihren Füssen so sehr zitterten, daß sie beynahe nicht darauf stehen konnten. Wenn sie unter der Mutter herfür kamen, und in die Gluckhenne gehen wollten, so machten sie einen kleinen Lauf, nach welchem sie auf die Nase oder auf die Seite fielen, und eine Zeitlang liegen blieben, ehe sie wieder aufstehen konnten. Sie waren auch nicht vermögend ordentlich und anhaltend zu gehen, und dieser Umstand, daß sie nicht recht auf ihren Füssen stehen konnten, ware gemeiniglich ein Vorbote ihres nahen Todes. Sie hatten sich aber selbst in diesen verdrießlichen Zustand gebracht, weil sie sich gar zu tief unter die Mutter drangen, und hernach Noth hatten, wieder herfür zu kommen.

Diese Beobachtungen zeigen uns nun ganz deutlich, daß man dem hintern Theil der Mutter so viel Höhe geben müsse, daß das Hühnlein, welches sich bemühet ganz zu hinterst in derselben zu kommen, nirgend eine unüberwindliche Hinderniß antreffe, sondern vielmehr auch an den nidrigsten Orten höchstens mit gebogenen Füssen gehen oder kriechen könne. Es hat alsdann keine Gefahr zu besorgen, und es fehlet ihm nicht an solchen Plätzen, wo es seinen Rücken an das Pelzfutter des Daches anlehnen kan. Hieraus wird man aber leicht selbst abzunehmen im Stande seyn, daß man ihnen, wenn sie größer werden, auch höhere Müttern geben müsse, wiewohl man nicht besorgen darf, daß man hiedurch gar zu vielerley anzuschaffen genöthiget sey. Denn wenn man nur vier Müttern von unterschiedener Höhe hat, so ist solches schon völlig hinreichend. Hält man sie unter solchen, die im

Ver-

Verhältnis zu ihrer Größe ein wenig hoch sind, so sind sie zwar nicht so sanft unter derselben, doch laufen sie auch keine Gefahr, und die von oben herab hängende Haare reichen doch bis auf ihren Rücken, ja sie können sich auch an der Seite selbst Plätze aussuchen, wo sie ihren Rücken anlehnen, wenn sie sich ein wenig herumwenden, welches sie sehr geschickt zu thun wissen. Ueberdieß kan man eine solche Mutter, welche für die kleineste Hühnlein zugerichtet ware, auch für größere brauchen, wenn man etwas unterleget, und sie dadurch so weit erhöhet, als das Wachsthum und die Größe der Hühnlein zu erfordern scheinet *). Dieser Untersatz bestehet aus zwey hölzernen Leisten **), die eben so lange sind, als die Seitenbretter der Mutter, und mit eben solchem Pelzwerk ausgefüttert werden. Die eine Leiste setzt man unter das eine Seitenbrett der Mutter, und die andere unter das andere. Man macht sie daran sogleich fest, und zwey hölzerne oder eiserne Zapfen, welche in dem obern schmalen Theil der Leiste fest gemacht sind, und auf zwey Löcher, die unten an dem Seitenbrett sich befinden, zupassen, sind genug, um sie, so weit als es nöthig ist, miteinander zu verbinden. Man kan diesen Untersatz sogleich wieder wegnehmen, und einen andern breitern dagegen anbringen, welcher das Dach der Mutter noch mehr erhöhet, wenn es nöthig ist.

Allein man möchte fragen, warum ich oben gesagt habe, daß das nidrigste Ende der Mutter offen bleiben müsse? Ist nicht die vorderste Oefnung genug, daß sie bey derselben hinein und heraus gehen können? Sie haben ja hier eine große Thüre, und würden nur desto mehr Wärme unter der Mutter ge-

*) Tafel II. Fig. 2. **) K L.

niessen, wenn dieses Ende mit einem angenagelten Pelzfleck versperret wäre. Ich versperre es auch mit einem Pelz, der aber nur oben fest gemacht ist, und für einen Vorhang dienet *), welchen das Hühnlein, das herausgehen will, leicht aufheben kan. Ich habe erst durch den Verlust einer großen Menge Hühnlein lernen müssen, wie nothwendig diese hintere Thüre ist: denn unter allen widrigen Zufällen hat mich keiner um so viele Hühnlein gebracht, als dieser, da ich noch die Müttern nur von vornen offen liesse.

Diejenige Hühnlein, welche am ersten genug in der Gluckhenne gewesen, und nicht mehr Lust haben herumzugehen, kehren zuerst wieder unter die Mutter zurücke, um an einem wärmern Orte wieder auszuruhen, nach und nach kommen auch die andere dahin, und alle drängen sich so weit hinunter, als sie können, folglich liegen sie nach hinten zu alle auf einem Haufen, und die stärksten steigen auf die schwächere, welche sich nidergesetzt haben: daher habe ich zu allen Stunden des Tages dergleichen zertrettene oder erstickte gesehen. Diejenige, welche zuhinterst sind, befinden sich am wärmsten, und wenn sie hier keinen Ausweg haben, so bemühen sie sich vergeblich eine frischere Luft zu bekommen, denn sie können nicht durch den Haufen, der ihnen im Wege liegt, durchkommen, um zu der Thüre der Mutter zu gelangen. Die Wärme, welche ihnen gar zu stark wird, läßt ihnen kaum noch das Leben übrig, welches ihnen endlich durch den Druck und das Tretten der stärkern, welche auf sie hinauf gestiegen sind, noch völlig genommen wird.

Diese Wohnung wird ihnen um so viel gefährlicher, je mehr Hühnlein darunter sind, und je mehr ver-

*) Tafel II. Fig. 2. T.

verschiedene Umstände zusammen kommen, wodurch die Wärme gar zu stark wird. Die Schwester Maria, in dem Kloster des Jesuskindes, welche die ihr gegebene Anweisung so wohl gefasset hat, daß in diesem Kloster das Ausbrüten sowohl, als die Auferziehung der Hühner, mit glücklicherm Erfolg als bey mir selbst getrieben worden, hatte eines Tages, wo es sehr warm gewesen ist, da sie Abends um 10 oder 11 Uhr nach ihren Gluckhennen umsahe, den Verdruß, daß sie unter einer Mutter ohngefähr vierzig todte, oder dem Tode sehr nahe Hühnlein fande, die andere, welche bey ihnen waren, und die eine größere Anzahl ausmachten, hatten noch einige Kräfte: diese rettete sie noch, da sie dieselbe in der Gluckhenne die Nacht hindurch ohnbedeckt liesse, und die Mutter weggenommen hatte, welche den andern den Tod zugezogen.

Wenn unter einer Mutter nur so viele Hühnlein liegen, als sich gemeiniglich unter einer Henne befinden, so ereignen sich dergleichen widrige Zufälle sehr selten. Indessen wenn ihrer auch eine große Anzahl darunter ist, so sind die hintersten dennoch keiner solchen Gefahr ausgesetzet, wenn dieses Ende offen, und nur mit einem Pelzvorhang geschlossen ist, denn diejenige, welche gerne hinaus wollen, können ihn gar leicht aufheben und herfürkommen. Es entspringet daraus noch ein anderer Vortheil, der darinnen besteht, daß die Hühnlein nicht mehr so von einander gedrückt werden: denn sie haben hinten keine feste Stütze mehr, die den Druck unterhält, und diejenige, welche auf die andere steigen, können sich auch nicht so leicht dabey erhalten. Ja man kan ihnen sogar das Aufeinandersteigen verwehren, wenn man den hintern

Theil so nidrig machet, daß nicht zwey Hühnlein auf einander sitzen können.

Indessen kan man auch Müttern machen lassen, die nur eine Oefnung haben, und unter welchen die Hühnlein eben so wenig Gefahr laufen erstickt oder zertretten zu werden, als unter denen, die zwey Oefnungen haben. Diese neue Mütter aber erfordern eine andere Art von Gluckhennen, die etwas mehr gekünstelt, als diejenige, von welchen ich bisher geredet habe, aber noch einigermaßen vortheilhafter sind. Die Ursache davon ist diese, weil sie, ausser der langen Kiste, noch ein Faß, das inwendig mit Gyps überzogen ist, wie die Brutöfen, erfordern *). Dieses Faß hat ein wenig über dem Spundloch eine viereckigte Oefnung **), wovon ich das Maaß angeben will, wenn ich von dem Gebrauch desselben reden werde. Es ist dazu bestimmet, daß man ein Ende von der langen Kiste †), welches offen ist, und kein Brett hat, hineinstecken kan. Man siehet leicht ohne mein Erinnern ein, warum die Kiste an diesem Ende offen ist, und daß man dadurch den Aufenthalt der Hühnlein vergrößern will in dem Fasse ††), folglich auch, daß man darinnen einen Boden machen müsse, in gerader Linie mit dem Boden der Kiste. Dieses Stück hat verschiedene Vortheile: das Faß muß wärmer seyn, als das übrige, aber es ist auch leichter zu erwärmen, als die Kisten. Denn weil man es, wegen seiner Tiefe, mit einer höhern Schicht von Miste umlegen kan, so erhält es auch seine Wärme ohnstreitig länger als die Kisten, und es ist daher nicht nöthig, dasselbe so oft aufzuwärmen. Ja man erspahrt dabey so gar die Mühe,

*) Tafel II. Fig. 5. **) K.
†) lmnop. ††) abde.

Mühe, die Kiste so oft aufzuwärmen, und es ist villeicht noch am besten, wie wir hernach sagen wollen, sie gar nicht zu erwärmen, es müßte denn gar zu sehr kalte Tage geben.

Man kan leicht errathen, daß man die Mutter in das Faß setzen müsse *), und die Gestalt desselben macht, daß man sie auch ganz anders, als die andern, verfertigen lässet, wenn man die Wärme des Fasses recht gebrauchen will, um die Mutter zu erwärmen. Ihr Boden ist ohngefähr das Stück eines Zirkels, dessen Durchschnitt dem Durchschnitt des Fasses gleich ist. Die Höhe desselben an dem hintern Theil lauft eben so rund, wie der Boden, und daher schliesset sich dieser hintere Theil genau an die Wände des Fasses an, wodurch derselbe gar bald Wärme genug empfängt. Der kurze Begrif, welchen wir jetzt von dieser neuen Mutter gegeben haben, wird hinreichend seyn, daß man selbst einsiehet, wie man auf verschiedene Art das Holzwerk derselben einrichten könne **). Denn der ganze Nutzen desselben bestehet nur darinnen, daß es die innwendige Fütterung der Mutter trage, je weniger man nun Holz dazu brauchet, desto besser und weicher wird es für die Hühnlein seyn. Was wir aber von der Abschüßigkeit des Daches bey den andern Muttern gesagt haben, das gilt auch bey dieser Art. Die vordere Seite aber muß ganz offen stehen †), oder höchstens ein Vorhang von einem Fell gemacht werden, der aber nicht ganz herabgehen darf. Diese Thüre ist fast so breit als der Durchschnitt des Bogens, welcher den Umkreiß der Mutter ausmacht.

 Uebri-

*) ki, fg. **) Tafel II, Fig. 4.
†) Fig. 3.

Uebrigens ist es bey dieser Mutter den Hühnlein sehr gleichgültig, an welchen Ort ihres innwendigen Umkreises sie zu liegen kommen, denn sie haben Platz genug, sich auszubreiten, und haben nicht nöthig so nahe zusammen zu liegen. Damit ich aber noch mehr Hühnlein unter eben diese Gluckhenne bringen möchte, setze ich in jedes Faß zwey solche Müttern einander gerade gegen über *), zwischen welchen ich nur eine Art einer kleinen Straße offen lasse. Daher begeben sie sich bald unter diese, bald unter jene, und gemeiniglich befinden sich unter beyden gleich viele Hühnlein.

Da ich nichts verschweigen will, was in einigen Umständen von irgend einem Nutzen seyn kan, so muß ich hier erinnern, daß ich mich völlig runder Müttern bedienet habe: denn ich glaube, daß man diese Benennung gar wohl solchen runden Körben geben kan, welche einen etwas höhern Rand haben, als die Körbe, in welche man die Eyer legt, wenn man sie ausbrüten will. Diese waren innwendig rings herum mit Pelz ausgefüttert, und auf dem Boden lage ein wenig Stroh. Wenn die Gluckhennen mir ein wenig zu kalt schienen, so liesse ich viele Hühnlein zusammen in einen solchen Korb thun, und in einen Mistofen bringen, wo sie die ganze Nacht hindurch ohne einigen Schaden blieben. Dennoch begegnete ohngefähr vierzig von den ersten Hühnlein, welche zu Anfang des Winters herausgekommen waren, bey einer solchen Gelegenheit ein widriger Zufall. Der Aufseher über die Oefen hat nicht sorgfältig genug auf die Wärme des Ofens, worinnen sie die Nacht über zubringen sollten, acht gehabt; denn da er des Morgens nach ihnen sahe, so bemerkte er, daß sie bis auf 38 Grade gestie-

*) Tafel II. Fig. 5. ki, fg.

gestiegen ware: Er fande dahero auch bereits zwölfe davon todt, fast eben so viele sterbende, und die andere zeigten durch das Aufsperren ihrer Schnäbel, wie nöthig sie eine frische Luft haben. Es ware dieses aber für ihn eine Warnung, welche ihm dazu diente, daß er künftig vorsichtiger und behutsamer wurde.

Man kan sich auch am Tage solcher runder Mütter, oder ausgefütterter Körbe bedienen, bey solchen Hühnlein, die erst herausgekommen und noch sehr jung sind. Wenn sie genug gegessen, und ihren kleinen Kropf gehörig angefüllet haben, so lassen sie sich sehr gerne in einen solchen gefütterten Korb bringen, und bleiben zwey bis drey Stunden hintereinander in dem Ofen, aus welchem man sie nicht eher herausnimmt, als wenn man ihnen zu fressen geben will, worauf man sie wieder in den Ofen bringt. Wenn man solches täglich einigemal thut, und einige Tage hintereinander fortsetzet, so kan man vielerley Zufälle bey ihnen verhüten, und sie wachsen auch besser dadurch, und kommen bälder zu Kräften.

Die Schwester Maria in dem Kloster des JEsuskindes, welche sich so gerne mit ihren Hühnlein beschäftigte, truge sie, so lange sie noch sehr jung waren, beständig bald aus der Gluckhenne in das Faß, bald aus dem Faß wieder in die Gluckhenne, wobey sie auch sehr glücklich ware. Sie versuchte schon die Hühnlein in Gluckhennen mit solchen rechtwinklichten Müttern zu erziehen, ehe sie noch in den Oefen einige ausgebrütet hatte, indem sie einer Henne ihre Küchlein, so bald sie aus dem Ey herauskamen, weggenommen, um eine Probe damit zu machen, und sie auf diese neue Art aufzuziehen, wobey sie noch diesen

Vortheil hatte, daß sie der Henne wiederum frische Eyer unterlegen konnte. Sie ware auch mit diesem ersten Versuch so zufrieden, daß sie den Hennen alsobald ihre Küchlein nahme, so bald sie ausgebrütet waren, und sie auf eben diese Weise erzoge. Ihre wiederholte Versuche überzeugten sie auch gar bald, daß dabey noch manche Vortheile zu erhalten wären, indem man auf diese Weise mehr Eyer bekäme, und weniger Hühnlein, als bey einer ordentlichen Gluckhenne, verlöhre.

Diese witzige Nonne hatte zwar einen großen Theil des glücklichen Erfolgs ihrer Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuzuschreiben: indessen obgleich mein Gärtner es weder an gehöriger Aufsicht, noch kluger Sorgfalt fehlen liesse, indem keine Henne ihre Küchlein mehr lieben konnte, als er die seinige, welche er in den Oefen ausgebrütet hatte, und bey dem Verlust derselben gewis niemals gleichgültig ware, so kame dennoch eine Zeit, die noch überdas einige Monate lang daurete, wo er alle Zufälle, die von den Gluckhennen herkommen konnten, sowohl von der Wärme als von der Kälte, sorgfältig zu verhüten suchte, und dennoch alle Tage einige Hühnlein, bald mehr, bald weniger, verlohre. Wenn das Sterben einmal unter einen großen Haufen eingerissen hatte, so ware von diesem Haufen in einer Zeit von acht oder vierzehen Tagen fast nichts mehr übrig. Bald kame diese tödtliche Seuche unter einen Haufen von Hühnlein, die nur ohngefähr drey Wochen alt waren, bald aber unter solche, die schon fünf bis sechs Wochen auf sich hatten. Man konnte ihren Tod zwar schon einige Tage vorher, ehe sie umfielen, vermuthen, weil sie ganz matt zu seyn schienen, ihre

Flügel

Flügel hängen liessen, und nicht mehr so munter herum sprangen, sondern nur selten, oder ganz langsam, herumgiengen. Es waren viele darunter, welche immerfort fraßen, und mit vollen Kröpfen starben, ob man gleich schon wenig Hofnung mehr hatte, bey denen, welche des Morgens ihren Kropf noch so voll hatten, als er Abends gewesen ware. Da ihnen nun nichts abgienge, was zu ihrem Besten nöthig ware, so schiene es mir endlich, daß man die Ursache ihres Todes nur der Luft an dem Orte, wo sie sich aufhielten, zuschreiben müßte, da es denen Thieren eben sowohl, als uns selbst, sehr nöthig ist, in einer gesunden Luft zu leben. Denn die Luft, worinnen sie sich befanden, ware mit eben diesen Dünsten angefüllet, welche so vielen Hühnlein noch in dem Ey schädlich und tödtlich waren. Ich hatte zwar, die Wahrheit zu gestehen, nichts von einer solchen Luft für die lebendige Hühnlein befürchtet, wie ich wohl hätte thun sollen, weil wir täglich sehen, daß große Hennen und kleine Hühnlein sich auf dem Miste aufhalten und sich wohl dabey befinden. Allein daraus, daß diese Vögel täglich einige Stunden in einer Luft, welche nur eine gewisse Menge von Mistdünsten in sich hat, ohne Schaden leben können, hätte ich nicht schliessen sollen, daß sie keinen Schaden nehmen würden, in einer solchen Luft, welche gar zu sehr mit Dünsten beladen ware, und worinnen sie sich beständig aufhalten mußten. Die Hühnlein wurden in dem Kloster des Jesuskindes zwar auch auf dem Miste erzogen, in welchem die Eyer ausgebrütet worden, allein die Dünste hielten sich hier nicht so beständig auf über dem Miste, als es bey mir geschehen ist, wo sie wegen der Beschaffenheit des Platzes so häufig

sig waren, daß ich mich endlich genöthiget sahe, meine Oefen an einen andern Ort zu bringen.

Da mir aber durch dergleichen ohnangenehme Erfahrungen die Augen aufgiengen, so sahe ich, warum sich das Sterben bey einigen Haufen der Hühnlein früher, als bey andern, eingeschlichen hatte, und ich konnte nachgehends leicht einsehen, warum diejenige, deren Gluckhennen näher bey dem Fenster stunden, als der andern, und die folglich einer von Dünsten etwas freyern Luft genoßen, länger aushielten, und nicht in so großer Menge umkamen.

Ob man nun gleich aus dem bisher gemeldeten den Schluß machen kan, daß es höchst nothwendig ist, die Luft an dem Orte, wo die Gluckhennen stehen, öfters zu erfrischen und zu erneuern, so darf dennoch diese Erfrischung nicht so beständig und anhaltend, oder so stark seyn, wenn nicht gar zu viele Dünste von dem Miste aufsteigen, das ist, wenn man bey dem Nach- oder Aufwärmen keinen allzu feuchten oder ganz nassen Mist gebrauchet, oder wenn man an dem Orte, wo die Gluckhennen stehen, nicht mehr Mist liegen hat, als so viel man zu ihrer Erwärmung nöthig hat. Denn an dem Orte, wo meine Gluckhennen waren, da die Hühnlein in einer ihnen so schädlichen Luft leben mußten, ware der ganze Boden dick mit Miste beleget, so daß man kaum die Thüre davor öfnen konnte. Nachgehends aber wurde dieser Mist um einen guten Theil weniger, da ich die Oefen von diesem Platze wegnahme, und man liesse nur noch so viel davon liegen, als nöthig ware, denjenigen Theil der Gluckhenne zu erwärmen, der es am meisten brauchte, wo nemlich die Mutter ware, worauf die Hühnlein, die nun in einer bessern

Luft waren, nicht mehr matt wurden, und wie zuvor geschehen ware, umfielen.

Wenn die Mistöfen nicht an einem luftigen und hohen Orte stehen, wie in dem Kloster des Jesuskindes, so darf man sich den Mist, welcher zum Ausbrüten der Eyer gebraucht wird, nicht zu Nutze machen, um zugleich die Gluckhennen dadurch zu erwärmen, sondern sie müssen anderswo hingebracht werden. Man mag sie aber an einen Ort hin verlegen, wo man will, so muß man doch noch einige Vorsicht dabey gebrauchen, deren Wichtigkeit ich nur allzuspät eingesehen habe. Der Boden meiner ersten Gluckhennen stunde unmittelbar auf dem Miste, der oft feucht ware, und weil dieser Boden nur ein Brett gewesen, so drunge die Feuchtigkeit allmählig durch. Wenn daher die Hühnlein sich setzten, so empfande ihr Bauch den Eindruck von dieser Feuchtigkeit, so daß er zuweilen ganz naß davon wurde. Wenn man aber den Boden nicht gleich auf den Mist, sondern auf ein dickes Brett, oder auf eine Lage Ziegel oder gemeine Steine setzet, so werden sie viel trockener darinnen bleiben. Ich weiß nicht, warum ich die Wände meiner ersten Gluckhennen nicht habe mit Gyps ausschlagen lassen, wie bey den Oefen doch geschehen ist: da ich leicht hätte denken sollen, daß die Feuchtigkeit, welche den Eyern schädlich ist, auch den Hühnlein nicht taugen werde. Indessen ermangele ich nicht dieses bey denenjenigen zu thun, deren ich mich gegenwärtig bediene, und sie mit einem dergleichen Ueberzug innwendig versehen zu lassen.

Man kan aber die Hühnlein auch in sehr geräumigen Gluckhennen auferziehen, die ebenfalls durch den Mist beständig erwärmet werden, ohne daß man

dabey

daben etwas von der Feuchtigkeit, oder von den Dünsten des Mistes, zu besorgen hat. Diese rechtwinklichte Oefen, welche wir in dem ersten Theil zu Ende der fünften Abhandlung beschrieben haben, können eben so nützlich zur Auferziehung der Hühnlein, als zu der Ausbrütung derselben gebraucht werden. Man kan diese Oefen auch so groß machen, als man will, und sie nach der Menge der Hühnlein, die man zu bekommen hoffet, einrichten. Ein einiger solcher Ofen kan anstatt zwey der größten Gluckhennen dienen *), wenn man die Höhe desselben in zwey ungleiche Theile durch ein dünnes Brett abtheilet, welches auf zwey Leisten ruhet, worauf man es hin und her schieben kan. Die Höhe, welche von dem Boden des Ofens bis zu diesem Brette übrig bleibet, wird ohngefähr zwey Drittheile von der ganzen Höhe betragen; folglich wird man, so zu reden, zwey Stockwerke haben, das eine unten **), und das andere oben †). Dieses letztere gehöret für die erst herausgekommene Hühnlein, weil diese die meiste Wärme verlangen, und man bringt sie erst alsdann in den untern Verschlag, wenn sie stärker, und vier bis fünf Wochen alt geworden sind; den untern Theil aber bevölkert man mit solchen Hühnlein, die man aus dem obern Stockwerk herabgenommen hat.

Doch haben wir noch nicht deutlich genug angezeiget, was man sowohl von aussen als von innen einem solchen rechtwinklichten Ofen zusetzen müsse, wenn man ihn nicht sowohl zum Ausbrüten, als vielmehr zum Auferziehen der Hühnlein gebrauchen will. Sie werden hier beschützet seyn vor allen dergleichen Gefahren,

*) Tafel III. und IV.

**) Tafel IV. u u. †) a a.

fahren, denen sie in den Gluckhennen, wovon ich schon so vieles gesagt habe, ausgesetzet sind, und die zärtlichste Personen werden das Vergnügen haben können, sie zu sehen, ohne den Mist zu erblicken, oder zu riechen, durch welchen die Hühnlein erwärmet werden. Damit man ihnen aber mehr Bequemlichkeit verschaffe, so muß man den Ofen vorn bey seiner Oefnung etwas verlängern *). Diese Verlängerung kan an die Mündung des Ofens, wenn man will, nur durch Riegel angesetzet, und festgemachet werden **), und sie bestehet aus einer Art einer grossen Kiste von Schreinerarbeit, welche man sauber und zierlich machen lässet, weil sie gleich in die Augen fället, und der Fäulnis oder dem Verderben nicht unterworfen ist. Diese Kiste ist gerade eben so hoch und eben so breit, als die Mündung des Ofens, an welche sie befestiget ist. Die Länge, welche man ihr geben kan, ist sehr willkührlich; ich habe der meinigen, welche ich machen liesse, drey und zwanzig Zoll gegeben, und ich habe nachgehends nicht Ursache gefunden weder eine grössere noch eine kleinere zu verlangen. Ausser ihrer Befestigung aber vorn an dem Ofen wird sie noch von zwey Füssen unterstützet †).

Der Gebrauch, wozu diese Kiste bestimmet ist, wird zeigen, wie nothwendig es ist, daß man sie sauber und zierlich verfertigen lasse. Wenn man die Hühnlein groß ziehen will, so muß man sie zwar an einen warmen Ort bringen, aber es ist nicht gut, wenn man sie im Finstern immer lässet, sondern sie müssen, wenigstens zu gewissen Stunden, auch das Tageslicht frey geniessen können, ja diejenige, welche

*) Tafel III. A B C D I H G Q.
**) A B C. †) G N, O Q.

che die Aufsicht über sie haben, müssen nicht weniger nach ihnen umsehen können. Daher ist diese Verlängerung des Ofens dazu gemacht worden, um ihnen Licht zu verschaffen, indem die obere Bedeckung dieser Kiste größtentheils aus zwey Glastafeln *) bestehet, welche in einen hölzernen Rahmen eingefaßt sind, und in ihren Fugen von einer Seite zu der andern hin und her geschoben werden können. Diese Glastafeln in ihren Rahmen sind für die Hühnlein in dem obern Stockwerke horizontal liegende Fenster, und dienen nicht nur ihnen die nöthige Helle zu verschaffen, sondern auch, wenn man sie entweder ganz, oder nur zum Theil öffnet, die Wärme zu mäßigen, wenn sie zu stark ist, und endlich auch die Luft zu erfrischen, wenn sie gar zu alt geworden, und den Hühnlein schädlich seyn könnte.

Die Hühnlein in dem untersten Stockwerke haben auch ihre, aber gerade stehende Fenster **), wie sie sonst zu seyn pflegen, und sind zu eben diesem Dienste, wie die obere liegende Fenster bestimmet. Diese stehende sind eben solche in einen hölzernen Rahmen eingefaßte Glastafeln, die sich auch in Fugen hin und her schieben lassen. Es ist aber auf jeder Seite der Kiste nur ein solcher Glasschieber, indessen geben sie mit einander dennoch den Hühnlein in dem untersten Stockwerk alle benöthigte Helle.

An der vordern Seite hat diese Kiste eine Thüre, und die meinige ist gebrochen †), wie bey einem horizontal liegenden Ofen, wovon ich schon Gelegenheit gehabt habe, zu reden. Diese ist an dem vordern Theil der Kiste unten durch Bänder festgemacht

*) Tafel III. L, K. **) M.
†) Tafel III. PP.

macht *), und auf jeder Seite mit einem Hacken versehen, welcher, wenn er in ein eisernes Ringlein, welches auf der Seite der Kiste in gleicher Höhe stehen muß, eingreift, den untern Theil der Thüre gerade in die Höhe stehend erhält. Vermittelst zweyer andern Hacken und ihrer Ringlein wird der obere Theil der Thüre auch fest gemacht, daß er die Oefnung verschliesset, welche er verschliessen soll. Man öfnet diese Thüre ganz, wenn man nach den Hühnlein in dem obern sowohl, als in dem untern Stockwerk, umsehen will, hingegen öfnet man nur den obern Theil derselben, wenn man nur diejenige, die sich oben finden, zu sehen verlanget.

Wir haben aber noch keinen vollkommenen Begrif von diesen zwey Gluckhennen gegeben, und unsre Leser bisher in der Einbildung gelassen, als ob der obere Theil nur in einem blossen Boden allein bestehe, der von zwey eben so langen Leisten, als der Ofen selbst ist, getragen und unterstützet wird, und welche an beyden Seiten des Ofens innwendig festgemacht worden. Indessen ist dasjenige, was wir einen Boden genennet haben, eine wahre Schublade **), welche man von Zeit zu Zeit aus dem Ofen herausziehen muß, bald ganz, bald aber nur zum Theil, daher dieselbe auch unten mit Rollen †) versehen seyn muß. Solcher Rollen finden sich nun auch viere auf jeder Seite nach ihrer Länge, an jedem Ende eine, und zwey andere gegen die Mitte hin. Der Ort, wo diese zwey letztere Rollen angebracht werden sollen, wird sich leichter bestimmen lassen,

*) Tafel III. Q Q.

**) Tafel IV. h g l f m e c b.

†) a a.

sen, wenn wir noch dieses melden, daß unsere Schubslade quer hindurch in zwey gleiche Theile *) getheilet ist, welche nur durch zwey Hacken, die in ihre Ringlein eingreifen, aneinander gehalten werden. Es sind also zwey Schubladen, die aneinander gestossen worden, und die eigentlich nur eine einige ausmachen, weil ihnen das Brett mangelt, welches sie haben müßten, wenn sie ganz seyn sollten, und zwar bey der einen an dem hintern, bey der andern aber an dem vordersten Ende.

Man siehet selbst leicht ein, daß man zu Zeiten die Gluckhenne reinigen müsse, denn die Luft, welche die kleine Hühnlein einathmen müssen, würde stinkend und ungesund werden, wenn man ihren Koth immer in dieser langen Kiste lassen wollte; daher ist es sehr bequem, wenn man sie ganz herausnehmen muß, um sie zu reinigen, wenn sie in zwey Theile abgesondert ist, da eine Kiste oder Schublade von achthalb Schuhen sehr übel zu regieren seyn würde. Ehe man nun die vordere Hälfte von der hintern losmachet, läßt man alle Hühnlein in die eine oder in die andere gehen, nemlich entweder in diese, welche man noch in dem Ofen stehen lässet, oder welche man gleich wieder in denselben hineinschiebt. Aus dieser einen Hälfte macht man eine ganze Kiste, wenn man ein kleines Brett in die verticale Krinnen **), die zu diesem Ende auf beyden Seiten angebracht sind, hineinschiebet. Eine kleine Scharre, welche mit ihrer Handhabe einen rechten Winkel machet, dienet dabey als ein solches Instrument, womit man den Boden der Kiste gar leicht, und bequem genug, reinigen kan.

*) cc3, cc2

**) Tafel IV. ab, g.

kan. Uebrigens hat man auch nicht nöthig, diese Gluckhenne so oft zu reinigen und auszuscharren, wenn man den Boden, wie in den Kefichen der kleinen Vögel, mit grobem Sande bestreuet, denn ihr Koth vermischet sich alsdann mit diesem Sand, und wird gar bald trocken, überhaupt aber lassen die Hühnlein meistens vornen ihren Koth fallen, weil sie sich daselbst den größten Theil des Tages aufhalten, indem sie daselbst ihr Essen und Trinken finden, als welches man auch an denjenigen Ort hinsetzen muß, welcher am hellesten ist.

Wenn man haushälterisch mit dem Fressen, welches man ihnen gibt, umgehen und verhindern will, daß die Hühnlein dasselbe nicht zerstreuen und es unbrauchbar machen, indem es mit ihrem Kothe vermischet wird, so muß man dasselbe in einen bleyernen oder hölzernen Trog thun, der hinter einem Gitter stehet, durch welches sie ihre Köpfe stecken müssen. Das Tröglein kan man zwischen zwey solche Gitter *), die auf einem schmalen Brett aufrecht stehen, hineinsetzen, oben werden diese Gitter eben so in ein dergleichen Brettlein hineingesteckt, wie unten, und das Tröglein schiebet man bey dem einen oder bey dem andern Ende hinein. Dieses Tröglein ist besonders alsdann nothwendig, wenn man den Hühnlein einen flüßigen oder weichen Teig gibt, welcher von ihren Füssen noch leichter eckelhaft werden kan, als die trockene Körner, wodurch sie sich noch überdas ihre Füsse und Federn beschmutzen, und sich überhaupt verunreinigen, welches ihrer Gesundheit schädlich ist. Aus eben diesem Grunde ist es gut, wenn man ihnen das Tröglein mit dem Trinken auch zwischen ein sol-

*) Tafel IV. l m, n o.

ches Gitter setzet. Je länger diese Tröge sind, desto mehr Hühnlein werden auf einmal dazu kommen und fressen können, ohne sich selbst einander zu verhindern.

Die obere Gluckhenne kan in zwey gleich oder ungleich breite Gluckhennen, die aber einerley Länge behalten, verwandelt werden, und dieses dadurch, wenn man ihre Breite von einem Ende bis zum andern durch einen hölzernen Verschlag abtheilet, der, wenn man das mit Gittern versehene doppelte Tröglein abrechnet, so lang ist, als eine von dessen Seiten. Diese Scheidewand fängt sich bey dem Tröglein an, und geht bis zu hinterst fort, sie stehet auf einem schmalen Brett, welches höchstens so breit ist, als der Boden des Trögleins. Dieses ist gleichsam sein Fußgestelle, welches macht, daß man diesen Verschlag leicht verschieben kan, je nachdem man die eine oder die andere Gluckhenne schmäler oder weiter machen will. Die eine von diesen Gluckhennen, welche dergestalt abgetheilt sind, ist zu denen erst herausgekommenen Hühnlein bestimmet, und die andere für diejenige, welche stärker sind, und also jenen schaden könnten, welche aber bey dieser Anstalt nichts von einander zu befürchten haben.

Was die untere Gluckhenne betrift, so haben wir nichts weiter dabey zu erinnern, indem sie der obern völlig gleich kommen, und nur darinnen unterschieden seyn muß, daß sie nicht durchaus in zwey Theile abgesondert werden darf, weil sie für die größere Hühnlein bestimmet ist. Man muß also auch nur diejenige hineinsetzen, welche schon so groß sind, daß sie nicht mehr so warm gehalten werden dürfen, als unter einer natürlichen Gluckhenne.

Es ist keine unter allen diesen Arten von Gluckhennen, wo die Hühnlein die Veränderung der Luft weniger empfinden können, als in den obern Gluckhennen dieser rechtwinklichten Oefen. Sie genießen hier gleichsam die schönste Frühlingsluft, und zu gleicher Zeit haben sie auch eine Wärme, die größer ist, als in den heissesten Sommertagen. In dem Raum, von sieben bis acht Schuhen, in welchem sie herumgehen können, finden sie alle Abwechselungen von Wärme, welche sie nur verlangen können, und haben die völlige Freyheit sich an demjenigen Orte aufzuhalten, wo die ihnen angenehmste Wärme ist. Sie haben aus eben dieser Ursache keine Mutter in diesen Gluckhennen nöthig, denn sie finden hinten eben so viele und noch mehr Wärme, als ihnen eine natürliche Mutter geben könnte. Auch das Fell dieser nachgemachten Mutter, an welches sie, wie wir gesehen haben, ihren Rücken so gerne lehnen, ist ihnen hier völlig unnöthig, weil in diesen neuen Gluckhennen die obere Luft am wärmsten ist, welches sich hingegen bey denen, die in den Mist eingegraben und oben offen sind, ganz anders befindet. Desgleichen hat man in diesen neuen Gluckhennen nicht zu besorgen, daß sich die Hühnlein zu viel aufeinander drängen werden, denn wenn sie dieses thun, so suchen sie nur mehr Wärme, als ihnen die Luft verschaffen kan. Diesen Grad der Wärme aber finden sie in der Gluckhenne, ohne daß sie sich aneinander drängen und zusammen legen dürfen.

Diese letztere Anmerkung ist von der größten Wichtigkeit, denn man siehet hieraus, daß das sicherste Mittel, die Hühnlein zu verhindern, daß sie sich in den Gluckhennen und unter ihrer Mutter nicht

selbst ersticken, darinnen bestehe, daß man so viel Wärme darinnen unterhalte, als sie nur verlangen können, denn in diesem Fall werden sie niemals auf einander zu liegen suchen. Dieses wird noch durch eine andere Art von Gluckhenne oder Mutter bestätiget, welche eben so sicher zu gebrauchen ist, als die vorhergehende, und wovon ich jetzo reden muß.

Man hat nicht nöthig, erst lange einen Ort zur Auferziehung der Hühnlein auszusuchen, wenn sie in einem vier oder fünf Schuh hohen Zimmer, das durch einen Backofen erwärmet wird, ausgebrütet worden sind; denn sie können keinen beßern Ort, welcher der Veränderung der Luft weniger ausgesetzt wäre, finden und haben, als wo sie selbst ausgebrütet worden, und in einem Theil dieses Zimmers, welcher abgesondert werden muß, um sie dahin zu bringen, so wie sie aus der Schale herauskommen. Sie werden sich daselbst sehr wohl befinden, und in dem härtesten Winter, ohne die geringste Beschwerlichkeit zu empfinden, fortwachsen. Man hat in dem Kloster des Jesuskindes, wie ich schon oft gesagt habe, Proben mit verschiedenen Arten von Brutöfen gemacht, und auch verschiedene Arten sie aufzuziehen versuchet. Man hat sich dem Rath gemäß verhalten, welchen ich gegeben habe, daß man sie in der Stube lassen solle, von ihrer Geburt an bis zu dem Alter, wo sie die Veränderungen der äusserlichen Luft ertragen können. Derjenige Theil der Stube, der für sie bestimmet ware, wurde von dem übrigen Theil durch ein geflochtenes Gitter, welches von unten bis oben hinauf reichte, abgesondert *): dieser Theil wurde nachgehends in viele andere, durch eben so hohe Gitter von dieser Art, abge=

*) Theil I. Tafel III. und IV.

abgetheilet, und man hatte also verschiedene Behältnisse, wovon ein jedes mit Hühnlein, die beynahe von gleichem Alter gewesen, besetzt ware.

Wenn man auch gleich Hühnlein durch den Mist ausbrütet, so kan man sich dennoch mit wenigen Unkosten zu ihrer Auferziehung eine dergleichen Stube, die eben so gut ist, als diejenige, welche durch einen Backofen erwärmet wird, verschaffen. Ich habe deswegen für nöthig erachtet, einen Versuch zu machen, wie viel es Holz kosten würde, um die erforderliche Wärme darinnen zu unterhalten. Mein Hauß hatte ein solches kleines Zimmer, welches ich zu diesem Versuch gebrauchen konnte *), und auf ebenem Boden ware, ehemals aber für ein Badstübgen gebraucht wurde. Dieses ist ohngefähr viereckigt, zwey von seinen Seiten hatten eine jede acht Schuh und sechs Zoll, von den zwey andern Seiten aber jede nur sechs Zoll weniger, in der Höhe aber hatte es fünf Schuh neun Zoll. Wenn ich dieses Zimmer erst dazu hätte machen lassen, so würde ich es auf allen Seiten kleiner, und besonders nidriger, gemacht haben. Denn es würde ein solches Stübgen hoch genug seyn, wenn ein Mensch sehr gebückt hinein gehen müßte, es wäre auch leichter zu erwärmen, und die beste Wärme, welche allezeit in der Höhe ist, würde auch nicht so weit von dem Boden entfernet seyn. In der Mitte dieses Stübgens ließ ich einen kleinen Ofen setzen, welchen ich schon hatte, und den ich, weil er rund ware, einem viereckichten, den ich auch schon bey der Hand hatte, vorzoge, weil er, wegen seiner Rundung, die Wärme auf allen Seiten gleich von sich geben konnte. Er ware von der Art derjenigen, in welche man

*) Tafel V.

das Holz oben hinein leget, und welche, wie die grosse Töpfe, einen Deckel haben *). In einiger Entfernung von diesem Ofen ließ ich vier Gluckhennen setzen **) gegen die vier Ecken des Zimmers. Diese waren nun die einfältigsten in ihrer Art, es waren Kisten, die alle fast einerley Länge, so weit als der Platz es erlaubte, hatten, einige aber waren tiefer, als die andere. Alle viere aber stunden gleichmäßig auf zwey Stützen, welche nichts anders als vier oder fünf auf einander gelegte Ziegelsteine waren.

Keine von diesen Gluckhennen, wovon die Rede ist, hatte ihre eigene Mutter, sondern sie hatten alle zusammen eine gemeinschaftliche. Ich habe noch von keiner Mutter geredet, welche so aussahe wie diese, welche ich hier für die beste gehalten habe †), denn sie ware rund. Diese Mutter ware eine Art eines Ringes um den Ofen herum, der aber nicht eigentlich den Mittelpunkt davon ausmachte, denn die äusserste Seite des Ofens, welche an diesem Ende nur acht bis neun Zoll von dem Ringe abstunde, ware auf dem entgegen gesetzten Ende mehr als eilf bis zwölf Zoll davon entfernet. Dieser Ring, wenn er anstatt einer Mutter seyn sollte, mußte eine Kiste seyn, und er ware es auch, aber sehr enge. Ich glaubte, daß ich ihm nicht mehr Breite geben dürfte, als daß zwey oder drey Hühnlein nebeneinander stehen könnten, wozu fünf Zoll schon hinreichend waren, in dieser Absicht, damit sie sich nicht gar zu häufig neben einander legen könnten. Damit sie sich aber nicht aufeinander setzten, habe ich auch nicht mehr als vier Zoll in der Höhe gelassen. Ja es fehlte noch etwas an dieser Breite, welche ich angegeben

*) Tafel V. A. **) P, Q, R.
†) GHIK.

ben habe, wenn man die Dicke der zwey Streifen von einem warmen Lammsfelle davon abrechnet, indeme eine jede von den zwey Seiten innwendig mit einem solchen Streifen gefüttert ware. Das Holz, dessen sich die Scheffelmacher zu den Scheffeln, Eimern und dergleichen Arbeiten, die rund werden müssen, bedienen, wurde anfänglich sowohl zu dem grössern, als zu dem kleinern innwendigen Ring dieser Mutter genommen, nachgehends aber hielte ich für nöthig, es von einem dickern Holz machen zu lassen; der Boden ware ganz eben, und wurde von gewöhnlichen Brettern ausgeschnitten, an dessen Rande die Holzstreifen, welche rund gebogen waren, fest gemacht wurden.

Bisher haben wir die eine und die andere Rundung dieser Mutter als ganz betrachtet, jetzt aber muß ich sagen, daß der äussere grössere Ring vier Oefnungen hatte. Man wird ihre Größe, und die Stelle, wo sie angebracht waren, leicht selbst ermessen, wenn man sich erinnert, was ich oben gesagt habe, daß diese runde Mutter allen vier Gluckhennen gemein sey. Jede Gluckhenne hatte auch ein viereckigtes Loch *), welches da, wo sie an die Mutter anstiesse, angebracht ware. Aus diesem Loch gienge eine sehr kurze viereckigte Röhre bis zu dem Loch in der Mutter, oder wohl gar etwas in dasselbe hinein. Diese kurze Röhre ware gleichsam die Thüre, wodurch die Hühnlein aus der Gluckhenne in die Mutter, und aus dieser wieder in die Gluckhenne gehen konnten.

Die Nähe des Ofens könnte für eine solche Mutter gefährlich werden, weil sie gar bald so dürre wird, daß sie sich leicht entzünden könnte. Man muß also

*) Tafel V. Fig. 1. P.

dafür sorgen, daß man sie vor den glüenden Kohlen bewahre, damit nicht eine im Herabfallen dem Holz zu nahe komme und es entzünde. Ich hätte billig diese Nothwendigkeit gleich anfänglich einsehen, und nicht warten sollen, bis ich eine solche Mutter brennen sahe, welche schon mehr als den dritten Theil verbrannt ware, und ganz würde verbrannt seyn, wenn man diese kleine Brunst ein wenig später gewahr worden wäre. Eine rings herumgehende Wand von dünnem weissen oder schwarzen Eisenblech *) zwischen dem Ofen und der Mutter, welche einige Zoll höher ist, als diese letztere, und die auf dem Boden stehet, kan sie völlig vor dem Verbrennen sicher stellen. Seitdem ich sie durch dieses Mittel zu retten gesuchet, ist mir dieser Zufall nie wieder begegnet, daß sie Feuer gefangen hat. Anfänglich hatte ich diese Eisenbleche an den äussern kleinern Rand der Mutter selbst fest gemacht, aber nachgehends habe ich gesehen, daß es besser wäre, sie zum wenigsten drey bis vier Zoll weit davon zu entfernen. Daher habe ich auch einer andern Mutter, welche ich machen liesse, einen größern Diameter als der ersten geben lassen, so daß ihr innerer Ring von den Wänden des Ofens an einigen Orten mehr als achtzehen Zoll weit abstunde.

Die Hühnlein selbst haben nöthig, daß man es verhüte, daß sie nicht braten dürfen, oder sterben müssen, durch eine allzu heftige Hitze. Wenn sie munter sind, so könnten sie leicht unbedachtsamer Weise über die Wand von Eisenblech bis auf den Ofen selbst fliegen, und hernach in den Raum zwischen der Wand und dem Ofen hinabfallen. Das Geringste, was ihnen hier begegnen könnte, wäre dieses, daß sie gar

zu

*) Tafel V. Fig. 1. DE.

zu viel Wärme hier bekämen, und endlich ersticken müßten, wenn sie gar zu lange in dieser Höhle blieben, aus welcher sie nicht so leicht herauskommen könnten, als sie hineingekommen sind. Von diesem gefährlichen Ort kan man sie nun abhalten, vermittelst eines geflochtenen eisernen Gitters, welches kegelförmig oder wie ein abgekürzter Trichter gemacht ist *). Diese Art von Trichter passet an dem schmalen Ende an den Ofen völlig an, unter dem Deckel, und ruhet unten, wo er sich auseinander breitet, auf der Mauer von Eisenblech. Wenn also gleich die Hühnlein auf dieses geflochtene Gitter hinauf fliegen, so sind sie dennoch der gar zu heftigen Wärme nicht ausgesetzet, und wenn es auch geschehen sollte, daß eines auf den Ofen fliegen wollte, so wird es die Wärme, welche es an die Füsse brennet, gar bald nöthigen, sich hinweg zu begeben, welches ihm auch leicht ist; daher habe ich es auch für unnöthig gehalten, das Gitter über den Deckel des Ofens hinauf gehen zu lassen.

Die rings herum gehende Wand von Eisenblechen, und die Mutter, welche wir bishero nur als ganze Stücke betrachtet haben, können, die eine sowohl als die andere, in zwey gleiche Theile, wenn man will, zerleget werden, oder auch nur in zwey Theile, wovon der eine nur den vierten Theil des Umkreises, der andere aber drey Viertheile davon ausmachet. Diese beyde Theile, welche zusammengenommen den völligen Umkreis machen, werden aneinander mit Riegeln oder Hacken feste gemacht. Man kan sie leicht von einander thun, und einen Theil davon hinwegnehmen, wenn es nothwendig ist, und wenn

D 5 man

*) Tafel V. Fig. 1. B C.

man die Asche, welche herunter gefallen ist, hinwegnehmen soll. Indem ich von der Asche rede, welche unter diesem Ofen herabfällt, sieht man selbst leicht, daß ich einen solchen Ofen meyne, der unten offen ist. Indessen ist es nicht ganz nothwendig, daß auch die Mutter so abgetheilet sey.

Diese Mutter haben wir bishero noch immer oben offen gelassen, und sie kan auch in der That den größten Theil des Tages offen bleiben, allein es gibt doch auch Zeiten, wo es nöthig ist, sie zu bedecken, zuweilen ganz, zuweilen aber nur zum theil. Man braucht daher Deckel, die stark durchbrochen sind, und andere, die weniger offen sind. Die erste Art der Deckel *) ist von Stücken Holz gemacht, welche wie an den Gittern neben einander liegen, und nur so kleine Oefnungen lassen, daß auch das kleineste Hühnlein nicht herauskommen kan. Die zweyte Art **) ist von einem sehr dünnen Brette gemacht, und hat viele Löcher, die im Durchschnitt nur eine oder zwey Linien haben. Der Gebrauch, wozu sie bestimmet sind, zeiget ohne mein Erinnern an, wie breit und wie rund sie seyn müssen, und alles, was ich noch zu sagen habe, bestehet darinnen, daß sowohl die eine, als die andere Art dieser Deckel, aus mehrern Theilen, wenigstens aus vier bestehen müsse. Denn auf solche Weise kan man die Mutter nur zum Theil bedecken, wenn es nicht ganz nöthig zu seyn scheinet, oder man kan nur einen Theil mit dem gegitterten, und das übrige mit dem ganzen Deckel bedecken.

Den größten Theil des Tages hindurch bleiben die jüngste Hühnlein, und diejenige, welche noch schwach

*) Tafel V. Fig. 1. FG.
**) HI.

schwach sind, ob sie gleich älter sind, in dieser Mutter, kurz, alle, welche es vorzüglich nöthig haben die Wärme zu geniessen, sie wissen sie auch zu suchen und finden sie sehr leicht. So lange diese Mutter auch nicht bedecket ist, darf man nicht befürchten, daß sie so auf einander zu sitzen verlangen, daß es ihnen schädlich werden könnte. Von den andern Hühnlein sind einige, welche herumgehen, oder in ihren Gluckhennen ruhig bleiben, noch mehrere aber zerstreuen sich auf dem Boden des Zimmers. Hier haben sie ihre Freyheit herum zu laufen, zu hüpfen, und ihre Flügel zu gebrauchen. Ein Wasen, womit ich einen Theil des Bodens habe belegen lassen, locket sie, aus ihren Gluckhennen heraus zu gehen, und sie bleiben auch dabey, so lange sie daselbst eine ihnen anständige Luft geniessen. Wenn sich aber die Wärme daselbst bis auf einen gewissen Grad vermindert, so gehet wiederum eines nach dem andern in die Gluckhenne zurücke, und begibt sich wieder in die Mutter. So lange diese offen stehet, so ist es, wie ich bereits gesagt habe, etwas sehr seltenes, daß sie so auf einander zu sitzen suchen, daß einige davon ersticken müßten, und nur die kleineste und schwächeste sind es alsdann, welche einige Gefahr dabey laufen. Wenn man aber die Vorsicht dabey gebrauchet, daß man in diesem Zimmer überall eine solche Wärme zu erhalten suchet, welche derjenigen gleich kommt, die sie unter einer Henne haben würden, so wird es niemalen zu voll in der Mutter werden. Ja sie können noch überdas in eben dieser Mutter wärmere oder kühlere Plätze suchen, da sie durch den kleinen Ofen nicht überall gleich erwärmet wird, weil sie mit dem Ofen nicht einen gleichen Mittelpunkt hat.

Es gibt einige Hühnlein, welche man nöthigen muß, in der Mutter zu bleiben, wenn sie auch gleich Lust hätten herauszugehen, und dieselbe zu verlassen. Dieses sind diejenige, welche höchstens nur zwey oder drey Tage alt, oder welche schwach sind. Wenn man diesen die Freyheit liesse mit den andern herum zu laufen, so wären sie der Gefahr ausgesetzt von denenjenigen, denen sie im Wege stünden, über einen Haufen geworfen, und von den nachfolgenden mit Füssen getretten zu werden, so daß sie hernach nicht wieder aufstehen könnten. Indessen ist ein solcher großer Platz, den die ganze Mutter einnimmt, für diese kleinere Anzahl von Hühnlein nicht nöthig, sondern es ist genug, wenn man ihnen einen Theil davon einräumet, und den übrigen Platz für die andere frey läßt. Daher sondert man sogleich einen Theil davon ab, welcher zu einem kleinen Hospital gewidmet wird, indem man eine Scheidewand, oder einen Verschlag, auf beyden Seiten, so weit nemlich dieser Platz reichen soll, anbringt. Diese Verschläge bestehen nur aus zwey kleinen und dünnen Brettlein *), die beynahe so breit und so hoch sind als die Mutter selbst. Diese stehen auch feste genug zwischen den zwey Streifen von Lammsfellen, wo sie mit Gewalt hineingestecket werden.

Man kan auf diese Weise verschiedene Abtheilungen in dieser Mutter machen, so wie die Umstände es zu erfordern scheinen. Zuweilen macht man noch kleinere, als die erstgemeldete, ja öfters nur eine solche, welche nicht mehr als ein oder zwey sehr junge Hühnlein fassen kan. Alles kommt hierbey blos darauf an, daß man zwey solche Brettlein hinein schiebt,

*) Tafel V. Fig. 1. G, M.

schiebt, die man ganz fertig und in genugsamer Anzahl bey der Hand haben muß.

Um dieser besondern und kleinern Abtheilungen der Mutter willen ist nun ein solcher gegitterter Deckel, von welchem wir vorhero geredet haben, sehr nöthig *), und muß in etliche Theile zerlegt werden können, damit man nur einen Theil davon auf eine solche Abtheilung der Mutter legen könne. Dieser Theil des Deckels muß zum wenigsten eben so groß seyn, als der Verschlag ist, den derselbe bedecken solle. Denn ohne diesen Deckel würden die schwache Hühnlein nicht sicher seyn vor den stärkern, wie man doch wünschte, indem diese letztere öfters in die Wohnung der schwächern hineinhüpfen würden, wenn sie oben offen wäre.

Besonders muß man in der Mutter des Abends verschiedene Abtheilungen machen, welche gänzlich von einander abgesondert sind. Denn wenn es Nacht werden will, so muß man alle Vorsicht gebrauchen, daß die Hühnlein Wärme genug haben, und vor mancherley Gefahren sicher seyn mögen. Wenn man sie aber sich selbst allein überliesse, so würden sie nicht allezeit eine gute Nacht haben. Daher muß man nothwendig dieses Geschäfte selbst über sich nehmen, daß man nur diejenige die Nacht hindurch beysammen läßt, welche ohngefähr von gleichem Alter sind. Man kan demnach in der Mutter drey oder vier Abtheilungen machen, wovon eine jede für die Hühnlein von einer gewissen Größe bestimmet ist, und gibt denenjenigen den größten Platz, deren Anzahl und Grösse solches erfordert.

Der

*) Tafel V. *Fig.* 1. F.

Der ganze Deckel ist nicht weniger höchst nothwendig des Nachts für die sehr kleine Hühnlein. Wenn die Ratten und Mäuse in die Stube kommen können, wo sie Futter genug finden, welches zerstreut auf dem Boden herum liegt, so schonen sie die Hühnlein auch nicht, welche sich niemals, und also noch vielweniger zu der Zeit, wo sie schlafen, vertheidigen können. Ich habe zuweilen des Morgens den Verdruß gehabt, fünf oder sechs Hühnlein zu finden, die in einer Nacht getödtet worden sind, wenn ich nicht die Vorsicht gebraucht habe, den Deckel über sie zu thun, oder wenn sie auch nur einen allzu weit gegitterten Deckel gehabt haben. Für andere Hühnlein ware die Nacht nicht weniger grausam, welche sich unter die Gluckhennen, oder anderswohin, gesteckt hatten, so, daß derjenige sie nicht finden konnte, welcher sie an einen sichern Ort bringen wollte. Wenn übrigens die Mäuse die Hühnlein so wenig schonen, als wir sie zu schonen pflegen, so geschiehet dieses nicht deswegen, daß sie dieselbe so benutzen, wie wir: denn ich habe es selbst gesehen, daß sie nichts weiter gethan haben, als daß sie einige Klauen und ein wenig von dem Bein bey fünf bis sechs Hühnlein, welche sie getödtet hatten, abgefressen, welches ihr einiger Leckerbissen ware. Doch habe ich auch andere Hühnlein, aber seltener, gefunden, bey welchen ein Stück von der Hirnschale abgenaget, und ein Theil des Gehirns herausgefressen ware.

Die Hühnlein von einem gewissen Alter, welche schon an den Flügeln und Schwänzen sowohl, als an dem Leibe Federn haben, dürfen bey der Nacht schon an etwas kühlern Plätzen seyn, als diejenige sind, wo die Hühnlein seyn müssen, die größtentheils nur noch mit einem dünnen Pflaum bedecket sind.

Die erstere kan man ohne Bedenken in den Gluckhennen schlafen lassen, und damit sie doch warm genug liegen, ihnen eine von unsren alten Müttern hinein geben. Doch muß man nicht vergessen die Gluckhenne auch mit einem enge geflochtenen Deckel, oder auch nur mit einem Brett zu bedecken, damit sich die Wärme besser darunter erhalte. Die Mäuse würden sich zwar nicht unterstehen, diese Hühnlein anzugreifen, die sich schon gegen sie vertheidigen könnten, allein ob sie gleich von den Mäusen nichts zu befürchten hätten, so könnten sie doch villeicht vor den Ratten nicht sicher seyn, welche stärker und verwegener sind.

Unser getreuer Anführer, das Thermometer, welches uns so gute Dienste leistet, daß wir im Stande sind, die Wärme in den Oefen und Gluckhennen von allen Arten gehörig zu unterhalten, ist uns hier eben so nöthig, um uns in den Stand zu setzen, daß wir wissen können, ob der kleine Ofen die Luft in der Stube so erwärmet, als es für die Hühnlein nöthig ist. Man muß also darauf sehen, daß der Grad der Wärme, wenn das Thermometer zwey oder drey Schuh hoch, und nahe an den Mauren hänget, niemals unter 24 oder 25 Graden stehe, ja man muß dahin bedacht seyn, daß man das Thermometer immer auf 30 oder 32 Graden erhalte. Man darf nicht besorgen, daß es zu hoch steigen möchte, denn nicht weit von dem Boden, worauf die Hühnlein herum laufen, ist die Wärme allezeit schwächer, als in der Höhe. Ich habe es selbst bemerket, daß, wenn die Wärme 32 oder 33 Grad in der Höhe von drey oder vier Schuh über dem Boden ware, sie einen Zoll hoch über demselben nur 18 oder 19 Grade betruge. Die ein-

einfältigste, und mit den geringsten Unkosten leicht zu verfertigende Thermometer reichen hiezu völlig hin, und man darf also nur an verschiedene Plätze dieses Zimmers kleine Gläser mit Schmalz allein, oder mit Schmalz und darunter gemengten Unschlitt, hinstellen, oder vielmehr sie an einer dünnen Schnur, die an der Decke festgemacht ist, aufhängen *). Dieses Schmalz muß immer geschmolzen und flüßig bleiben durch die Wärme der Stube, und man muß niemals so lange mit Holzeinlegen in den Ofen warten, bis das Schmalz feste oder hart werde.

Um die Wärme des Ofens aber besser zu nutzen, und den kleinsten Hühnlein des Nachts mehr Wärme, als die andere nöthig haben, zu verschaffen, so kan man in diese Stube noch eine andere ringförmige Mutter, die um zwanzig oder dreyßig Zoll höher steht, als die erste, hineinsetzen, und sie wird feste genug stehen, wenn sie eine hinlängliche Anzahl von Füssen hat. Diese Mutter aber hat keine Gemeinschaft mit den Gluckhennen, und da sie nur für sehr kleine Hühnlein bestimmet ist, so werden sie Raum genug haben, herum zu laufen, wenn sie auch gleich in großer Anzahl sind.

Man braucht zu diesem Ofen in dem Winter natürlicher Weise mehr Holz als im Frühling, und in diesem mehr, als im Sommer, denn zu dieser leztern Jahreszeit verbrennt man nur sehr wenig. Jedoch ist der Aufwand von Holze, welchen man machen muß, zu keiner Zeit so groß, daß die Hühnlein, zu deren Erhaltung und Wachsthum man solches thut, dadurch theuer gemacht würden. An mäßig kalten Tagen, wo es des Morgens nicht frieret, darf man nicht öf-

ters

*) Tafel V. Fig. 3. b.

ters als viermal täglich einheitzen, nemlich früh, wenn man aus dem Bette aufstehet um fünf oder sechs Uhr, oder auch früher noch, wenn man kan, das zweytemal um zehen oder eilf Uhr, das drittemal um drey oder vier Uhr Nachmittags, und das letztemal Abends um neun oder zehen Uhr. Man legt jedesmal nur zwey Stücke Holz hinein, die nicht mehr als den vierten Theil eines großen Scheites Holz ausmachen. Ich werde, wie ich glaube, die Größe und Länge der Scheiter hinreichend genug beschrieben haben, wenn ich melde, wie viel solche Scheiter auf eine Fuhr Flößholz gegangen sind. Ich habe darauf hundert und zwey und sechzig gefunden, mithin wird dieselbe in eben so vielen Tagen verbraucht werden, weil man täglich nur ein Scheit verbrennet. Wir wollen nun setzen, diese Fuhr Holz wäre zu Paris gekauft, und es bleibe immer in einem solchen hohen Preiß, als es jetzo durch den Krieg ist, wir wollen annehmen, sage ich, daß es zwanzig Livres koste, bis es in den Ofen kommt, so würde man täglich für nicht mehr als zwey Sols und sechs Deniers Holz nöthig haben *). Nun müssen aber solche Hühnlein, ehe sie groß genug geworden sind, daß sie auf die Tafel gebracht und gespeiset werden können, ohngefähr zwey Monate in diesem Zimmer erzogen seyn, und also sechzigmal zwey Sols und sechs Deniers am Holze, das ist sieben Livres und zehen Sols, gekostet haben. Wenn man

*) Ein Livre oder Pfund gilt in Frankreich ohngefähr einen halben Gulden, und ist so viel als zwanzig Sols. Ein Sol wird also wieder 6 Pfennige oder $1\frac{1}{2}$ Kreutzer betragen. Ein Denier ist der zwölfte Theil eines Sols, folglich wird er mit unsren Hellern übereinkommen. Uebers.

nun darinnen auf einmal nur zwölf bis funfzehen Hühnlein erziehen wollte, so wären sie freylich nicht wohlfeil, wenn man aber einige hundert, oder wohl gar tausende, auf einmal darinnen hält, wie solches gar leicht möglich ist, so wird die Ausgabe für das Holz sie nicht so sehr vertheuren, daß die Käufer dadurch abgeschröckt werden könnten.

Ich würde etwas sehr überflüßiges thun, wenn ich zeigen wollte, daß diese Ausgabe für das Holz auf dem Lande, wo es gemein ist, fast für nichts zu achten sey. Ja selbst in Paris könnte man sie noch um einen guten und wenigstens um den dritten Theil vermindern, wenn man die Decke des Zimmers noch um ein Drittheil nidriger, als wir vorgeschlagen haben, machen wollte. Dadurch wird der Weite und dem Raum der Stube, wo die Hühnlein sich befinden, nichts entzogen, und sie kan nach, wie zuvor, eine gleiche Anzahl derselben beherbergen.

Der Ofen, dessen wir uns bedienet haben, ist ein gemeiner Ofen, man macht uns aber Hofnung zu einem solchen, wodurch mit der Hälfte weniger Holz eben der Grad der Wärme in einem Zimmer unterhalten werden kan, als von denen gewöhnlichen zu geschehen pfleget. Dieses Zeugnis wird dieser Erfindung, welche allerdings eine gute Belohnung verdienet, von einem großen Erfinder, dem es aufgetragen worden, sie zu untersuchen, beygeleget. Ohne aber das geringste an diesen Oefen und ihrer äusserlichen Gestalt zu verändern, kan man sich noch helfen, und die zu Erwärmung des Zimmers bestimmte Oefen noch besser nutzen, als ich selbst anfänglich gethan habe. Man macht sich eben kein Gewissen daraus, daß an einem Ort, der nicht zur Reinlichkeit und Ord-

nung bestimmt ist, hier und da Ziegel- oder Sand- oder Kieselsteine übereinander in einem Haufen beysammen liegen: dahero habe ich auch den innern leeren Raum, zwischen meinem runden Ofen und zwischen der Wand von Eisenblech, die rings um denselben herum gienge, mit Ziegel- und dergleichen Steinen ausfüllen lassen, weil ich wußte, daß sie die Wärme, welche sie einmal angenommen haben, nicht so bald wieder verlieren, als die Luft, und folglich dazu dienen würden, daß das Zimmer nicht so bald wieder kalt werden könnte. Nachdem ich dieses einfältige Mittel gebraucht habe, so durfte ich täglich nicht mehr als dreymal einheitzen.

Dieses, was wir bisher von dem Ofen, bey welchem man einen guten Theil Holzes erspahren könnte, gesagt haben, ware auch alles, was wir in der ersten Ausgabe dieses Buches davon sagen konnten. Der Herr Christoph Henry, welcher dieses vorgeschlagen, ist gestorben, noch ehe er hat bekannt machen können, was sein Ofen besonders hat: ob er gleich noch der königlichen Academie der Wissenschaften vorhero das Mittel entdecket hatte, welches er ersonnen, um die Wärme zu erhalten, welche es von dem nur kurze Zeit brennenden Feuer angenommen hat. Anstatt einen kleinen Ofen, wie ich es gemacht habe, mit festen Cörpern zu umstellen, füllte er einen sehr großen Ofen mit dergleichen Cörpern voll an, einen Ofen, der sechs bis sieben Schuh hoch war. Die Hauptsache dieser Erfindung ist zwar nicht neu, denn man hat schon vorgeschlagen, in einem großen Ofen Ziegelsteine Schichtweise aufeinander zu legen, die nur kleine leere Plätze lassen sollten. Was aber diesem Manne eigen ware, kame darauf an, daß er gerathen, an-

statt der Ziegelsteine Kugeln von gebrannter Erde, die im Durchschnitt ohngefähr einen Zoll haben, zu gebrauchen. Mit diesen füllete er den ganzen innern Raum des Ofens, der über einem eisernen Roste wäre, welcher dazu bestimmt ware diese Kugeln zu tragen, vollkommen aus. Unter dem Rost legte man das Holz ein, und zündete das Feuer an, dessen Flamme sodann in die leeren Plätze zwischen den Kugeln eindrunge. In Paris gibt es wirklich dergleichen Leute, welche die Oefen dergestalt zurichten.

Man kan auch noch auf eine andere Weise das Holz erspahren, wenn man, wie ich solches auch selbst gethan habe, in der Röhre des Ofens einen Schliesser, und zwar nahe bey dem Ofen, machen lässet. So bald das Holz völlig verbrannt und in Kohlen verwandelt ist, so macht man den Schliesser zu, und verhindert also die Wärme, daß sie sich nicht so sehr zerstreuen kan.

Wenn man aber einen Schliesser in der Röhre des Ofens hat, so muß man wohl Acht haben, daß man ihn nicht eher sperret, bis das Holz völlig in Kohle verwandelt worden. Der Bediente, welchem ich die Aufsicht über die Stube übergeben, sperrete den Schliesser, um das Holz zu schonen, öfters zu früh, wodurch aber die Stube voll Rauch wurde. Die Röhren des Ofens stunden auch nicht recht, wie sie stehen sollten, und dieses vermehrte den Rauch in der Stube, welches auch 14 Tage lang dauerte. Die Hühnlein, welchen der Rauch eben so empfindlich fällt als uns, ja villeicht noch mehr, wurden dadurch ganz matt, konnten nicht recht mehr stehen auf ihren Füssen, und kamen endlich um. Dieses Schicksal hatten funfzehen bis zwanzig Hühnlein, welche zu-

erst

erst in diese Stube gebracht wurden, welches mich leicht davon hätte abbringen und abhalten können, wenn ich nicht gewis geglaubt hätte, daß der Rauch, der darinnen gewesen, ihnen tödtlich gewesen wäre. Es ware nicht schwer diesem Umstande abzuhelfen, die Röhren wurden besser gesetzet, und man sperrete den Schliesser niemals eher, als bis man es, ohne Rauch zu machen, thun konnte, und bis in dem Ofen alles zu Kohlen verbrannt wäre, die nicht mehr rauchten.

Uebrigens ist der Rauch, von welchem ich jetzt geredet habe, der einige widrige Zufall gewesen, den die Hühnlein in dieser Stube auszustehen gehabt haben, nachgehends haben sie sich allezeit so wohl darinnen befunden, daß es über mein Hoffen gewesen ist. Ganze Wochen vergiengen, ohne daß von zweyhundert Hühnlein nur ein einiges umgekommen wäre. Dahero ist diese Art, sie zu erziehen, viel sicherer als diejenige, welche vorhin angegeben worden, und sie scheinet auch vorzüglich zu seyn, wenn man den hierzu erforderlichen Platz besitzet.

Endlich kan man die Unkosten, welche die Feurung dieser Stube erfordert, auch dadurch noch vermindern, daß man noch einen andern Vortheil dabey suchet, nemlich Hühner durch diese Wärme auszubrüten. Ich habe schon in der ersten Abhandlung des ersten Theils gesagt, daß man mit wenigen Unkosten in Stuben Hühner ausbrüten könne, ohne im geringsten mehr Aufwand zu machen, als es seyn muß, wenn man die Hühnlein warm genug halten will. Denn da ich in meiner Stube den zum Ausbrüten nöthigen Grad der Wärme gefunden, so habe ich an der Decke einen Korb, der mehr als zweyhun-

dert Eyer fassen konnte, aufgehängt: derjenige aber, welcher zu der Feuerung bestellet ware, versahe es zum erstenmale, und liesse die Wärme so hoch steigen, daß die erste Eyer zu schanden giengen. Nachdem er aber durch diesen Zufall unterrichtet und belehret worden, so erhielte er die andern, die dagegen hineingelegt worden, immer in dem erforderlichen Grad der Wärme; so, daß die Hühnlein endlich herauskamen, wie sie in einem solchen Ofen, der über einem Backofen gestanden, herausgekommen seyn würden, welches mich auch nachgehends ermuntert hat, noch mehr Körbe mit Eyern in dieser Stube aufzuhängen.

Ich muß aber auch zeigen, wie ich einen solchen Korb aufhänge, weil man daraus sehen kan, wie man die Wärme der Eyer mäßigen könne. Eine eiserne Stange *), wie man sie zu den Fenstervorhängen gebraucht, oder ein viereckigtes Stück Eisen, wird einen halben Zoll von der Decke in zwey Hacken eingesteckt. An dieser Stange befindet sich ein eiserner Ring mit einem eisernen Hacken, der in seinem Loche beweglich, und vernietet ist in dem Ring. An diesem Hacken ist ein Strick fest gemacht, mit welchem die vier andere, die an den vier Handhaben angebunden sind, zusammenlaufen. Man kan leicht selbst einsehen, was man durch diese Art des Aufhängens für verschiedene Absichten erreichen kan. Der Korb ist in einer größern Wärme, je näher er bey der Röhre stehet, und man kan ihn näher zu der Röhre oder weiter zurück von derselben schieben, vermittelst des Ringes, welcher an der eisernen Stange ist. Endlich ist diejenige Seite, welche der Röhre am näch-

*) Tafel V. Fig. 4. a d.

nächsten stehet, auch der größten Wärme ausgesetzet, man kan also nach und nach alle Seiten des Korbes an denjenigen Platz bringen, wo es am wärmsten ist, denn man darf nur den Korb herumdrehen, welches ganz leicht geschehen kan, weil der Hacken, an welchem der Strick, der den Korb hält, angebunden ist, frey in dem Ringe herumgehet.

Man hat noch ein anderes Mittel den Korb mit den Eyern in eine wärmere oder gemäßigtere Luft zu bringen, indem man ihn höher hinauf ziehet, oder tiefer herabläßt. Dann zwischen der Decke und dem Fußboden der Stube gibt es verschiedene Gegenden, wo die Luft und die Wärme derselben sehr verschieden ist. Wir haben schon bemerket, daß nahe bey dem Boden der Stube der Saft des Thermometers auf 18 oder 19 Graden stunde, wenn ein Thermometer, welches drey oder vier Schuh hoch gehangen ware, 32 bis 33 Grad Wärme und noch mehr zeigte. Man kan also mit sehr leichter und geringer Mühe den Korb höher setzen, oder tiefer herablassen, so, wie es die stärkere oder schwächere Wärme erfordert, wenn man, anstatt den Korb sogleich an den Hacken anzuhängen, noch eine Rolle an diesen Hacken fest machet *), in welcher der Strick lauft, der den Korb trägt. Wenn dieser Korb in der Mitte ein Loch hat, so hat man nicht erst nöthig sich in der Stube um einen Ort zu bekümmern, wo man das Ende des Stricks anhängen könne, womit man den Korb in Bewegung setzet; sondern man steckt es durch dieses Loch in der Mitte des Korbes durch, und macht es durch einen horizontal liegenden Stock feste.

*) Tafel V. Fig. 4.

Ich habe mich nicht mit einem einigen dergleichen Korbe begnüget, sondern drey Körbe in dieser Stube aufgehänget. Man könnte auch wohl ganz bequem vier Körbe darinnen anbringen, wovon ein jeder mehr als zwey hundert und funfzig Eyer fassen würde: ja wann man wollte, so liesse sich diese Anzahl Körbe verdoppeln, oder noch mehr vervielfältigen.

Je mehr Hühnlein aber in dieser Stube sind, desto mehr Sorge muß man tragen, sie reinlich zu halten. Wenn man zu viel Koth darinnen lassen wollte, so würde derselbe die Luft anstecken, und den Eyern, welche ausgebrütet werden sollen, mehr als der Dunst vom Miste verderblich seyn. Weil der Unkosten der Feuerung, welchen eine solche Stube macht, sehr klein ist, so wollte ich lieber rathen, daß man zwey dergleichen Stuben zurichten liesse, wovon man die eine zum Ausbrüten der Hühner, die andere aber zu der Zucht derselben bestimmen könnte, welches am allersichersten und besten wäre.

Da ich so vielerley Mittel vorgeschlagen habe, wodurch man dem Mangel der natürlichen Gluckhennen, bey denen in den Oefen ausgebrüteten Hühnlein, abhelfen kan, so hätte mir von rechtswegen dasjenige nicht entwischen sollen, welches, wie mich die Erfahrung gelehret hat, allen bisher bekannt gemachten und angegebenen vorgezogen zu werden verdienet. Diese Art, welche ich nicht verschweigen darf, ist, der Hauptsache nach, den andern ähnlich, das ist, sie erfordert den Gebrauch der künstlichen Mütter und der Gluckhennen, und einige sehr leichte und schlechte Zusätze zu diesen letztern verschaffen den Vortheil, daß man die zärtlichste Hühnlein in der freyen Luft, wenn sie nicht gar zu kalt und rauh ist, wenigstens zu

solchen Zeiten, in welchen sie die natürliche Gluckhennen selbst derselben ohne Gefahr aussetzen, erhalten kan, so, daß die Hühnlein niemals eine schädliche und mit Dünsten angefüllte Luft einathmen können. Denn wenn sie sich recht wohl befinden sollen, so müssen sie, wie wir, in einer reinen Luft leben. Daher scheinet es mir auch seit einem Jahre, wo ich diejenige, welche bey mir ausgebrütet werden, in diesen neuen Gluckhennen aufziehe, daß sie darinnen viel geschwinder als in den alten wachsen, und gesunder und stärker sind.

Diese neue Gluckhennen haben dieses mit den einfältigsten, welche wir angegeben haben, und welche von dem Miste erwärmet werden, gemein, daß sie lange Kisten sind *), nur sind sie darinnen von ihnen unterschieden, daß sie einen ganzen Deckel haben **), welchen man, wie bey einem Coffre, auf- oder zumachen kan. Dieses geschiehet zu diesem Ende, damit man Hühnlein in diese Gluckhenne hineinsetzen oder herausnehmen, und ihnen zu essen und zu trinken geben könne. Sie sind auch darinnen noch von den andern unterschieden, daß eine von ihren Seiten, welches die vorderste ist, wie ein Gitter gemacht ist. Dieses Gitter ist um so viel besser und nützlicher, je weniger es die Sonnenstrahlen abhält, welche darauf fallen. Daher müssen auch die Oeffnungen desselben nicht enger seyn, als nothwendig ist, damit kein Hühnlein herauskommen könne. Wenn man dieses Gitter nicht will von Eisen- oder Messingdrath machen lassen, so muß man zum wenigsten dasselbe

*) Tafel VI. Fig. 1. 2. 3.

**) Fig. 1. CC.

dasselbe nur von sehr dünnen Stücken Holz *), oder auch wohl von Weidenruthen verfertigen.

Die Größe dieser Gluckhennen ist, wie bey den andern, sehr willkührlich, indessen wollen wir nachgehends schon anzeigen, wie groß sie ohngefähr seyn müssen, nach Maßgebung der Anzahl und dem Alter der Hühnlein, welche man darinnen halten will. Doch setze ich dieses voraus, daß man sie allezeit so einrichte, daß sie leicht von einem Ort zum andern getragen oder hingebracht werden können, weil man sie bey der Nacht oft in ein verschlossenes Zimmer bringen muß, wenn man sie vorhero den ganzen Tag in der freyen Luft gelassen hat. Es gibt einige, welche man lieber platt auf die Erde setzt **), und andere, wo es besser ist, sie zwölf bis funfzehen Zoll hoch von dem Boden entfernet zu halten. Diese letztere können entweder Füsse †) an ihrem Boden haben, oder auf zwey kleine Fußgestelle gesetzt werden; kurz, man kan sie so hoch setzen, als man will, vermittelst eines oder zweyer Steine, oder eines Holzklotzen, der an beyden Enden untergelegt wird.

Wir wollen jetzo zuerst eine von den kleinesten Gluckhennen betrachten, welche nur ohngefähr drey Schuh lang, dreyzehen bis vierzehen Zoll breit, und eben so hoch ist, in welche nur die erst ausgebrütete Hühnlein kommen, und deren funfzig, ja bis hundert, ganz bequem darinnen seyn können. Wir wollen annehmen, daß sie auf vier Füssen, oder auf zwey Fußgestellen ruhe. Eine künstliche Mutter muß nothwendig darinnen seyn ††), und diese Mutter muß ei-

ne

*) Tafel VI. Fig. 3. **) Fig. 3.

†) Fig. 1. A.

††) Fig. 1. E.

ſe der Anzahl von Hühnlein, welche darunter erwärmet werden ſollen, gemäſſe Gröſze haben, das heiſzt, man muſz ſie länger oder kürzer machen, ſo wie es ihre Anzahl erfordert, denn die Breite derſelben muſz geringer ſeyn, als die Breite der Gluckhenne, damit zwiſchen dem Gitter und der einen Seite der Mutter ein Weg offen bleibe, wodurch wenigſtens ein Hühnlein gehen könne. Die andere Seite der Mutter wird unmittelbar an die dem Gitter gegenüber ſtehende Seite der Gluckhenne angelehnet. Das hinterſte und tiefſte Ende dieſer Mutter ſetzt man nahe an das Ende der Gluckhenne, doch ſo weit noch davon entfernet, daſz ein Raum wenigſtens für fünf bis ſechs Hühnlein noch übrig bleibe. Dieſer kleine Platz, nebſt der Art eines Wegs nach der Länge der Mutter, macht einen Ausweg für diejenige, welche nicht vornen bey der hohen Oefnung, bey welcher ſie unter die Mutter hineingegangen, wieder herausgehen wollen, und benimmt ihnen die Gelegenheit, die ihnen allezeit gefährlich iſt, auf einander zu ſitzen.

Bishero hat dieſe neue Gluckhenne noch nichts beſonderes und ihr eigenes gezeiget: es iſt aber nicht genug für die Hühnlein, eine Mutter darinnen zu finden, ſondern ſie wollen auch eine ſolche haben, welche ſo viel Wärme, wie die Henne hat, die ihnen anſtändig iſt und ihnen zu gut kommt. Ehemals hatten wir dahero zu dem warmen Miſte, oder zu dem gemeinen Feuer, unſre Zuflucht genommen, um der Mutter mehr Wärme als den andern Plätzen zu verſchaffen.

Dieſe Gluckhenne, welche wir in der freyen Luft laſſen wollen, erfordert eine ſolche Mutter, unter welcher beſtändig mehr Wärme iſt, als unter denen,

die

die in solchen Gluckhennen stehen, welche an verschlossenen Oertern gehalten werden. Das Mittel, diese Wärme ihnen zu verschaffen, ist so bequem, sicher und leicht, daß dieses vermuthlich die Ursache ist, warum ich so spät daran gedacht habe. Es besteht in eben demjenigen, dessen sich die Frauensleute in dem Winter bedienen, ihre Füsse zu erwärmen. Dann alles kommt nur darauf an, daß man eine Feuerpfanne *) mit ein wenig glüenden Kohlen, die mit heisser Asche bedeckt sind, unter die Gluckhenne, gerade wo die Mutter stehet, setzet. Diese wird die Mutter, und die Luft unter derselben so warm machen, als man es verlanget. Denn derjenige Theil oder Boden der Gluckhenne, auf welchen die Wärmpfanne beständig wirket, ist der Grund der Mutter, welche zugleich eben so, wie der Boden, erwärmet wird. Wenn man ein Thermometer unter diese Mutter setzet, so wird dieses gar bald einen großen Unterscheid zwischen der Wärme unter derselben, und zwischen der Wärme, die in den übrigen Gegenden der Gluckhenne herrschet, anzeigen. Ja wenn man nur einigermassen davon überzeugt seyn will, wie merklich dieser Unterscheid ist, so darf man nur seine Hand unter dieselbe stecken.

Man darf übrigens nicht fürchten, daß diese Art, die Wärme unter der Mutter zu unterhalten, mit unserm Versprechen nicht genugsam übereinkommen werde, oder daß sie allerley Beschwerlichkeiten haben, oder kostbarer werden müsse, als wir angezeigt haben. Den ganzen Sommer, und einen Theil des Frühlings und Herbstes hindurch, ist es auf den ganzen Tag genug, wenn man des Morgens Feuer unterse-

*) Tafel VI. Fig. 1. F.

tersetzet, und nur des Abends darf man solches wiederholen, zuweilen aber ist es in vier und zwanzig Stunden nur einmal nöthig. In den kältesten Witterungen geschiehet es sehr selten, daß man es täglich dreymal erneuren muß, einmal des Morgens, das zweytemal Nachmittags um ein oder zwey Uhr, und das drittemal des Abends um neun oder zehen Uhr.

Die Weibspersonen, welche vom Morgen an bis auf den Abend eine solche Wärmpfanne unter ihren Füssen haben, haben wohl niemals daran gedacht, daß ihnen dieses einigen Unkosten verursache, oder einen Zeitverlust bringe. Man wird sich daher bey dieser Art der Erwärmung eben so wenig darüber beklagen können. So oft man unter die Mutter ein neues Feuer in der Wärmpfanne bringen oder setzen will, so bestehet alle Mühe darinnen, daß man auf dem Heerde eine Schaufel voll glüende Kohlen hinwegnimmt, sie in ein irdenes Gefäß hineinlegt, dessen Boden mit Asche bedecket ist, und sie nachgehends noch mit Asche drey bis vier Zoll hoch bedecket. Wenn man auf dem Heerde oder im Ofen keine glüende Kohlen findet, so nimmt man eine kleine Schaufel voll Beckenkohlen, und blaßt sie mit einem Blasebalg geschwind an, worauf man sie in das irdene Gefäß legt, wie eben gemeldet worden. Doch rathe ich keine gemeine Kohlen hineinzulegen, besonders wenn sie nicht wohl ausgebrannt, oder nicht recht angezündet wären, denn die Hühnlein würden durch ihren Geruch sehr beschweret werden, indem der Schwefelgeruch sie plötzlich ersticket.

Eine solche Wärmpfanne, dergleichen sich die Frauenspersonen bedienen, würde also unter einer Gluckhenne erwünschte Dienste thun. Jedoch ist diejenige,

jenige, welche ich untersetzen lasse *), in etwas da- von verschieden, das Feuer wird zwar auch in ein ir- denes Gefäß **) gelegt, allein dieses stehet in einer kleinen Kiste, die oben völlig offen, an den übrigen Seiten aber geschlossen ist †). Dadurch habe ich ge- suchet zu verhindern, daß der Wind die Asche nicht zerstreuen, oder das Feuer zu viel anblasen möge, welches geschehen könnte, wenn die Wärmpfanne in freyer Luft unter der Gluckhenne stünde. Ausserdem hat das irdene Gefäß noch einen Deckel, welcher nichts anders ist als ein Eisenblech, welches sehr viele Löcher hat. Will man die Kiste mit Eisenblech aus- füttern lassen, so hat man für die Kiste destoweniger etwas zu besorgen, wenn einige Kohlen auch auf den Boden derselben fallen sollten. Man kan sie übri- gens so groß machen, daß man das irdene Gefäß leicht hineinsetzen und wieder herausnehmen kan, das letztere aber ist groß und geräumig genug, wenn der Durchschnitt desselben, oben an dem Rand, der Breite der Mutter ohngefähr gleich ist.

Diese Kiste kan auch unten an der Gluckhenne ††) feste gemacht werden, wo sie hernach anstatt eines Fusses dienen kan. Wenn sie aber dergestalt feste gemacht worden, so muß sie an einer Seite eine Thü- re haben †††), bey welcher man das irdene Gefäß hineinschieben und herausnehmen kan, und welche man allezeit verschliesset.

Die Gluckhennen, welche zum Aufenthalt der Hühnlein bestimmet sind, welche schon einige Wochen und noch älter sind, sehen eben so aus, wie diejeni- ge,

*) Tafel VI. Fig. 1. F. und Fig. 5. und 6.
**) Fig. 6. †) Fig 5.
††) Tafel VI. Fig. 1. †††) H.

ße, in welcher die nur einige Tage alte Hühnlein sich befinden, nur daß sie größer und geräumiger sind. Die größesten, welche ich habe machen lassen, sind acht Schuh lang, zwey breit und eben so hoch. Ein Mensch allein würde zwar nicht stark genug seyn, solche schwere Gluckhennen von einem Orte zum andern hinzutragen oder wegzurucken: indessen sind sie doch nicht beschwerlich zu versetzen, wenn sie auf vier Rollen oder kleinen Rädern stehen *). Ich habe dahero dergleichen Räder unter meine große Gluckhennen machen lassen, deren Durchschnitt der Höhe der Kiste, in welcher die Wärmpfanne stehet, gleich ist.

Ich habe ferner eine von diesen großen Gluckhennen in zwey Theile absondern lassen, vermittelst eines quer durch gehenden Verschlages, welches deswegen bequem ware, weil man auf solche Weise die Hühnlein von verschiedener Größe abtheilen konnte. Wenn man in diesem Fall in jede Abtheilung bey dem Verschlag eine Mutter hinsetzet, so ist eine einige Wärmpfanne im Stande alle beyde Müttern zu erwärmen.

Die Gluckhennen, welche keine Füße haben **), und welche wir bishero nur genennet haben, ohne ihren Gebrauch und Nutzen anzuzeigen, sind so beschaffen, daß man bey ihnen entübriget seyn kan, sich solche große, welche Räder erfordern, machen zu lassen, besonders da sie gleichsam eine Art eines Hauses vorstellen, welches vielen Leuten gar zu kostbar scheinen möchte. Die Gluckhenne ohne Füsse aber ist so gemacht, daß sie unmittelbar auf die Erde gesetzt werden kan, und der Ort, wo man sie des Tages über sowohl hinsetzen will, als wo man sie des Nachts

*) Fig. 2. R, R.

**) Tafel VI. Fig. 3.

und bey einer rauhen Witterung erhält, ist durch ein in die Erde gegrabenes Loch *) bemerket, in welches die Wärmpfanne, das ist, die Kiste mit ihrem irdenen Gefässe, gesetzet werden kan. Der Rand der Kiste muß dabey bis an den Rand des Loches gehen. Es ist aber beynahe unnöthig zu erinnern, daß derjenige Theil der Gluckhenne, wo die Mutter ist, gerade über das Loch gesetzet werden muß, oder über die Wärmpfanne; hingegen aber muß ich den Vortheil anzeigen, welchen ein solcher Stand der Gluckhenne hat, und wie derselbe gleichsam dienet, denselben zu vermehren. Wenn die Gluckhenne eine Thüre, oder eine solche Oefnung hat, daß ein Hühnlein hindurch kommen kan, welches man nicht vergessen muß dabey anzubringen, so werden die Hühnlein, welche sich darinnen befinden, wenn sie unter der Mutter lange genug ruhig gesessen, und warm geworden sind, in der Gluckhenne herumlaufen, und wenn sie merken, daß sie nicht so weit darinnen gehen können, als sie gerne wollen, endlich gar herausgehen. Hierauf laufen sie rings herum um die Gluckhenne, sie fressen Gras, wenn sie dergleichen in der Nähe finden, sie suchen Insekten auf, und gehen nicht eher wieder in die Gluckhenne zurücke, als wenn sie es nöthig haben, eine dauerhaftere Speise zu suchen, oder sich zu erwärmen, oder an einem warmen Orte auszuruhen. Man darf sich also um die Größe dieser Gluckhenne nicht sehr bekümmern, nur muß man dafür sorgen, daß die Mutter der Anzahl von Hühnlein und ihrem Alter gemäs eingerichtet sey. Wenn nur die Mutter die gehörige Größe hat, so können in einer dergleichen wohl kleinen Gluckhenne viele Hühnlein ganz bequem eingestellet werden.

*) Fig. 4. g g.

Wenn der Ort, wo die Gluckhenne unter freyem Himmel stehet, so beschaffen ist, daß die Hühnlein, welche herauslaufen würden, von dem großen Geflügel, oder von Hunden und Katzen, beunruhiget oder wohl gar beschädiget werden könnten, so muß man sie aus ihrem Behältnis nicht herausgehen lassen, sondern man kan ihnen solches mit wenigen Kosten vergrößern und zwar vermittelst eines von Weiden geflochtenen Korbes *), so wie sie auf dem Lande häufig gebraucht werden und bekannt genug sind. Diesem macht man sodann eine Oefnung, welche man an die Thüre der Gluckhenne ansetzet, wo sodann die Hühnlein von einem Behältnis in das andere ganz frey kommen können. Auf solche Weise könnte man mit wenigen Unkosten noch mehrere Körbe aneinander setzen, und dadurch ihnen ihr Behältnis vergrößern.

Wenn die Hühnlein in solchen Gluckhennen erzogen werden, so fehlet ihnen nicht das geringste: sie haben darinnen eine völlige Freyheit herumzugehen, sie befinden sich in einer gesunden Luft, und haben eine Mutter, die alle Augenblicke bereit ist, sie unter sich zu nehmen und sie zu erwärmen, und welche nicht so lange wartet, bis sie erst ein großes Geschrey gemacht haben. Wenn man einen guten Platz dazu aussuchet, so wird man wohl thun, damit sie der geringste Sonnenschein treffen kan. An solchen Tagen hingegen, wo es eine sehr kalte Luft gibt, welche ihnen empfindlich seyn müßte, so bald sie unter ihrer Mutter herfürgehen wollten, oder wo es beständig regnet, oder auch, wenn es einen starken Nebel hat, so müssen sie an einem bedeckten Ort bewahret wer-

*) Tafel VI. Fig. 3. ff.

werden, der ihnen völlig gewidmet ist. An diesen Ort müssen sie alle Abende gebracht werden, und die Nacht daselbst zubringen. Man verwahrt diesen besonders im Winter sehr wohl, und wenn die Kälte heftig ist, so würde ein eingeheiztes Zimmer sehr nützlich für dieselbe seyn.

Ohngeachtet sich aber die Hühnlein in dergleichen Gluckhennen mit Wärmpfannen sehr wohl befinden, so pflege ich sie dennoch gemeiniglich nicht eher hinein zu setzen, als bis sie zwey oder drey Tage alt sind. Denn bis dahin werden sie entweder in dem Ofen, oder in der gläsernen Gluckhenne gehalten. So lange sie ausserordentlich zärtlich sind, thut man nicht übel, wenn man ihnen keine solche Freyheit lässet, die sie mißbrauchen könnten: denn sie könnten unbedachtsamer Weise gar zu lange ausser der Mutter bleiben. Daher ist es ihnen besser, wenn sie gezwungen sind in einer warmen Luft beständig zu bleiben, bis sie Kräfte genug haben, daß sie auch im Stande sind eine kühle Luft zu ertragen.

Den Tag über haben nicht alle Hühnlein in der Gluckhenne Lust auf einmal unter der Mutter zu bleiben: daher würde diejenige, welche ihnen am Tage groß genug wäre, ihnen bey der Nacht viel zu enge werden. Mein Gärtner, welchem ich die Aufsicht darüber aufgetragen habe, hat daher gefunden, daß es sicherer ist, ihnen die Nacht hindurch einen größern Ort, als die Mutter ihrer Gluckhenne ist, zu verschaffen. Dieser Ort ist nichts anders, als eine ganz schlechte und ungekünstelte Schachtel oder Kiste *), welche wenigstens noch einmal so lang und so breit ist, als die Mutter, unter welcher sie des Tages über sich befin-

*) Tafel VI. Fig. 7.

befinden. Der Boden dieser Kiste wird mit Stroh beleget, welches mit den Händen klein zerrieben worden, und dieses dienet den Hühnlein anstatt eines Bettes, worauf sie sich legen können. Diese Kiste, welche zu einer Mutter gemacht wird, ist in nichts von einer gewöhnlichen Kiste unterschieden, als in diesem Stück, daß inwendig auf ihren beyden Seiten, nach der Länge hin, eine Leiste fest gemachet ist *), in einer solchen Höhe, daß die größten Hühnlein, welche darinnen seyn sollen, wenn sie aufrecht stehen, dahin reichen können. Diese zwey Leisten sind bestimmet eine Rahm von Holz zu tragen, auf welche ein Fell, oder nur blos ein Flanell, ganz locker aufgespannt und aufgenagelt ist **). Diese Rahm wird die Decke des Gezeltes, unter welchem die Hühnlein die Nacht hindurch bleiben. In der Mitte dieses Daches ist ein Schlitz, durch welchen man die Hühnlein, eines nach dem andern, hineinbringen kan. Der Deckel der Kiste hat eben ein solches Loch †), durch welches man die Hand, welche ein Hühnlein hält, durchstecken kan. Wenn man also die Hühnlein aus einer Gluckhenne herausnehmen und zu ihrer Ruhe bringen will, so nimmt man eines nach dem andern, und bringt sie durch das Loch der Kiste und des aufgespannten Flanells unter die Mutter. So bald sie alle darinnen sind, so versperret man die Löcher dieser Kiste, und damit die Hühnlein recht bequem darinnen seyn mögen, so setzt man diese Kiste, und die Mitte ihres Bodens, auf eine dergleichen Wärmpfanne, wie den Tag über unter der Mutter der Gluckhenne ist.

*) Tafel VI. Fig. 7. II, KK.

**) L. †) Fig. 7. M.

Diese Mutter, welche man bey der Nacht gebrauchet, kan auch am Tage gute Dienste thun. Man kan sie an die Stelle einer gemeinen Mutter setzen, und sie hat noch einige Vortheile vor derselben. Weit gefehlet, daß sie dem Raum der Gluckhenne etwas entziehen oder benehmen sollte, so gibt sie ihr vielmehr noch denjenigen dazu, den sie selbst eigen hat, wenn man nemlich diese Kiste, anstatt der gewöhnlichen Mutter, ausser der Gluckhenne hinsetzet, und sie an die Seite derselben hinrücket. Es muß daher an dem einen Ende der Gluckhenne eine viereckigte Oefnung angebracht werden, und eine andere an der Seite der Kiste *), die ihr völlig gleich ist. Wenn diese zwey Löcher aneinander stossen, so machen sie die Oefnung der Thüre, wodurch die Hühnlein aus der Gluckhenne in die Mutter, und aus der Mutter wieder in die Gluckhenne kommen können. Dieses zu bewerkstelligen gehören zwey Thüren dazu, die eine inwendig in der Gluckhenne, und die andere inwendig in der Kiste. Eine jede dieser Thüren bestehet in einem Stücke von einem sehr dünnen Brettlein, welches zwischen zwey kleinen aufrecht stehenden Krinnen leicht hinaufgethan und herabgelassen werden kan, und nichts anders als zwey Schieber sind. Wird nun erfordert, daß man diese Mutter von der Gluckhenne absondere, so verschließt man entweder diese oder jene Thüre, je nachdem man will, daß die Hühnlein in der einen oder in der andern bleiben sollen.

Wir haben nicht nöthig zu erinnern, daß diese neue Mutter auf eine Wärmpfanne gesetzet wird, sondern nur dieses noch anzumerken, daß, weil dieselbe fast auf allen Seiten geschlossen ist, und nur die einige

*) Tafel VI, Fig. 7. N.

einige Oefnung hat, die bestimmet ist, die Hühnlein hinein zu bringen und heraus zu nehmen, sie auch die Wärme in ihrem innern Raum besser erhalten könne. Man hat dahero auch nicht nöthig, sie mit einem Felle auszuschlagen, besonders wenn man nur Hühnlein, die bereits vierzehen oder zwanzig Tage alt sind, darunter setzet. Da sie ausserdem sehr geräumig ist, so darf man nicht besorgen, daß sie sich einander ersticken oder auf einander sitzen werden. Will man die Thüre des Nachts versperren, so muß es nur desto wärmer darinnen bleiben.

Ob ich nun gleich die verschiedene Arten, wie man die Hühner ohne natürliche Gluckhennen aufziehen kan, nach allen einzeln Stücken beschrieben, so habe ich dennoch nur einen kleinen Begrif davon gegeben, und man wird leicht im Stande seyn, dieses noch vollkommener zu machen, was ich gleichsam nur als eine Anleitung vorgebracht habe. Denn dieses ist eine Materie, bey welcher man auf hunderterley Wege kommen kan, und mancherley Verfahren zu erdenken im Stande ist. Wenn man aber unter denen von mir angezeigten eines, und besonders das letzte, erwählet, so darf man demselben nur sorgfältig nachkommen, wobey man gewis weit weniger Hühnlein umkommen sehen wird, als gemeiniglich unter den Hennen selbst umzukommen pflegen. Jedoch darf man sich nicht einbilden, daß man alle im Stande seyn werde zu erhalten. Können wir doch nicht alle Kinder groß ziehen! Wie viele sterben schon in ihren ersten Jahren! Die Hühnlein haben ihre Krankheiten wie wir, und wir können ihnen eben so wenig helfen als uns selbst. Sie haben Krankheiten, wovon wir nicht einmal die Ursachen wissen. Es gibt einige

Seuchen unter ihnen, welche in manchen Jahren ein häufiges Sterben unter sie bringen, und welche von Ursachen herkommen, die nicht so leicht zu erkennen sind, als diejenige, welche ich, obgleich erst alsdann, da mir in vierzehen Tagen oder drey Wochen bereits eine Menge von Hühnlein umgekommen waren, entdecket hatte. Diese Hühnlein fraßen sehr gut, sie wurden aber augenscheinlich mager, und fielen endlich um. Ihr ganzes Uebel kame von einer Art eines Ungeziefers her, welches sich an ihnen bis zum Erstaunen vermehret hatte, und unter ihren Federn in ganzen Klumpen versteckt lage. Dieses waren Läuse, die aber von den gewöhnlichen Läusen, welche sich bey den Hennen öfters zeigen, ihrer Gestalt nach sehr verschieden waren, indem sie vielmehr die Gestalt dererjenigen hatten, welche sich bey unreinlichen Leuten finden lassen. Die andere aber, welche kürzer, platter und kleiner waren, sahen demjenigen Ungezieser ähnlicher, welches man bey den Kaninchen und bey den Jagdhunden, die viel in den Wäldern und in den Gebüschen herumlaufen, antrift, oder großen röthlichen Maden. Ich habe es versäumet eines von diesen Insekten abzeichnen zu lassen, weil ich glaubte, daß es mir niemals daran mangeln würde; allein ich rottete sie so gut aus, daß ich kein einiges mehr finden konnte, da ich sie durch das Vergrößerungsglas untersuchen und betrachten wollte. Ich glaube aber mich nicht zu betrügen, wenn ich dafür halte, daß es eben dieses Insekt ware, welches Redi unter dem Namen der Hennenläuse in der zweyten Kupfertafel seiner Insekten, welche auf den großen Thieren leben, vorgestellet hat.

Ich muthmassete, daß diese Insekten an meine Hühnlein, durch das Pelzwerk der Mütter, gekommen wären, weil ich, da ich diese Futter untersuchte und die Haare auseinander thate, auf dem Felle große Plätze von diesem Ungeziefer völlig besetzt fande, wo sie so dichte beysammen waren, daß sie nicht den geringsten leeren Platz dazwischen liessen. Ich tödtete alle diejenige, welche sich in diesen Müttern befanden, dadurch, daß ich sie in einem Backofen, aus welchem schon das Brod herausgenommen worden, und wohin ich alle Mütter bringen liesse, einen Grad der Hitze ausstehen liesse, den sie nicht aushalten konnten. Dieses ist das sicherste Mittel die Insekten zu tödten. Daher will ich hier nur gleichsam im Vorbeygehen sagen, daß nichts besser ist, die Wandläuse zu vertilgen, welche sich in einer hölzernen Bettstelle, und in ihren Vorhängen eingenistet, als dieses Holzwerk und die Vorhänge in einen Backofen zu bringen, der nicht mehr so heiß ist, daß er das Holz verbrennen, oder die Wolle sengen könne, doch aber noch so viel Hitze hat, daß die Insekten davon umkommen müssen. Es mangelt nur an dem guten Willen, so könnte man von diesem einen noch bessern Gebrauch machen, welcher darinnen bestehet, daß man durch dieses vorgeschlagene Mittel das Getraide vor den Insekten, welche es auf den Kornböden fressen, bewahren könnte. Dieses würde gewis eine noch wichtigere Beschäftigung seyn, als die Hühner groß zu ziehen.

Da alle Insekten in den Müttern auf diese Weise waren getödtet worden, so verminderten sie sich an den Hühnlein so geschwinde, daß ich nach wenigen Tagen nicht ein einiges mehr finden konnte.

Erklärung der Figuren bey der ersten Abhandlung.

Kupferleiste.

Die Kupferleiste über dieser Abhandlung stellet den innern Theil einer Scheune vor, welcher dazu gewidmet wäre, die Hühnlein in solchen Gluckhennen, die in Mist eingegraben waren, zu erziehen. Man hat in dem Kloster des Jesuskindes an einem solchen Ort die Hühnlein nicht nur mit gutem Erfolg ausgebrütet, sondern auch eben so glücklich erzogen, weil dieser Ort hoch stunde, und einen freyen Zugang der Luft hatte. Indessen darf man sich nicht vornehmen, sie auf die hier vorgestellte Weise zu erziehen, wenn man nicht zum voraus gewis versichert ist, daß die Luft über dem Miste nicht gar zu feucht seyn werde. Denn die Feuchtigkeit ist denen Hühnlein ausser dem Ey eben so schädlich als in dem Ey.

Die erste Figur läßt Körner in eine nicht gar lange Gluckhenne, die der Größe der Hühnlein, die darinnen sind, gemäß ist, herabfallen.

Die zweyte Figur beschäftiget sich bey den Hühnlein, die in einer etwas längern Gluckhenne sind, nachzusehen, ob ihnen nichts fehlet oder abgehet.

Die dritte Figur bringt in einem Korbe erst herausgekommene Hühnlein herbey, um sie in die Gluckhe[illegible] zu setzen.

Die vierte Figur bedecket mit einem Gitter eine lange Kiste, welche mit dem Faß, mit welchem sie zusammengefüget ist, eine von diesen Gluckhennen ausmachet, die etwas mehr, als die andere, zusammengesetzet sind. In dem Faß erblicket man zwey halb runde Müttern. In der Kiste selbst aber ist keine.

Die fünfte Figur siehet nach, wie sich die Hühnlein in den zwey halb runden Müttern eines Fasses austheilen. Dieses Faß hat eine Gemeinschaft mit der Kiste S, welche eine Art einer Laube von Flechtwerk hat. Diese Kiste und

das

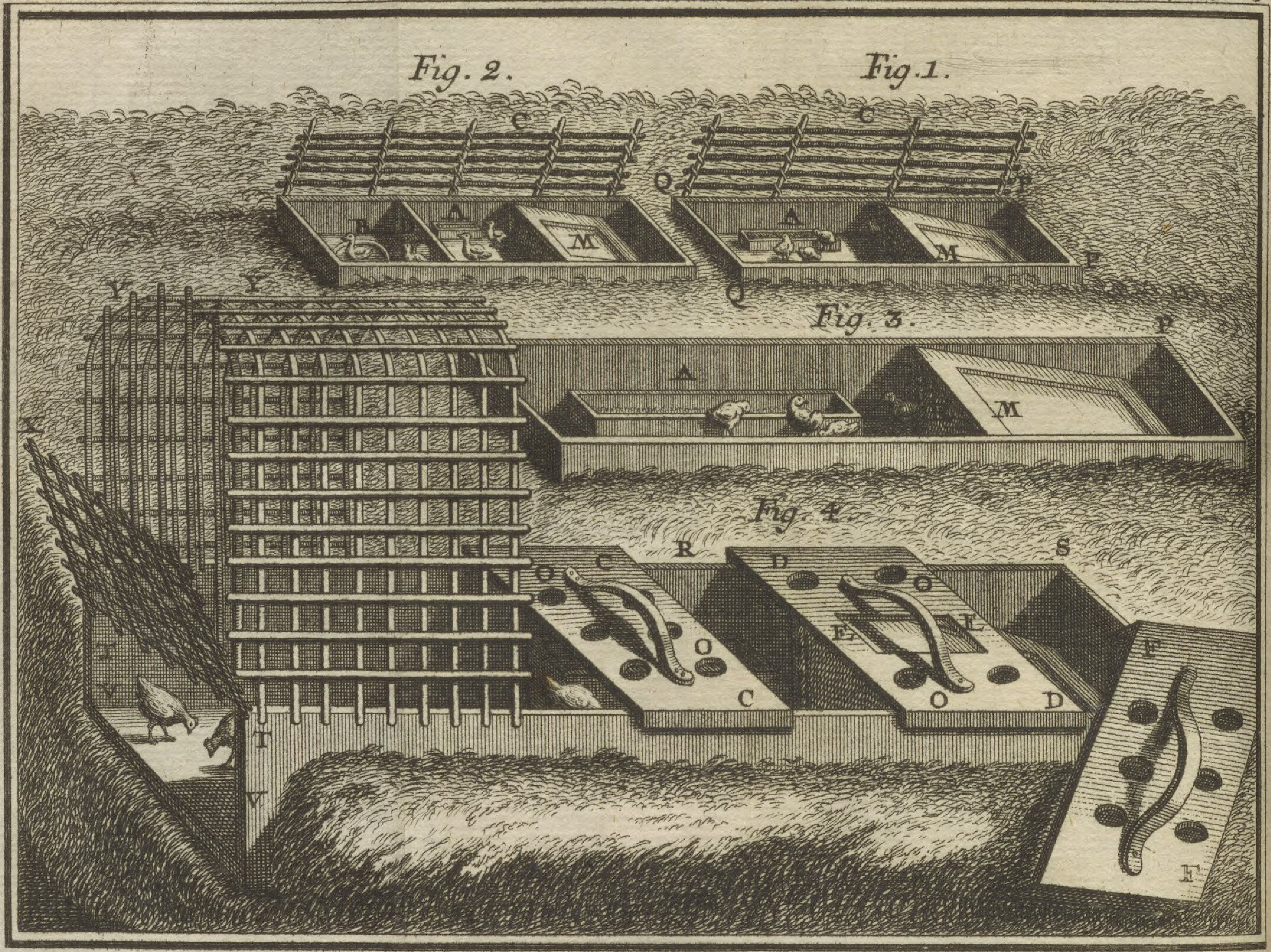


Fig. 2.
Fig. 1.
Fig. 3.
Fig. 4.

das Faß sind ein Behältnis für solche Hühnlein, welche anfangen ihre Flügel zu gebrauchen.

p q, ist eine Gluckhenne für kleine Enten, wovon der vordere Theil hier in der Vorstellung weggelassen worden, damit man das kleine Becken b und die Mutter sehen könne.

Kupferleiste über der zweyten Abhandlung.

Diese Kupferleiste, welche über der zweyten Abhandlung stehet, ist bestimmet, noch eine andere Art, die Hühner groß zu ziehen, vorzustellen, die schon in der ersten Abhandlung beschrieben worden. Sie stellet zwey von diesen Gluckhennen vor, deren längerer Theil ein horizontal liegender Ofen ist, welcher denenjenigen ähnlich ist, worinnen die Eyer mit gutem Erfolg ausgebrütet werden können, und welcher mit Mist bedecket ist. Dieser lange Theil der Gluckhenne ist sein hinterer Theil, und steht in einem andern Behältnis, als derjenige, welcher den kürzern und vordern Theil ausmacht. Dieser letztere ist oben sowohl als auf beyden Seiten mit Gläsern versehen. Man siehet aber auf dieser Kupferleiste nur den vordern Theil der zwey Gluckhennen, welche darauf vorgestellet worden.

Die erste Figur, welche mit einem Arm in die gläserne Gluckhenne hinein langt, gibt den Hühnlein zu fressen, oder macht sonst etwas darinnen, welches ihnen nützlich seyn kan.

Die zweyte und dritte Figur beschäftiget sich bey einer andern gläsernen Gluckhenne. Die zweyte Figur hat die Kiste, in welcher die Hühnlein sich befinden, zum Theil herausgeschoben. Die dritte Figur aber hilft der zweyten die Kiste herausziehen und halten.

Die erste Kupfertafel.

Die erste, zweyte und dritte Figur stellen solche Gluckhennen vor, welche in den Mist eingegraben sind. Die erste

ste und zweyte sind um die Hälfte kürzer, als die dritte, und sind für die erst herausgekommene Hühnlein bestimmet. Wenn sie grösser geworden sind, so bringt man sie in die dritte, weil sie alsdann ein längeres Behältnis nöthig haben, wo sie besser herumlaufen können. Man kan diese letztere so lang machen, als man will, und als es der Platz, wo sie stehen, erlaubet, hingegen darf man sie nicht nach Belieben breit machen. Denn je breiter sie sind, desto schwerer ist es, die den Hühnlein nöthige Wärme darinnen zu unterhalten.

Das eine Ende dieser Gluckhenne P P ist, wie es auch hier vorgestellet worden, etwas tiefer in dem Mist eingegraben, als das andere.

M ist die Mutter, welche an den wärmesten Ort der Gluckhenne hingesetzt wird. R der Vorhang, welcher vornen herabgelassen werden kan. Hinten an der Mutter muß noch zwischen derselben und der Gluckhenne ein Raum für einige Hühnlein übrig gelassen werden.

Q Q, das andere Ende der Gluckhenne, welches nicht so tief in dem Miste stehet, und wo es auch nicht so warm ist.

A der kleine Trog, in welchen man das Futter für die Hühnlein thut.

C in der ersten und zweyten Figur sind die Gitter, womit man, wenn es nöthig ist, die Gluckhennen wieder bedecket. Es muß aber etwas enger seyn, als es hier vorgestellet ist, so enge nemlich, daß auch die kleineste Hühnlein nicht herauskommen können. Die Gluckhenne der dritten Figur muß eben auch ihr Gitter haben.

Die Gluckhenne bey Fig. 2. ist für die kleine Enten zugerichtet. Bey D ist eine Art eines Verschlags, welcher eine Thüre oder ein Loch hat, durch welches die Entlein hindurchgehen können, wenn sie in den abgesonderten Theil der Gluckhenne, und von da wieder zurücke in den grössern Theil derselben, gehen wollen. In dem verschlagenen oder abgesonderten Theil bezeichnet B ein kleines Teller voll Wasser, damit sich die kleine Enten darinnen belustigen können.

Die

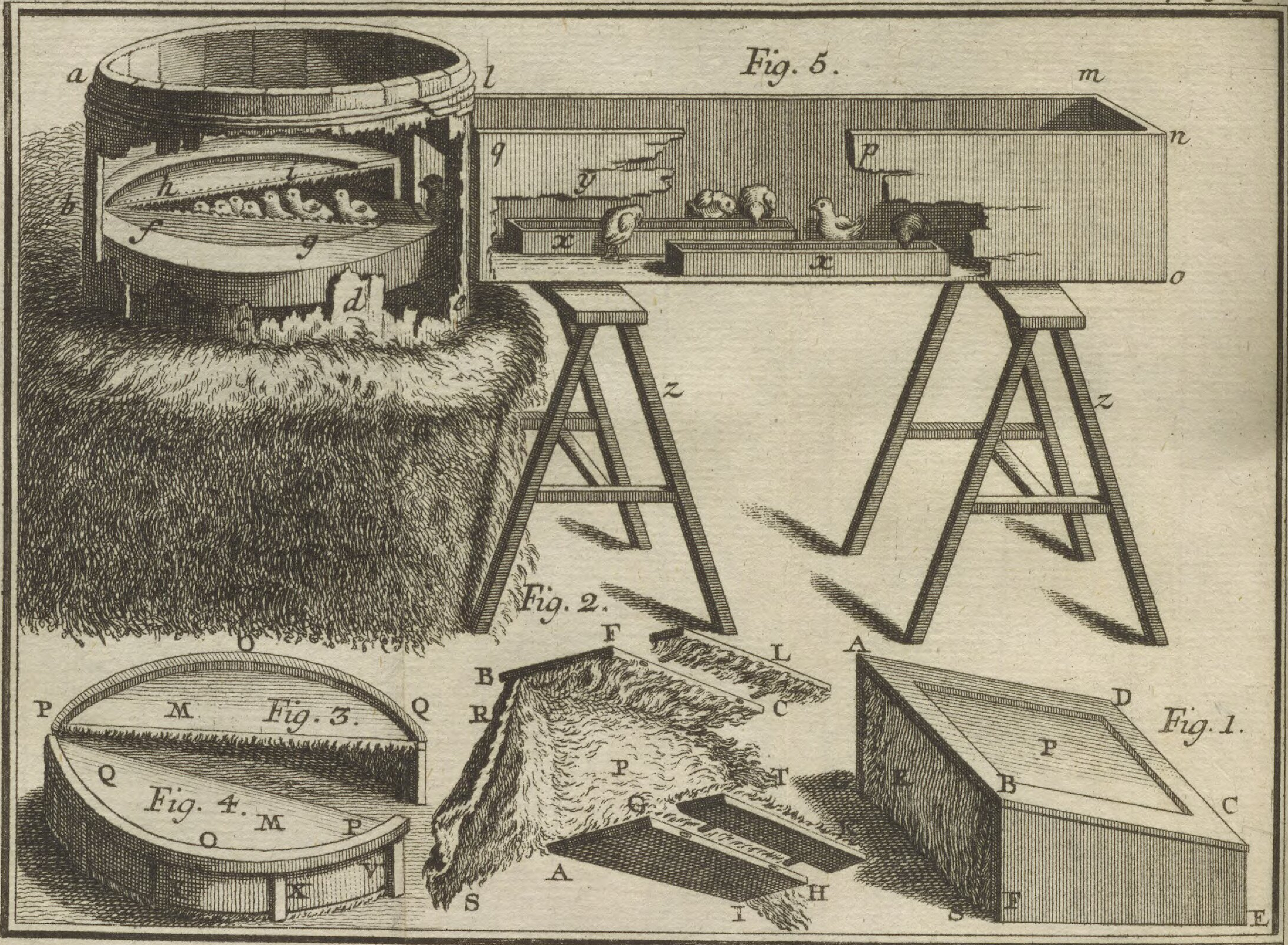


Fig. 5.
a
b
h
i
f
g
d
c
l
m
n
q
p
y
x
x
o
z
z
Fig. 2.
F
L
A
B
R
C
P
T
G
K
A
H
S
I
Fig. 3.
O
P
M
Q
Fig. 4.
Q
M
P
O
X
V
Fig. 1.
D
P
E
B
C
S
F
E

Die vierte Figur ist eine von den großen Gluckhennen, die für größere Hühnlein bestimmet ist, die ihre Flügel zu gebrauchen anfangen. Weil diese schon stärker sind, so befinden sie sich besser in einer solchen Luft, die nicht so warm ist, als es die andere nöthig haben.

RSTV ist die Kiste der Gluckhenne, welche an dem Ende TV offen ist, und nur mit der Gitterthüre X versperret ist. Sie ist an der geflochtenen Laube YY angehänget, unter welcher die Hühnlein auffliegen können.

CC, DD, FF, drey Stücke, welche, wenn sie auf die Gluckhenne gelegt, und ganz zusammen gerücket werden, einen ganzen oder vollständigen Deckel über die Gluckhenne, welche ausser der Laube ist, ausmachen. Diesen Deckel gebraucht man, wenn man die Gluckhenne wärmer haben will. Man sieht aber auch an diesem Deckel Löcher, wovon einige mit O bezeichnet sind, und welche man öfnet, wenn man die Wärme vermindern, oder mit hölzernen Zapfen verstopfet, wenn man sie stärker haben will.

EE stellet auf einem solchen Theil des Deckels ein Loch vor, durch welches man die Hand in die Gluckhenne bringen kan, entweder Futter hinein zu thun, oder sonsten etwas darinnen zu verrichten, damit man nicht nöthig habe, zu viel Luft hinein zu lassen, und sie dadurch zu viel zu erkälten. Wenn man diese Oefnung nicht gebraucht, so versperret man sie mit einem kleinen Thürlein, welches nur ein viereckigt zugeschnittenes Brettlein ist.

M die Mutter.

A ein Trog, in welchen man Körner oder einen Teig hineinthut.

Zweyte Kupfertafel.

Die erste Figur stellet eine Mutter vor, wie sie oben, vornen und auf der Seite aussiehet.

ABCD ist die hölzerne Rahm, die oben zu stehen kommt, und an welche ein Lammsfell angenagelt ist P, wovon die Wolle inwendig in die Mutter hineingerichtet wird.

BCEF,

BCEF, eine von den Seiten der Mutter, welche von einem dünnen Brett gemacht werden kan, dessen innere Seite auch mit einem Felle gefüttert ist. Man könnte aber diese Seite auch von einer blossen hölzernen Rahm, wie das Obertheil, machen.

AGFB das Vordertheil der Mutter, oder das vordere Ende, bey welchem die Hühnlein unter die Mutter gehen.

RS, der Vorhang, welcher fast bis auf den Boden herabgehet, und das vordere Ende versperret, doch so, daß er den Hühnlein die Freyheit läßt, noch unter die Mutter zu gehen, welche ihn leicht auf die Seite thun und aufheben, wenn sie hinein oder heraus gehen wollen. Der hintere Theil, der etwas tiefer stehet, als der vordere, ist eben so mit einem Vorhang versehen.

Die zweyte Figur zeiget eine Mutter AGIHCFB, welche völlig umgestürzt da liegt, damit man sie inwendig sehen könne.

P, das Lammsfell, womit der obere Theil der Mutter ausgeschlagen ist, und für den Rücken der Hühnlein ein gutes Futter oder Pelz ist. AGIH eine von den Seiten der Mutter, wie sie auswendig beschaffen ist. CF die inwendige Seite der Mutter, welche mit Pelz gefüttert worden. RS, der Vorhang vorn an der Mutter. T, der kürzere Vorhang an dem hinteren Theil derselben.

KL, zwey gleich große und ähnliche Stücke, wovon das eine mit der innern, das andere aber mit seiner äussern Seite, die nicht mit Pelz gefüttert ist, gesehen wird. Diese zwey Stücke sind zwey Träger oder Stützen, womit man die Mutter höher machen kan, als sie zuvor ware, wenn die Hühnlein solches erfordern, indem sie größer werden. Man bemerket an dem Stücke L zwey Nägel, welche man in zwey Löcher der obern Rahm FC stecken kan. Das Stück K hat eben solche Nägel, die in diese Rahm bey GH eingesteckt werden.

Die dritte und vierte Figur sind zwey halb runde Mütter. Die dritte Figur weiset die Oefnung, wo die Hühnlein unter die Mutter kommen können, und welche so lang

ist, als die Seite der letztern in gerader Linie. Die vierte Figur zeiget eine dergleichen Mutter, wie solche in ihrem Umkreiß oder Rundung aussiehet.

QOP, in der dritten und vierten Figur, ein Theil des obern Holzwerkes der Mutter.

M ein Streifen von einem Lammsfelle, welcher hier auf der glatten Seite gesehen wird, und an QOP angenagelt ist.

In der vierten Figur siehet man die Träger VXY, und einige andere, bey welchen keine Buchstaben stehen, welche den Bogen von Holz QOP unterstützen. An diese Träger ist ein Streifen von Lammsfelle angenagelt, und sie sind so groß, als die Mutter selbst.

Die fünfte Figur stellet eine Gluckhenne vor, die zusammengesetzter ist, als diejenige in der vorhergehenden Kupfertafel; die aber auch mancherley Vortheile vor den andern hat.

lmnopq ist die Kiste, welche einen Theil der Gluckhenne ausmacht: sie ist zwischen qy und p zerbrochen vorgestellt, damit man die innere Einrichtung sehen könne, wo sich die kleine Hühnlein und die Tröge xx mit ihrem Futter befinden. Diese Kiste ruhet auf zwey Böcken zz.

K der Ort, wo das eine Ende der vorigen Kiste eine viereckigte Röhre hat, welche in eine Oefnung, die zu diesem Ende in ein Faß gemacht worden, hineingehet. Dieses ist gleichsam die Thüre, durch welche die Hühnlein aus der Kiste in das Faß kommen können.

abcde, ein Faß, welches an dem Ort, wo diese Buchstaben stehen, offen gelassen worden, um das Inwendige sehen zu können. Dieses Faß muß die Gluckhenne vollständig machen.

hi, fg, zwey Mütter, welche denen in der dritten und vierten Figur gleich sind. Sowohl unter der einen, als unter der andern, suchen die Hühnlein eine wärmere Luft, als sie in der Gluckhenne geniessen. Man siehet übrigens aus dieser Vorstellung schon, daß das Faß in Mist eingegraben ist, und es würde noch tiefer in demselben stehen, wenn

wenn solches nicht verhindert hätte, daß man die Mütter inwendig nicht zu sehen bekommen hätte. Die Hühnlein, welche man in dergleichen Gluckhennen einsetzet, sind einer feuchten Luft nicht so sehr ausgesetzet, als diejenige, welche nur in solchen Gluckhennen, die nichts anders als Kisten sind, die zum Theil in Mist eingegraben worden, leben müssen. Man braucht auch weniger Mist dazu, ein solches Faß zu erwärmen, und es erhält dieses die Wärme auch länger, weil es beständig mit einem solchen Deckel bedecket ist, dergleichen die Fässer haben, die zum Ausbrüten der Eyer bestimmet sind.

Dritte Kupfertafel.

Diese Kupfertafel stellet den auswendigen Theil vor, welcher an einen horizontal liegenden, mit Mist erwärmten Ofen angestossen wird, und gemeinschaftlich mit demselben, für erst herausgekommene Hühnlein, einen sehr bequemen Ort zu ihrer weitern Besorgung verschaffet, einen Ort, wo sich einige Gluckhennen beysammen anbringen lassen, die alle Grade der Wärme haben, welche die Hühnlein erfordern.

AB, BC, eine Seite und der obere Theil der Oefnung des Mistofens.

DEFGHI, eine Art einer Kiste, die bey DEF an die vordere Oefnung ABD des Ofens angestossen wird, und eben daselbst ganz offen ist.

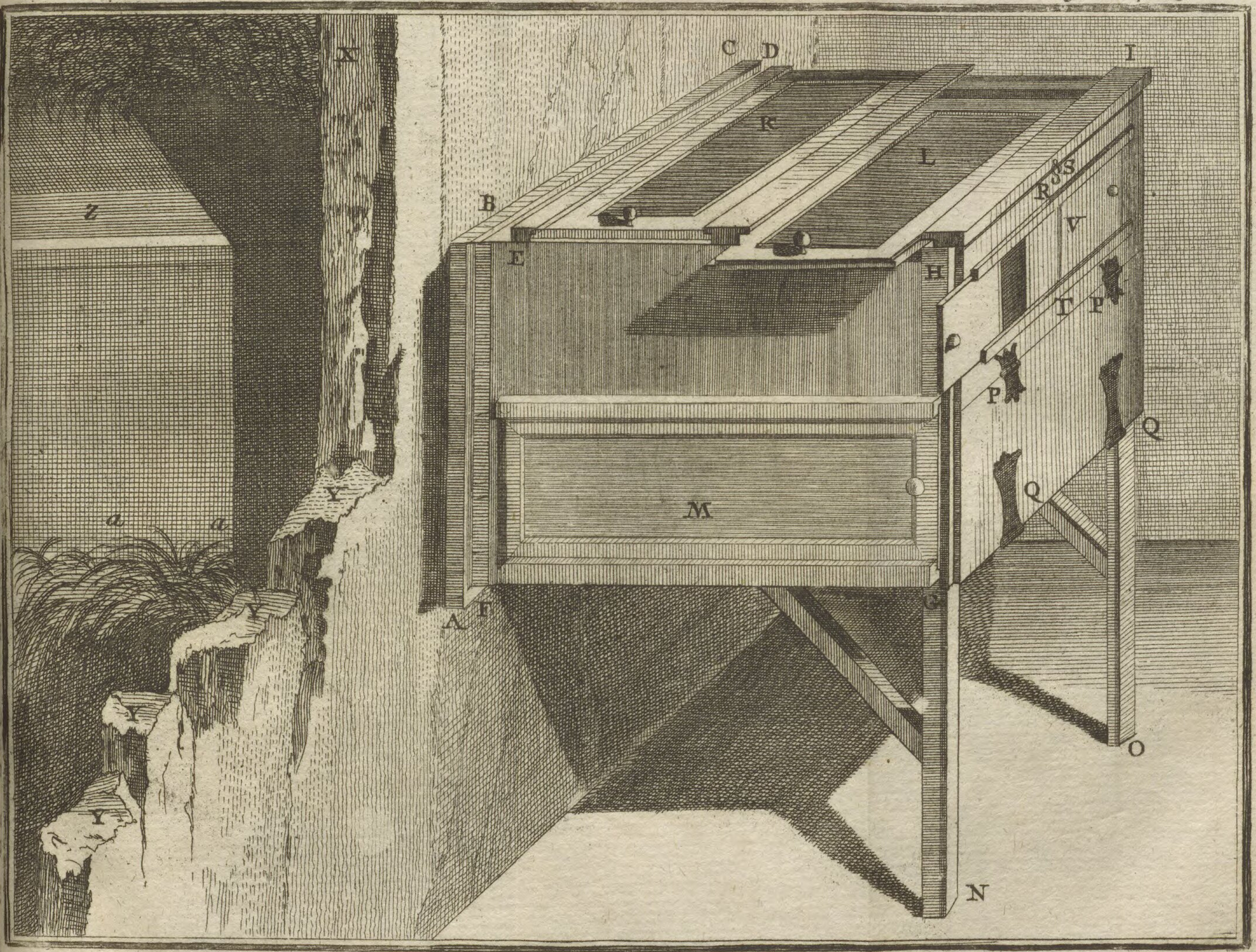
K, L, zwey Schuber von Glas in hölzerne Rahmen eingefasset, welche horizontal liegen, und den obern Theil der Kiste meistens bedecken. Sie dienen dazu, inwendig in dieser Kiste helle zu machen.

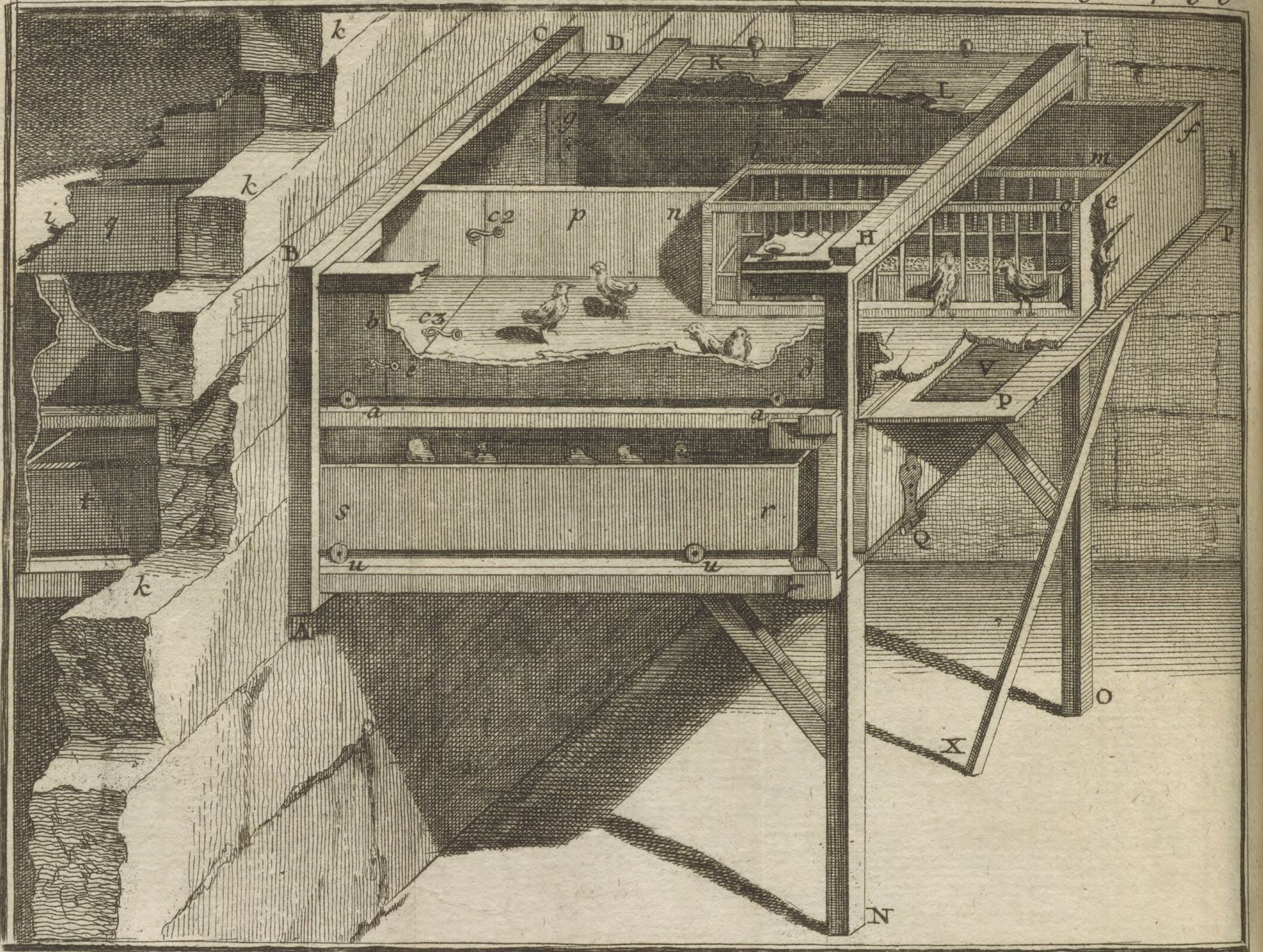
Die Rahm L, ist hier ein wenig über HE hinausgeschoben: sie hätte aber auch über DI können hinausgeschoben werden.

M, eine andere Glasrahm, wodurch der untere Theil des Kastens beleuchtet wird.

NGH, OQI, Eckständer, welche anstatt der Füsse sind.

2. Theil 1. Abh. Taf. 3. pag. 94.




k
C
D
K
L
I
g
l
f
m
k
i
q
c2
p
n
o
e
H
P
B
b
cz
e
d
V
p
a
a
s
r
u
u
Q
k
A
O
X
N

QQPPTR, die Thüre des Kastens, wenn man diese Thüre aufmachen will, so läßt man sie herab. Man kan sie aber nur zur Hälfte aufmachen, weil sie bey PP gebrochen ist.

QQ, Bänder, an welchen die Thüre beweglich ist.

PP, Bänder oder Charnieren, welche machen, daß nur ein Theil der Thüre geöfnet werden kan.

T, R, zwey Leisten, welche Krinnen haben, in welchen der Schieber V gehet.

S, Hacken, welcher den obern Theil der Thüre fest hält.

XYYY, Mauer, welche hier abgebrochen vorgestellet ist, daß man den Ofen selbst sehen kan, Z ist der obere Theil des Ofens, a a eine von den Seiten desselben. Man siehet ihn hier ohne Mist, welcher sonst darauf lieget.

f, der Mist, auf welchem der Ofen liegt.

Vierte Kupfertafel.

Man hat hier auf dieser Kupfertafel die innere Einrichtung einer solchen mit Fenstern versehenen Gluckhenne vorstellen wollen, wovon man in der vorhergehenden nur das Aeusserliche gesehen hat, und zugleich zeigen, daß diese grosse Gluckhenne in drey kleinere abgetheilet ist, ja wie alles so eingerichtet worden, daß die Hühnlein warm, reinlich und gesund darinnen leben können. Es sind hier alle diejenige Stücke, welche verhindert hätten, das Inwendige zu sehen, hinweggenommen, und nur einige Ueberbleibsel davon gelassen worden: hingegen hat man die Eckständer, und das andere Holzwerk, welches wesentlich dazu gehöret, ganz gelassen.

AB, BC, eine Seite und der obere Theil des mit Mist erwärmten Ofens.

D, Ueberbleibsel des obern Theils des Kastens, welcher an dem obern Rand des Ofens angestossen war.

KL, übrige Stücke von den zwey obern Glasrahmen.

IO, HN, die zwey vordere Eckständer des Kastens, die anstatt der Füsse sind.

IH, der obere Durchzug, welcher mit den Eckständern IO und HN, verbunden ist; wenn die Thüre zu ist, so stehet sie an demselben an, und wird daran fest gemacht.

Q, eines von den zwey Bändern, welche die Thüre unten halten.

PP, obere Hälfte der Thüre, welche hier horizontal stehet, so wie sie ist, wenn man sie anstatt eines Tisches gebrauchen will.

V, eine Glastafel, welche in diesem Theil der Thüre eingefasset ist.

X, Stock, welcher diesen obern Theil der Thüre in einem horizontalen Stand erhält.

aa, der Boden, welcher nur aus einer starken Leiste bestehet: die entgegen gesetzte Seite hat eben dergleichen in eben solcher Höhe. Diese zwey Leisten sind der Boden, der eine lange Kiste trägt, welche die obere Gluckhenne ausmachet, und die für zwey gelten kan, wenn sie durchaus nach ihrer Länge abgetheilet wird, wie es in dieser Figur vorgestellet worden.

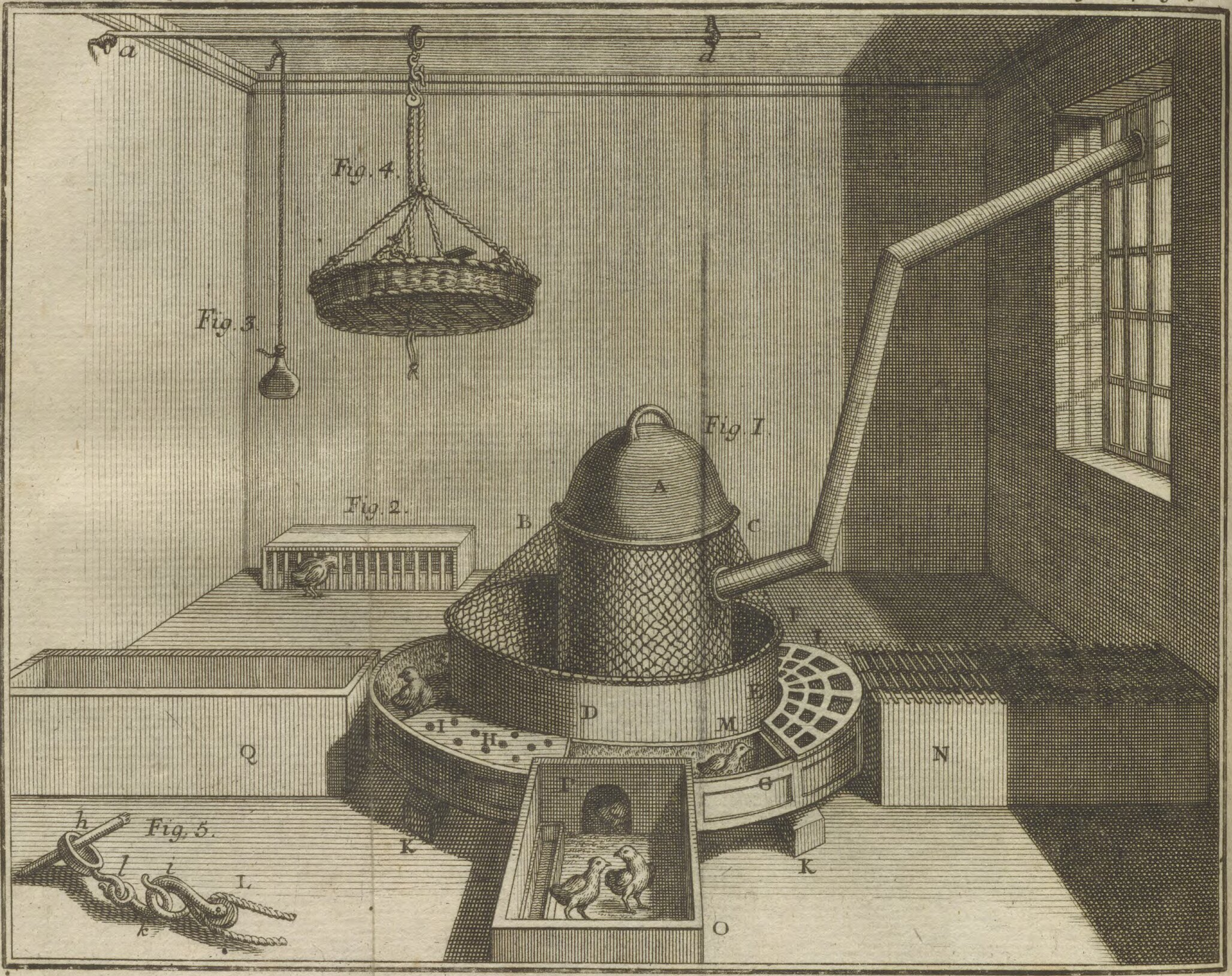
bcdefg, ein Theil der langen Kiste, welche die zwey obere Gluckhennen ausmachet.

Bey bcd bis zu e sind die Bretter auf der Seite, und zum Theil auch am Ende, zerbrochen vorgestellet, um hinein sehen zu können.

c, Hacken, welcher das Stück c mit dem Stücke b verbindet. Diese Kiste ist ohngefähr sieben und einen halben Schuh lang, und gehet bis zu hinterst in den Ofen. Damit man aber leichter damit umgehen könne, wenn man sie aus dem Ofen ziehen will, so ist sie in zwey Theile abgetheilet worden, welche vermittelst der Hacken c, c2 und c3, an einander befestiget sind.

Bey g und bey b sind zwey Krinnen, in welche man ein kleines Brett einschieben kan, wenn man die Kiste quer durch abtheilen will, um die Hühnlein entweder in den vordern oder hintern Theil zu sperren.

Ueber


a
d
Fig. 4.
Fig. 3.
Fig. 1.
A
Fig. 2.
B
C
D
E
M
I
H
Q
N
G
K
K
Fig. 5.
h
l
i
L
k
O

Ueber aa, welches den Boden, auf dem die obere Gluckhenne ruhet, anzeiget, sind zwey kleine Rollen, welche die Bewegung erleichtern, wenn man sie aus dem Ofen herausziehen will. Hier in dieser Figur ist sie zum Theil herausgezogen zu sehen, und der vordere Theil derselben ruhet auf dem Tische, welchen der obere Theil der Thüre PP vorstellet.

kkk, Mauer, welche niedergerissen ist, um denjenigen Theil des Ofens sehen zu können, der mit Miste bedecket werden muß.

hh, das Innere von einer Seite der Kiste, welche die obere Gluckhenne ausmacht.

iii, Ueberbleibsel von den Brettern, welche die Decke des Ofens sind.

lm, no, zwey Gitter, zwischen welchen nach ihrer ganzen Länge Tröge sind, worinnen sich das Futter für die Hühnlein und Wasser befindet.

p, c2, q, dünner Verschlag, welcher von diesen Gittern anfangt, und bis hinten in der Kiste fortgeht, und dieselbe, so, wie man es verlanget, in zwey gleich oder ungleich breite Gluckhennen abtheilet.

rst, eine von den Seiten der Kiste, welche die untere Gluckhenne ausmachet, einige Hühnlein, die darinnen sind, zeigen ihre Köpfe.

uu, kleine Rollen, welche die Bewegung der untern Gluckhenne erleichtern.

Fünfte Kupfertafel.

Auf dieser Kupfertafel siehet man das Inwendige der Stube, welche zur Zucht der Hühner bestimmt ist, und mit gutem Erfolg auch zum Ausbrüten derselben gebraucht werden kan. Sie ist fünf Schuh neun Zoll hoch, acht Schuh sechs Zoll lang, und drey Zoll weniger breit.

A, ist der Deckel eines Ofens, der cylindrisch ist. So oft man Holz in den Ofen legen und einheitzen will, hebt man diesen Deckel ab.

BC, das Gitter, welches um den Ofen herum gehet, unter dem Deckel, bis zu dem obersten Rand der Umfassung DE. Dieses Gitter bestehet aus zwey Theilen, die von einander gelegt werden können, wenn man die Asche von dem Ofen hinwegnehmen will.

DE, Einfassung, welche man von Eisenblech kan machen lassen, und welche von dem Ofen so weit wenigstens abstehen muß, als die Breite eines Ziegelsteins oder auch als die Länge desselben beträgt. Diese Einfassung ist zu der Bewahrung der glüenden Kohlen und der Asche nothwendig, und hält die unvorsichtige Hühnlein ab, daß sie sich nicht verbrennen. Wenn der innere Raum zwischen dieser Einfassung und dem Ofen mit Ziegelsteinen, die man nur blos auf einander leget, ausgefüllet wird, so wird man noch weniger Holz vonnöthen haben, um die Stube beständig gleich warm zu erhalten.

FGHI, ringförmige Mutter, sie stößt hier gleich an dieser Einfassung DE an. Die erste, welche ich habe machen lassen, sahe zwar eben so aus, allein verschiedene Unbequemlichkeiten, welche ich bey dieser Lage oder Stellung angetroffen, verursachten einige Veränderungen. Jetzo lasse ich wirklich diesen Ring, der die Mutter vorstellet, so groß in seinem Durchschnitt machen, daß er da, wo er dem Ofen am nächsten stehet, von der Einfassung noch vier bis fünf Zoll weit entfernet ist, wodurch die Mutter gesichert ist, daß sie nicht Feuer fangen oder sich entzünden kan, wenn diese Einfassung sich bis zu einem gewissen Grad erhitzet. Wenn diese Einfassung und die Mutter nahe an einander stehen, so werfen sie sich, sie lassen einige Höhlen zwischen sich, worinnen die Hühnlein, wenn sie hineinfallen, in Gefahr sind zu verbrennen, weil sie nicht wieder herauskommen können. Wenn aber dieser Raum grösser, und allenthalben gleich groß ist, so hüpfen die Hühnlein ohne Gefahr auf den Boden. Berühret aber die Einfassung die Mutter, so darf sie in diesem Fall nicht mit Ziegelsteinen erwärmet werden.

KKK, Füsse oder Stützen der Mutter.

I, ein Theil der Mutter, welcher mit einem Brett, welches sehr kleine Löcher hat, bedeckt ist.

L, ein Theil der Mutter, der mit einem Gitter bedecket ist.

M, ein Theil der Mutter, welcher durch zwey kleine Verschläge von dem übrigen abgesondert worden.

NOQ, drey Gluckhennen, welche mit der ringförmigen Mutter eine Gemeinschaft haben, und an dieselbe anstossen, die vierte Gluckhenne, die der Gluckhenne O gegenüber stehet, kan hier wegen dem Ofen nicht gesehen werden.

R, geflochtenes Gitter, womit die Gluckhenne N bedecket ist.

Die zweyte Figur stellet eine Art einer mit einem Gitter versehenen Kiste vor, worinnen die Tröge sind, in welchen sich entweder das trockene Futter, oder der Teig, den man den Hühnlein gibt, befindet.

Die dritte Figur ist ein Thermometer von Butter, der an der Decke hänget. Man muß einige dergleichen an verschiedenen Plätzen der Stube aufhängen.

Bey der vierten Figur ist a d ein eisernes Stänglein, an welchem der Korb mit den Eyern, die durch die Wärme der Stube ausgebrütet werden sollen, hänget. Die Schwere des Korbes wird von einem Ringe getragen, welcher an der eisernen Stange hin und wieder geschoben werden kan, wodurch man also den Korb näher zu der Röhre des Ofens bringen, oder weiter davon entfernen kan, so, wie man den Eyern entweder mehr oder weniger Wärme geben will.

Die fünfte Figur stellet im Größern, als bey der vierten Figur möglich ware, die eiserne Stücke vor, welche zu dem Aufhängen des Korbes nöthig sind.

h, der Ring, welcher in der Stange gehet.

I, der

l, der Schwanz eines andern Ringes, welcher durch den ersten gehet, in welchem derselbe auch vernietet ist. Dieser Schwanz muß sich frey in seinem Loch herum drehen können. K ist der Hacken, der in den Ring i eingreift.

L, die Rolle, die an dem Ringe festgemacht ist. Auf dieser Rolle lauft der Strick, an welchem die vier andere Stricke von den vier Handhaben des Korbes vereiniget und verbunden sind.

Sechste Kupfertafel.

Die Figuren auf dieser Kupfertafel stellen diejenige Gluckhennen vor Augen, welche mit Wärmpfannen versehen sind, und von welchen in der ersten Auflage dieses Werkes nichts vorkommt, die aber allen bisher beschriebenen noch vorzuziehen sind. Sie sind ausserordentlich einfach und bequem, so daß man in denselben die Hühnlein sehr glücklich und mit dem besten Erfolg erziehen kan.

Die erste, zweyte und dritte Figur sind drey solche Gluckhennen mit Wärmpfannen, die in dem Hauptwesen einander ähnlich sind, hingegen aber einige Verschiedenheiten haben, woraus man sehen kan, wie man ohne Schaden einige Abänderungen darinnen vornehmen könne.

Die erste Figur zeiget eine kleine Gluckhenne, wovon die vordere Seite ein Gitter von Eisen- oder Meßingdrat hat. A B D ist die Kiste, welche eigentlich die Gluckhenne ausmachet. Bey D ist eine hölzerne Handhabe, so wie auch auf der andern gegenüber stehenden Seite, die aber hier nicht gesehen werden kan. Beyde zusammengenommen machen, daß man die Gluckhenne sehr leicht und bequem von einer Stelle zu der andern tragen kan. C C, der Deckel der Gluckhenne, welcher wie an einem Coffre aufgehet. Dieser Deckel gehet nach hinten zu ein wenig abhängig, weil der vordere Theil, oder die mit einem Gitter versehene Seite, höher ist, als die entgegen gesetzte.

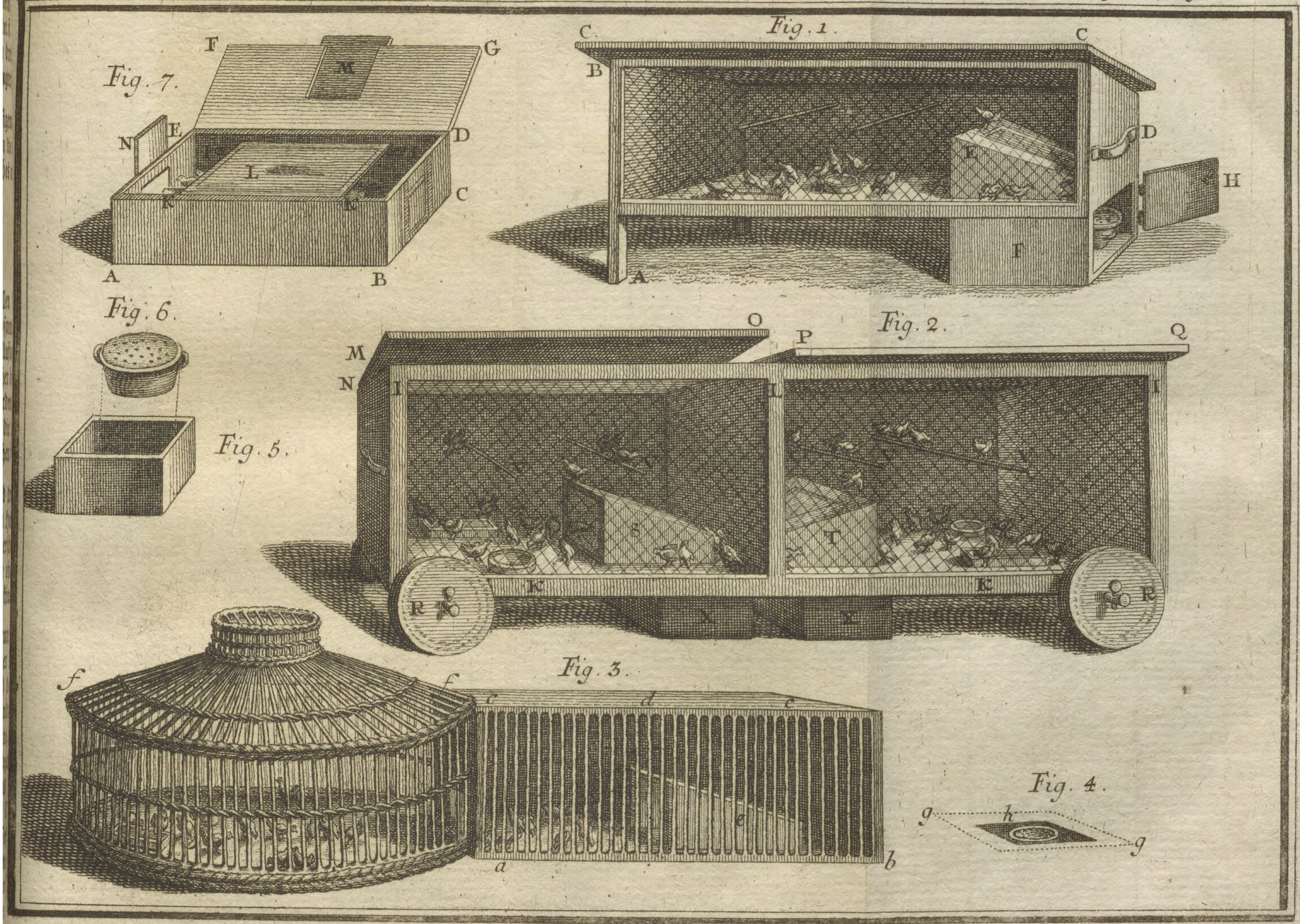


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.

E, die Mutter, welche in dieser Gluckhenne stehet.

F, eine Art einer Kiste, deren obere Bedeckung ein Theil des Bodens von der Gluckhenne ist, an welchen sie festgemacht worden. Diese Kiste ist da, wo sie unter der Gluckhenne stehet, anstatt der zwey Füsse, welche sich an dem gegenüber stehenden Ende befinden, und wovon nur ein einiger bey A zu sehen ist.

H, die Thüre dieser kleinen Kiste, welche hier offen stehet, damit man das irdene Gefäs mit glüenden Kohlen, die aber dick mit Asche bedecket seyn müssen, sehen könne.

Die zweyte Figur ist eine Gluckhenne für solche Hühnlein, für welche die in der ersten Figur zu nidrig ist, nemlich für grössere.

HKK, die Kiste, welche die eigentliche Gluckhenne, oder vielmehr die zwey Gluckhennen, ausmachet, die durch einen Verschlag L abgesondert sind. Eine von diesen Gluckhennen könnte auch wohl grösser seyn, als die andere, anstatt daß sie hier gleich groß vorgestellet worden.

NMO, der Deckel einer von diesen Gluckhennen, oder vielmehr der einen Hälfte von der großen.

PQ, der Deckel von der andern Hälfte. In dieser Figur ist, wie in der vorhergehenden, die vordere Seite, welche auch ein Gitter von Eisen- oder Meßingdrat hat, höher als die hintere.

RR, zwey von den vier Rollen oder kleinen Rädern, wodurch man diese Gluckhenne, ohngeachtet ihrer Schwere und Größe allenthalben hinführen oder hinschieben kan.

S, die Mutter für die eine Hälfte der Gluckhenne.

T, die Mutter für die andere Hälfte.

V, V, V ꝛc. verschiedene Hühnerstänglein, wo sie aufsitzen können, wenn sie wollen.

X, X, die zwey Wärmpfannen unter den beyden Müttern S und T.

Die dritte Figur zeiget, wie man eine Gluckhenne vergrößern, und den Hühnlein einen größern Raum verschaffen könne, wenn man noch einen Korb an eine kleine Gluckhenne, oder noch mehrere Körbe in einer geraden Reihe, oder in einer Rundung herum, ansetzet.

abcc, ist die Kiste der Gluckhenne.

d, ihr Deckel.

e, die Mutter.

ff, ein von Weiden geflochtener Korb, welcher an die Gluckhenne hingesetzt wird. Die Thüren, welche nichts anders als Löcher sind, machen, daß die Hühnlein von einem in den andern kommen können. Uebrigens siehet man selbst leicht, daß man dieses Behältnis mit mehrern Körben sehr vergrößern könne.

Die Gluckhenne abcc hat ein Gitter von Holz, und unterscheidet sich auch darinnen noch von den Gluckhennen der ersten und zweyten Figur, daß sie keine Füsse hat, und ihr Boden auf der Erde stehet. Die Wärmpfanne, welche die Luft unter der Mutter erwärmet, muß in ein Loch gesetzet werden, und nicht über den Rand dieses Loches herfür stehen.

Die vierte Figur zeiget ein solches Loch gg, welches in die Erde gegraben, und worinnen die Kiste h ist, in welcher sich das irdene Gefäs mit den glüenden Kohlen befindet. Derjenige Theil des Bodens der Gluckhenne Fig. 3. wo die Mutter e ist, muß auf ein solches Loch, dergleichen die vierte Figur zeiget, gesetzet werden.

Die fünfte Figur ist eine solche Wärmpfanne, wie in dem Loch der Fig. 4. stehet.

Die sechste Figur zeiget das irdene Gefäs, das eine Wärmpfanne abgibt, und welches aus der Kiste herausgenommen worden. Es hat einen Deckel von Eisenblech, der viele Löcher hat.

Die siebente Figur stellet nur eine schlechte Kiste vor, in welcher man aber die Hühnlein in der Nacht sehr bequem und warm halten kan, wenn sie auf eine Wärmpfanne gesetzt wird.

ABCDE, ist die Kiste.

DEFG, ihr Deckel.

II, KK, zwey Leisten, die eine Rahm tragen, auf welcher ein Stück Flanell oder Fell aufgespannt ist.

L, der Schlitz in dem Fell oder Flanell, durch welchen man die Hühnlein aus der Kiste herausnimmt.

Bey M ist eine Thüre, die groß genug ist, daß man die Hand, mit einem Hühnlein in derselben, durchbringen kan.

Diese Kiste kan noch einen andern Nutzen haben, man kan sie dazu gebrauchen, um eine Gluckhenne zu vergrössern, wo sie zu gleicher Zeit anstatt einer Mutter ist. Zu diesem Ende darf man nur bey O eine Thüre, und bey N wieder eine andere Thüre machen lassen. Man setze also, daß das eine Ende dieser Kiste an das andere Ende der Gluckhenne Fig. 3. bey b angestossen, und ein Theil des Bodens von dieser Kiste auf eine Wärmpfanne Fig. 4. gesetzet werde, so werden, wenn die Gluckhenne eine Oefnung oder Thüre hat, die an die Thüre der Kiste anstosset, die Hühnlein aus der Gluckhenne in die Kiste gehen,

wo sie eben so viel Wärme finden, als unter den natürlichen Gluckhennen. Die Mutter e in der Gluckhenne ist alsdann überflüßig, und man kan sie herausnehmen, die Kiste wird viel besser und räumlicher für sie seyn. Ja die Hühnlein haben sich in diesen neuen Müttern, wenn sie ausser der Gluckhenne stehen, so wohl befunden, daß jetzo bey mir diejenige Gluckhennen, in welchen eine Mutter stehet, nur von sehr jungen Hühnlein besetzet sind, die höchstens vierzehen Tage oder drey Wochen alt sind. Alle übrige Gluckhennen, in welchen sich ältere Hühnlein befinden, haben ihre Mutter aussen stehen.

2.Theil II.Abh. pag. 105.

Zweyte Abhandlung.

Fortgesetzte Anweisung die Hühnlein zu erziehen. Ingleichen von dem verschiedenen Futter, welches man ihnen geben kan.

Man wird sich leicht vorgestellet haben, weil wir in der vorhergehenden Abhandlung nichts von dem Futter, welches den Hühnlein am besten ist, geredet haben, daß wir in dieser desto weitläufiger desselben gedenken werden. Man würde sie nicht groß zu ziehen im Stande seyn, wenn man ihnen nicht ein gesundes oder ihnen wohlschmeckendes Futter geben wollte. Indessen würden die Landleute doch nicht recht wissen, was sie solchen Hühnlein, die in den Oefen ausgebrütet worden, zu fressen geben sollen, wenn wir nichts davon gedenken wollten. Ueberhaupt haben sie kein anderes Futter nöthig, als die auf die gewöhnliche Art von den Hennen ausgebrütete Hühnlein. Allein die Art, sowohl diese als jene zu füttern, theils in Ansehung des nützlichsten und vortheilhaftesten Futters, theils aber in Ansehung desjenigen, was man von dem, was sie

verzehren, bis sie große Hennen und Hahnen werden, und auch nach dieser Zeit, erspahren kan, verdienet eine genauere Untersuchung, die man von denen, welche Geflügel halten, und desselbigen warten, nicht verlangen kan, und wovon wir selbst nur eine kleine Probe geben können, die aber durch vielerley Versuche und Beobachtungen, die man in dieser Sache anstellen sollte, gar leicht vollkommener wird gemacht werden können.

Die Vögel, welche eine natürliche Neigung haben, mehrere Eyer auf einmal auszubrüten, durften nicht in die Nothwendigkeit gesetzet werden, ihre Junge zu ätzen, dann wie wäre es wohl möglich, daß eine Henne, ein Rebhuhn, eine welsche Henne zwölf bis funfzehen Junge ätzte, und ihnen mit einzeln Körnern den Kropf anfüllte. Diejenige Vögel, welche ihre Junge ätzen müssen, wie z. E. die Tauben, die Drosseln, die Heher, die Elstern, die Raben, die Sperlinge haben nur wenige, zuweilen nur zwey, und gemeiniglich fünf bis sechs auf das höchste, zu füttern. Die Ausnahmen von dieser Regel sind sehr selten, wiewohl die Meisen von der kleinsten Art eine machen. Man wird für die kleine Mutter besorgt, wenn man sie bey zwölf und funfzehen Kindern findet, welche sie alle ätzen muß. Sie zeiget sich in einem solchen Fall, der für die Hennen, Rebhühner, und welsche Hennen sehr beschwerlich wäre, bis man sich erinnert, daß die Meise sie mit kleinen Raupen und Würmern füttert, wovon ein einiger eines ihrer Jungen sättigen kan. Was sie also für ein jedes mit einem einigen Schnabelvoll thun kan, das müßte eine Henne bey einem von ihren Jungen durch sehr öftere Aetzungen vornehmen, wovon eine jede nur in

nem

nem einigen Weizen- oder Hirsenkörnlein bestehen würde. Daher ist diese Austheilung der verschiedenen Arten der Vögel in solche, die ihre Jungen nicht ätzen, und in solche, die sie ätzen müssen, in sehr fruchtbare, und in weniger fruchtbare, allerdings zu unsrem großen Vortheil geschehen. Wir würden sehr viel dabey verliehren, wenn die Raubvögel, die Krähen, die Elstern rc. so fruchtbar wären als die Hennen und die Rebhühner, oder wenn diese nicht fruchtbarer wären, als die uns schädliche, oder wenigstens uns unnützliche Vögel. Es ist dieses eine solche weise Einrichtung, welche wir nicht mit genugsamen Dank gegen denjenigen, der sie gemacht hat, erkennen.

Der kleine Vogel, welcher schon in dem Ey genugsame Materie zu seiner Entwickelung und zu dem Wachsthum bekommen, daß er nun im Stande ist, die Schale zu zerbrechen, kommt auch noch aus dieser Schale heraus mit einem Vorrath von Speise, daß er eine gewiße Zeitlang davon leben kan, bis er so viel Kraft und Stärke erlanget hat, sie selbst aufzusuchen und zu sich zu nehmen. Einige Schriftsteller erzählen, ob ich gleich ihre Beobachtungen für zweifelhaft halte, daß die Raben sieben Tage lang, nach ihrem Herauskommen aus dem Ey, ohne einige Nahrung und Aetzung bleiben: dieses aber ist gewis, daß das Hühnlein nicht eher eine Fütterung nöthig hat, als nach vier und zwanzig Stunden, und auch wohl noch später. Man versucht es, und macht es lüstern noch früher etwas zu sich zu nehmen, wenn man ihm nach zehen oder zwölf Stunden Körner hinwirft, allein man wartet in solchem Fall nicht, bis es hungerig wird. Ein beträchtlicher Theil von dem

gelben

gelben in dem Ey ist von dem kleinen Vogel, während seines Aufenthalts in der Schale, nicht verzehret worden, dieser gehet kurz vorher, ehe er an das Tageslicht kommt, in seinen Leib hinein, es wird darinnen verdauet, und folglich ernähret es ihn. Man darf sich also gar nicht verwundern, wenn man siehet, daß das Thiergen stärker wird, ohngeachtet es oft länger als einen Tag fastet.

Die erste Schritte eines Hühnleins, welches unter eine gemachte Mutter gesetzet wird, sind leichter zu bemerken, als wenn sie unter einer Henne sitzen. Wenn es andere Hühnlein daselbst antrift, die älter sind, so bleibt es kaum einige Stunden darunter, worauf es ihrem Exempel nachfolgt, und mit kleinen Schritten in der Gluckhenne herumgehet. Es findet daselbst immer etwas mit dem Schnabel zu picken, und sollte es denselben auch nur auf den Boden stossen, welches aber nicht schnell hintereinander geschiehet. Es scheinet daher, daß sie dieses mehr deswegen thun, daß sie anfangen wollen sich zu üben, als daß sie ein Verlangen haben zu essen. Wenn sie hungerig werden, so picken sie sehr schnell und geschwinde mit dem Schnabel.

Wir haben jetzt gesehen, daß die letzte Nahrung, welche die Hühnlein von der Natur empfangen haben, das Gelbe in dem Ey ist; man hat daher geglaubt, daß man ihnen auch zu der ersten Speise nichts besseres, als das Gelbe von dem Ey, geben könne, und man pflegt dasselbe auch wirklich von einem hart gekochten Ey ihnen vorzulegen, nachdem man es mit den Fingern klein zerrieben hat. Andere pflegen auch kleine Brodbrosamen damit zu vermischen. So lange die Anzahl der Hühnlein bey mir

noch

noch ganz klein ware, habe ich es denen neu heraus-gekommenen bald auf diese, bald auf die andere Weise gegeben. Weil aber dieses Futter zu theuer werden könnte, wenn man eine große Anzahl von Hühnlein damit versorgen müßte, so habe ich mich durch einige Versuche zu überzeugen gesucht, ob sie sich nicht mit blossen Brodbrosamen befriedigen lassen, und ich sahe sie dieselbige mit eben so großem Appetit als das Gelbe vom Ey fressen, wobey sie sich auch eben so gut als die andere befanden. Man gewöhnet sie zum fressen, wenn man die Brosamen zwischen den Fingern zerreibet, und sie vor ihren Augen herabfallen lässet.

Man kan auch sogleich mit den Brodbrosamen Hirsekörner vermischen und herabfallen lassen. So bald sie anfangen zu fressen, so ergreifen sie dieselbe schon in den ersten Tägen gerne mit ihrem Schnabel, und verschlucken sie, und ihr Magen ist schon stark genug sie zu verdauen. Wenn man sie auch gleich durch diese herabfallende Brosamen und Körner nicht zum fressen anlockte, so würden sie dennoch von selbst das auf dem Boden der Gluckhenne Zerstreute aufzusuchen wissen, um ihren Kropf damit anzufüllen. Ja sie würden gar bald lernen, dieses Futter in dem Tröglein, oder in dem kleinen Gefäs, worinnen man es ihnen vorsetzet, damit es nicht zu viel mit ihrem Koth vermenget werde, aufzusuchen. Man kan daher nur in dieses kleine Gefäs Brösamen mit Hirsen vermischet, thun, oder auch zwey solche Gefässe nehmen, in deren einem nur Brodbrosamen, in dem andern aber nur Hirse ist.

Die Nothwendigkeit zu saufen findet sich bey ihnen eben so bald ein, als die Nothwendigkeit zu fres-

sen. Man muß daher nicht vergessen, ihnen bald ein kleines Gefäs voll Wasser hinzustellen, doch daß sie es nicht so leicht umwerfen können. Es darf dasselbe weder breit noch tief seyn, und es ist nicht genug, daß es so klein ist, daß diejenige, welche hineintretten, nicht ersaufen können, sondern es muß auch so seichte seyn, daß sie weiter nichts als ihre Pfoten naß machen können. Gemeiniglich aber bleiben sie ausser dem Gefäs, wenn sie mit ihren Schnäbeln Wassertröpfgen nehmen, welche sie ihre Kehle hinab laufen lassen, indem sie den Hals und ihren Kopf in die Höhe halten.

Das Futter, welches ich ihnen in den ersten Tagen vorgesetzet habe, kan ihnen so lange gereichet werden, als sie in der ersten Gluckhenne bleiben. Man kan es ihnen auch länger geben, bis sie in die zweyte und dritte kommen. Denn mit Brod und Hirse, welches kein gar zu theures Futter ist, kan man sie völlig groß ziehen.

Es ist aber nicht genug, für ihr Fressen zu sorgen, sondern man muß auch darauf bedacht seyn, daß sie gut verdauen. Die Sandkörner und die kleine Steingen, die man häufig in den Kröpfen der Hennen, und so vieler anderer Vögel von ihrer Art, z. E. der Truthennen, gefunden, haben Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß diese harte Körper, aus welchen kein Nahrungssaft gezogen werden kan, nicht ohne Ursache von ihnen aufgesuchet und verschluckt werden, sondern daß sie vielmehr die Werkzeuge seyn müssen, wodurch dieser dicke und feste Magen in den Stand gesetzet wird, die Körner und andere Materien, welche hineingebracht worden, zu zerreiben, und folglich für denselben eben so viele kleine Mühlsteine

sind.

sind. Es ist hier nicht der Ort, wo ich die Versuche anführen kan, welche ich deswegen gemacht habe, um mich zu überzeugen, daß diese Gedanken der Wahrheit gemäs wären, indessen muß ich doch dieses anmerken, daß der Magen der jüngsten Hühnlein, wenn er leichter verdauen solle, eben sowohl als der Magen der alten Hennen Sandsteingen nöthig habe. Daher ist es unumgänglich nothwendig, auf den Boden der Gluckhenne etwas Sand zu streuen, welchen sie sich zu Nutze machen können, wenn sie wollen. Es dünkte mich, daß meine junge Hühnlein, seitdem ich diese Vorsicht gebraucht habe, sich viel besser befunden haben, als vorhero, da ich nicht geglaubt hatte, daß dieses so nöthig wäre.

Wenn die Hühnlein in den Höfen frey herum laufen können, so finden sie etwas Gras, welches sie von Zeit zu Zeit fressen, sie scharren kleine Würmgen aus der Erde heraus, bisweilen erwischen sie Fliegen oder Mücken, welches für sie sehr leckerhafte Bissen sind. Daher habe ich auch Anstalt gemacht, daß diejenige, welche in den Gluckhennen gehalten werden, nicht ganz von diesen Ergötzlichkeiten ausgeschlossen seyn, sondern auch, wie diese, welche mehr Freyheit haben, diese verschiedene kleine Gerichte geniessen möchten, damit sie nicht immer einerley Futter bekommen, welches ihnen nach und nach eckelhafter und villeicht nicht so gesund seyn möchte. Zu diesem Ende lasse ich ein Stück eines schönen grünen Wasen in eine jede Gluckhenne legen, wo die kleine Hühnlein sich darauf belustigen, das Gras abfressen, in der Erde scharren, aus welcher sie zuweilen einen kleinen Wurm herausbringen.

Was

Was ich aber niemals gehoffet hätte, und wozu meine Bemühungen für sie nichts beygetragen haben, ist dieses, daß die offene und von dem Miste erwärmte Gluckhennen ihnen mehr Insekten liefern, als die Höfe und die Baumgärten solchen Hühnlein darbieten, die den freyen Lauf darinnen haben. Denn da ich eine genauere Kenntnis der Insekten zu erlangen bemühet ware, so sahe ich gar bald ein, daß der Mist der Geburtsort einer großen Menge von verschiedenen Arten derselben wäre, daß verschiedene Gattungen von Würmern sich darinnen ernähren, wachsen und sich endlich in Fliegen verwandelten. Viele Mücken, die so klein sind, daß wir sie oft nicht einmal zu Gesichte bekommen, entstehen von den kleinsten dieser Würme. Andere Fliegen, die etwas größer sind, und der Gestalt und Größe nach den gemeinen Mücken ähnlich sehen, waren auch vorhero Würmer, die sich in dem Miste aufhielten. Alle diese kleine Würmer aber gehen sehr gerne in die offene Gluckhennen, und hängen sich an ihre Wände an. Die Hühnlein, welche sie weit besser als wir sehen, und sie gerne aufsuchen, ermangeln nicht, diejenige, welche sie erreichen können, mit ihrem Schnabel zu erhaschen, sie richten sich in die Höhe mit ihren Füssen, springen in die Höhe, und fliegen ein wenig auf, um die kleine Fliegen zu erreichen, welche höher oben sich befinden.

Indessen ist diese Jagd und die Frucht derselben, welche sie auf die Fliegen und Mücken machen, nur sehr unansehnlich und geringe gegen der Jagd auf eine andere Art von Insekten, die keine Flügel haben. Die Maueresel halten sich gerne an den feuchten Oertern auf, wo aber die Luft etwas gemäßiget ist. Man suchet sie gemeiniglich in den Kellern auf, um ein Pulver

ver daraus zu machen, welches man für ein heilsames Mittel in verschiedenen Krankheiten hält. Es gibt einige, welche sich sehr gerne bey den Misthaufen aufhalten, und diese Art hatte sich bey den meinigen ganz ausserordentlich vermehret. Wenn man an einem Ort nahe bey der Mauer den Mist hinwegnahme, so entdeckte man eine unzählige Menge derselben. An diesem Orte halten sich auch die Mauresel des Tages über auf, hingegen des Abends gehen sie aus ihren Löchern herfür und breiten sich allenthalben aus, wo der Mist ist. Wenn es Nacht geworden ist, und man siehet nach den Gluckhennen um, mit einem Licht in der Hand, besonders im Sommer, so kan man den ganzen Boden und alle Seiten damit bedecket finden. Ja man wird kaum einen Platz von einem oder zwey Zoll groß finden, wo nicht ein solcher Mauresel seyn sollte, zuweilen sind wohl sieben bis acht so nahe beysammen, daß die Hühnlein große und kleine, wie sie selbst wollen, hier antreffen können. Ich habe schon oben gesagt, daß die Hühnlein, wenn sie ein Licht sehen, unter ihrer Mutter herfür kommen, und bey der Nacht so begierig als am Tage fressen. Wenn man sie also eine gute Mahlzeit von Mauereseln will halten lassen, so darf man ihnen des Abends nur Licht geben, wo sie sodann dieselbe aufsuchen, und mit mehrerm Appetit als die Hirsekörner verzehren. Bey Tag aber begeben sich die Mauresel nicht so häufig in die Gluckhennen, obwohl keine Stunde vergehet, wo man nicht einige darinnen antreffen sollte, auf welche die Hühnlein eine kleine Jagd machen. Am allerliebsten aber begeben sich diese Insekten unter die Mütter.

Weil die Hühnlein in den Gluckhennen Graß und noch mehr Insekten, als auf dem Felde, finden, so können sie nicht mehr zu ihrer Fütterung kosten, als diejenige, welche man auf den Höfen herumlaufen läßt, und welchen man dennoch Körner gibt. Wie hoch steigen aber wohl diese Kosten? Dieses ist eine Frage, welche von allen denenjenigen gemacht werden muß, welche gerne die Kosten mit dem Nutzen zusammenhalten und vergleichen, und welche nicht gerne mehr aussäen, als sie einerndten können. Es ist zwar in dieser Sache sehr schwer ein richtiges Verhältnis anzugeben, das solche Personen vollkommen befriedige, indessen ist es auch gewis und ausgemacht, daß man nicht eine so lange Reihe von Jahren hindurch ohnunterbrochen fortgefahren haben würde, einen Theil der Eyer von Hennen ausbrüten zu lassen, woferne nicht so oft wiederholte Versuche gezeiget hätten, daß etwas dabey zu gewinnen, oder wenigstens nichts zu verliehren sey, wenn man Hühnlein, anstatt der Eyer, aus welchen sie ausgebrütet worden, verkaufe. So lange sie sehr klein sind, und in dem Alter, wo ihr Kropf nicht größer als eine Erbse ist, bis zu dem Alter, wo er die Größe einer Kirsche bekommet, das ist, bis ein Hühnlein ohngefähr einen Monat alt wird, ist dasjenige, was es täglich zu seiner Fütterung an Brod und Hirse brauchet, nur eine Kleinigkeit. Wir wollen nachgehends einige Versuche anführen, wodurch man ohngefähr die Kosten ermäßen kan. Andere Versuche aber werden zeigen, daß man noch im zweyten Monat ein Hühnlein ganz wohlfeil füttern kan, nach welcher Zeit man ihm den freyen Lauf ganz wohl verstatten kan.

Was kosten aber die Hühnlein, die den freyen Lauf haben, bis sie so groß geworden sind, als sie werden können? Was kosten die Hennen, die Kapaunen und die Hahnen zu unterhalten? Ich weiß nicht, ob man in Ansehung dieser Sache schon einige Versuche gemacht, welche uns ein genugsames Licht geben können. Indessen ist solches doch eine Materie, von welcher wir genauer belehret seyn sollten, da sie der Grund von der Oeconomie eines Hühnerhofes ist. Diejenige Versuche, welche ich angefangen habe, und welche verdienen weiter getrieben zu werden, können uns indessen schon in den Stand setzen zu urtheilen, wie hoch sich der größte Kosten belaufen könne, wenn man sein Geflügel auf das Beste füttern will; sie werden uns aber auch zeigen, wie viel es koste, wenn man es schlechter füttert, oder es so wohlfeil unterhalten will, als es möglich ist.

Man gibt dem Geflügel Körner von verschiedenen Arten zu ihrem Futter. Es liebet den Haber, den Buchweitzen, das türkische Korn, den Rocken und Weitzen, und man gibt ihm nach Beschaffenheit des Landes und der Jahre eine Art von diesen Körnern vorzüglich. Man wirft dem Geflügel in einem Hofe täglich ein oder zweymal nur so viel von diesen Körnern vor, daß sie noch mehr verzehren würden, wenn man es ihnen zu ihrem freyen Belieben vorsetzte. Indessen ist es doch nicht so unersättlich, als man glauben sollte, wenn man nach der Begierde urtheilet, mit welcher sie dasjenige verzehren, was man ihnen vorwirft. Es schiene mir dahero nicht nur angenehm, sondern auch nützlich zu seyn, zu erforschen, wie viel Körner von einer jeden Art eine Henne in einem Tage verzehren würde, wenn man sie ihr von Morgens

frühe an bis auf den Abend vorsetzte. Denn dergleichen Versuche können uns nicht nur belehren, wie viel es höchstens koste eine Henne jährlich zu unterhalten, welches diejenige besonders zu wissen nöthig haben, welche in den Städten Hennen eingesperret halten wollen; sondern sie zeigen uns auch an, was man ihnen für Körner geben solle, um sie am wohlfeilesten zu füttern.

Es gibt unter den Hennen, so wie unter den andern Thieren, einige, welche mehr fressen als die andere. Man glaubt gemeiniglich, daß diejenige, welche größer sind, auch mehr fressen, und man betrüget sich hierinnen nicht. Ich habe gefunden, daß dasjenige von Körnern, welches eine Henne von Caux in der Normandie in einem Tage verzehrte, sich zu demjenigen, was eine gemeine Henne an eben dem Tag von eben diesen Körnern zu sich nahme, wie vier zu drey verhalte. Es gibt aber auch unter den Hennen, welche von gleicher Größe und von einerley Art sind, solche, die mehr Futter brauchen, als die andere. Ich weiß mich solcher Zeiten zu erinnern, wo vier gemeine Hennen eben so viel als acht andere gefressen haben, unter welchen noch drey von der größten Art waren, und noch drey von den fünf übrigen den stärksten ziemlich gleich kamen. Indessen stossen dergleichen seltene Fälle die allgemeine Regeln nicht um.

Damit ich aber diese allgemeine Regeln fest setzen könnte, so habe ich Hennen unter einige Hühnerkörbe gesperret, und jede Henne ware allein unter dem ihrigen. Ich habe auch andere in größere Behältnisse oder gegitterte Kefige gesetzet, wo sie mehr Raum hatten, und eben so bequem darinnen Eyer legen konnten, als wenn sie ihren vollkommen freyen Lauf gehabt

habt hätten. Damit ihnen nichts daselbst abgehen möchte, so habe ich den Hennen in jedem dieser Behältnisse einen Hahnen zugegeben, in einigen befanden sich bis sieben Hennen beysammen, und nur in zwey dergleichen Behältnissen waren weniger anzutreffen. Ich habe einige Tage lang hintereinander, sowohl den Hennen, welche ganz allein in einem Kefig waren, als denen, welche in grössern Behältnissen beysammen waren, von einerley Art der Körner gegeben, und zwar nach einem solchen Maaß, welches mehr als hinlänglich ware, sie zu sättigen. Es ware aber zu allen Stunden des Tages noch etwas von diesen Körnern in dem kleinen hölzernen Tröglein, worein diese Körner geschüttet worden, übrig zu sehen. Dieses Tröglein ware ein kleines Kistgen, welches länger als breit gewesen; an seinem Boden, und bey jedem Ende desselben, ware ein Stück von einem Brett, zwey oder drey Zoll breit, und so lang, daß es auf jeder Seite des Tröglein einige Zoll herfürgehet. Diese zwey Stücke machen, daß es feste stehet, und nicht so leicht von den Hennen umgeworfen werden kan, wenn es ihnen gefällt hinein zu steigen. Endlich muß das Tröglein auch tief genug seyn, daß die Hennen nicht durch das Scharren die Körner aus demselben herauswerfen können. Diese kleine Vorsicht ware nöthig, um zu verhindern, daß kein Abgang an den Körnern entstehen möchte, der schwer zu berechnen gewesen wäre. Ich vergasse auch nicht Sand auf dem Boden dieser Behältnisse und Kefige herumstreuen, und ihnen auch dergleichen in einem Gefäse vorsetzen zu lassen, weil ich dieses für nöthig hielte, die Verdauung zu befördern.

Das Maaß von Körnern, welches eine jede Henne täglich brauchte, ware fast immer einerley, es mochte nun Haber, oder Gerste, oder Buchweitzen seyn. Man muß dahero den Hennen eine von diesen drey Arten Körnern geben, welche zu jeder Zeit und an jedem Orte am wohlfeilesten ist, ohne sich darum im geringsten zu bekümmern, daß die andere theurer sind. Die verschiedene Jahreszeit könnte zwar wohl leicht in Ansehung des Appetits der Hennen einige Verschiedenheit machen, die mir unbekannt geblieben ist, wo sie z. E. zu gewissen Zeiten mehr Futter als zu andern verlangten: ich weiß wenigstens nur so viel, daß in den Monaten Jenner und Hornung eine gemeine Henne, welche den ganzen Tag das Futter von einer dieser drey Arten vor sich stehen hat, täglich nicht mehr als den vierten Theil eines Litrons *) verzehret. Ich gebe das Maaß noch zu stark an für eine gemeine Henne, denn es ist fast allezeit noch etwas übrig geblieben, wenn ich zwey Litrons einem sehr starken Hahnen, zweyen Hennen von Caux, zweyen andern, die etwas größer als gemeine Hennen waren, und dreyen Hennen von gemeiner Größe vorgesetzet habe. Indessen habe ich auch Hennen von Caux gesehen, wo eine jede täglich den dritten Theil eines Litrons, es mochte Gerste, oder Buchweitzen, oder Haber seyn, verzehrete.

Es möchte scheinen, als ob der Weitzen den Hennen am angenehmsten seyn müßte, und ihre Begierde zu fressen könnte uns leicht auf die Gedanken bringen,

*) Litron ist ein gewisses Maaß, welches in Paris zu allerhand trockenen Sachen, z. E. zum Mehl oder Salz gebraucht wird, und ohngefähr so viel als ein Pfund betragen mag.

gen, daß sie davon mehr verzehren würden, als von der Gerste, oder von dem Haber, so wie unsere Bauern, wenn man ihnen nur weißes Brod vorsetzte, davon mehr essen würden, als von ihrem gewöhnlichen sehr schwarzen Brod. Indessen wenn man gleich die Hennen mit Weitzen füttert, so fressen sie dennoch ohngefähr um den vierten Theil weniger davon, als von den andern Körnern, wovon wir allererst gesagt haben. Eine Henne hat niemals mehr als $\frac{3}{16}$ eines Litrons von dem schönsten Weitzen gefressen. Es ist wahr, daß dieser Unterscheid in dem Maaß durch den Unterscheid des Gewichtes mehr als hinlänglich ersetzet ist, denn die $\frac{3}{16}$ Weitzen sind schwerer als $\frac{4}{16}$ Haber.

Indessen ist diese Ersetzung nicht so beschaffen, daß sie allein oder wenigstens allezeit die Ursache seyn sollte, daß eine Henne den Tag über mit einem kleinern Maaß von diesen als von jenen Körnern zufrieden ist: denn der Rocken oder das Korn ist nicht schwerer als der Weitzen, ja wohl noch ein wenig leichter. Unterdessen braucht eine Henne zu ihrer Sättigung in einem Tag ein kleineres Maaß davon, als von dem Weitzen, ja ein so viel kleineres, daß ich mich selbst darüber verwundert habe. Denn es ist nur die Hälfte von dem andern. Die sieben Hennen mit ihrem Hahnen, von welchen ich oben schon gesagt habe, welche in einem Tag miteinander ein und ein halbes Litron Weitzen verzehret haben, frassen dagegen in einem Tag nur drey Viertheile eines Litrons von Rocken. Folglich kan man überhaupt sagen, was eine Henne verzehret hat von dem Rocken, waren nur $\frac{3}{32}$ vom Litron, da es hingegen von dem Weitzen auf $\frac{6}{32}$ kame.

Das Maaß, welches eine Henne bey mir täglich von dem türkischen Korn verzehret hat, ware viel grösser als von dem Rocken, obgleich etwas kleiner als von dem Weitzen. Diejenige, die am hungerigsten waren, sind hinlänglich den ersten Tag mit $\frac{1}{8}$ vom Litron gesättiget worden, nachgehends aber haben sie dasselbe lieber gefressen, und alsdann haben die schon oft gemeldete sieben Hennen mit ihrem Hahnen, welche ich für mehr als mittelmäßige Fresser ansehe, täglich ein und ein viertel Litron verzehret, $\frac{5}{4}$ Litron von dem türkischen Korn waren also bey ihnen eben so viel als $\frac{6}{4}$ Litron vom Weitzen, oder als $\frac{3}{4}$ Litron vom Rocken.

Wir schätzen villeicht ein wenig zu hoch, was eine gemeine Henne von jeder Art Körner täglich nöthig hat, indem wir das Maaß nach demjenigen angeben, was die sieben Hennen mit ihrem Hahnen verzehret haben, unter welchen einige von der größten Art waren. Allein es ist besser, man irre sich in dem Größern, als daß man die Unkosten, die man täglich dabey hat, gar zu klein anschlage. Denn wenn man weniger aufwendet, als man aufzuwenden gedachte, so siehet man das Erspahrte als geschenkt an. Man kan also rechnen, daß eine gemeine Henne, welcher das Futter den ganzen Tag vorgesetzet ist, täglich zu ihrer Unterhaltung fordert

An Gerste, an Buchweitzen und an Haber $\frac{1}{4}$ oder	$\frac{8}{32}$ vom Litron
An Weitzen	$\frac{6}{32}$
An türkischem Korn	$\frac{5}{32}$
An Rocken	$\frac{3}{32}$

Die oben gedachte Anmerkung von der specifischen Schwere des Weitzens gegen die Schwere des Rockens

ckens hat uns schon bewiesen, daß wenn eine Henne ein grösseres Maaß von einer Art Körner als von der andern verzehret, die Ursache nicht diese ist, weil es leichter ist. Dieses wird auch noch bestättiget werden durch die nachfolgende kleine Tabellen, wo die Verhältnisse der specifischen Schwere der verschiedenen Körner, welche man den Hennen zu ihrem Futter vorsetzet, ausgedrückt sind. Die erste Tabelle gibt das Gewicht eines Litrons an von jedem dieser sechserley Körner, so wie ich dasselbe gefunden, da man es mir von dem Kornhändler brachte.

Dasjenige, was von einer jeden Art dieser Körner ist gewogen worden, wurde nachgehends in einen Sack von Papier geschüttet, man liesse es alsdann beynahe zwey Monate lang in einem sehr feuchten Zimmer stehen, worauf es von neuem gewogen wurde. Das Maaß von einigen, welches bey dem ersten Abwägen glatt abgestrichen ware, befande sich bey diesem zweyten Wägen aufgehäuft. Die zweyte Tabelle gibt das Gewicht an, welches damals ein Litron von jeder Art der Körner hatte.

Endlich wurden eben diese Körner das drittemal gewogen, nachdem sie beynahe drey Monate lang in einer Stube gestanden sind, wo beständig eine Wärme ware, bey welcher die Eyer hätten können ausgebrütet werden. Alsdann waren sie nicht mehr im Stande das Litron voll zu machen. Bey einigen bliebe noch ein leerer Raum von vier und einer halben Linie in der Höhe übrig. Die dritte Tabelle zeiget das Gewicht an, welches damals eine jede Art von Körnern in diesem Zustande hatte.

Es wäre zwar schon eine einige von diesen drey Tabellen hinlänglich genug zu dem Gebrauch, den

wir wirklich davon machen wollen; allein wenn man alle drey zusammen nimmt und miteinander vergleichet, so zeigen sie wie viele Vorsicht man anwenden müßte, wenn man die specifische Schwere eines jeden Futters so genau wissen wollte, daß man einen Vortheil davon haben könnte.

Erstes Abwägen der sechs Arten von Körnern, in dem Zustand, worinnen sie sich befanden, da man sie von dem Kornhändler brachte. Man fande die Schwere eines Litrons von

	Unzen.	Quint.	Gran.
Weitzen	19.	1.	52.
Rocken	18.	4.	12.
Türkisch Korn	17.	5.	48.
Buchweitzen	16.	7.	12.
Gerste	14.	0.	48.
Haber	10.	3.	12.

Zweytes Abwägen eben dieser Körner, nachdem sie fast zwey Monate lang an einem feuchten Orte gestanden sind.

	Unzen.	Quint.	Gran.
Weitzen	19.	3.	48.
Rocken	19.	3.	36.
Türkisch Korn	17.	6.	12.
Buchweitzen	17.	0.	48.
Gerste	13.	7.	12.
Haber	10.	3.	12.

Drittes Abwägen dieser Körner, nachdem sie drey Monate lang in einer warmen Stube gelassen worden.

Unzen.

		Unzen.	Quint.	Gran.
Weitzen	:	18.	1.	54.
Rocken	: :	18.	1.	18.
Türkisch Korn	:	16.	3.	18.
Buchweitzen	:	15.	7.	36.
Gerste	: :	12.	6.	6.
Haber	: :	9.	5.	12.

Diese letztere Tabellen beweisen zur Genüge, daß der Buchweitzen schwerer ist, als die Gerste und der Haber, und dennoch findet es sich, daß eine Henne von dem erstern täglich so viel verzehret, als von den andern. Sollten sie wohl von einer Art der Körner lieber fressen, als von der andern? Sollte wohl die Unmäßigkeit, welche macht, daß wir von ausgesuchten Leckerbissen mehr essen, als von gemeinen Speisen, die man uns vorsetzet, auch ein Laster der Hennen seyn? Wenn sie noch einmal so viel Weitzen als Rocken verzehren, kommt dieses wohl daher, daß ihnen der Weitzen angenehmer ist? Um zu erfahren, ob dieses die Ursache davon wäre, habe ich den Trog verschlagen lassen, in welchem man den Hennen in ihrem Behältnisse täglich ihr Futter vorsetzte, und zwar so, daß er in zwey gleiche Theile dadurch abgetheilet ware. In die eine Abtheilung hat man ein Maaß Weitzen, und in die andere ein Maaß Rocken gethan. Drey Hennen und ein Hahn, welchen diese zweyerley Gerichte zugleich vorgesetzet worden, haben keines dem andern vorzuziehen geschienen. Nachdem sie des Morgens ihre erste Mahlzeit eingenommen, so ist fast eben so viel von dem Rocken als von dem Weitzen übrig gewesen. Was sie davon noch übrig gelassen, haben sie den Tag über noch völlig aufgefressen,

sen, und die Abtheilung mit dem Rocken fast zu gleicher Zeit mit der Abtheilung von dem Weitzen ausgeleeret. Kurz, sie haben mir im geringsten nichts gezeiget, woraus ich merken konnte, daß sie diejenige Körner nicht so gerne fressen sollten, wovon ein kleineres Maaß sie eben sowohl sättigen könnte.

Dieser Versuch ist von solcher Art, daß er leicht wiederholet werden konnte, und es ware solches auch nöthig. Denn es ist nicht gleichgültig die Körner kennen zu lernen, welche die Hennen am liebsten fressen, weil man, wenn sich sonst kein anderer Umstand findet, ihnen diese vorzüglich geben solle. Ich habe daher für nöthig angesehen, den Geschmack der Hennen, in Ansehung der verschiedenen Arten des Futters, zu erforschen, indem ich nicht nur, wie ich erst gemeldet habe, ihnen solches in verschiedenen Abtheilungen vorgesetzt, sondern auch in einem Trog zwey verschiedene Arten von Futter miteinander vermischet habe, nemlich ein Maaß Weitzen mit einem Maaß Haber. Eine Henne und ein Hahn, denen diese Vermischung vorgesetzet worden, haben etwas mehr Lust zu dem Weitzen als zu dem Haber gezeiget: indem Abends in dem Trog ein Theil vom Haber noch übrig ware, welcher zwar nicht einmal mehr den vierten oder den sechsten Theil ausmachte, worunter sich aber kein einiges Weitzenkörnlein mehr befande, mithin mußten die Henne und der Hahn den Weitzen lieber als den Haber gefressen haben. Ein anderer Versuch hingegen hat mich überzeuget, daß dieser Geschmack bey den Hennen nicht allgemein sey, villeicht ware er auch bey denen, von welchen die Rede ist, nur desselben Tages so beschaffen. Man gabe an eben diesem Tage einer Henne, die ganz alleine unter

einem

einem Korbe ware, ein Maaß Weitzen und ein Maaß Haber, ein jedes besonders in die zwey Abtheilungen ihres Trogs. Die Henne fraß in einem Tage das Maaß Haber völlig auf, und liesse beynahe die Hälfte von dem Haber übrig. Den folgenden Tag wurde ihr ein Maaß Rocken dazu gegeben, und sie frasse lieber diesen, als den Weitzen, der ihr noch von dem vorhergehenden Tag übrig geblieben ware.

Man hat eben dieser Henne ein Maaß Weitzen und ein Maaß Haber miteinander vermischet vorgesetzt. Sie hat die Haberkörner so, wie die Weitzenkörner, doch aber noch mehr Haberkörner, gefressen. So wie sie eine Zeitlang davon frasse, so schiene der Weitzen in der Vermischung häufiger zu seyn, und endlich ware aller Haber herausgesucht, und es bliebe nur der Weitzen übrig, welcher ohngefähr den sechsten Theil des vorgesetzten Maaßes ausmachte.

Ein anderer Versuch hat mich gelehret, daß nicht alle Hennen diesen vorzüglichen Geschmack haben. Ich liesse einer Henne und einem Hahnen, welche allein beysammen eingesperret waren, auf einmal dreyerley Futter vorsetzen, wovon ein jedes besonders in einer Abtheilung des Trogs ware, nemlich Buchweitzen, Haber und türkisches Korn. Der Hahn gienge anfänglich zu dem türkischen Korn, und nachdem er einige Blicke darauf geworfen hatte, so verliesse er dasselbe. Hingegen bey dem Buchweitzen und Haber machte er es nicht so, er fienge an den Buchweitzen zu fressen, und kame nachhero zu dem Haber. Und so fuhre er fort wechselsweise bald von dem Haber, bald von dem Buchweitzen zu fressen. Hingegen sobald die Henne das türkische Korn gesehen hatte, so fiele sie darauf, ohne es wieder zu verlassen. Ich

liesse

liesse die Tröge umwenden, um die Henne zu locken, daß sie von dem Haber oder von dem Buchweitzen fressen sollte, wenn sie ihr näher vor Augen stünden, als das türkische Korn, zugleich aber auch zu sehen, ob sich der Hahn nicht zu diesem wenden würde, wenn er es ganz nahe vor seinen Augen stehen hätte. Der Hahn aber wollte es nicht berühren, und machte sich wieder zu dem andern Futter, welches er vorhin schon vorzüglich gekostet hatte, und die Henne kame wieder zu dem türkischen Korn, welches sie begierig frasse.

Den andern Tag liesse ich eben dieser Henne und ihrem Hahnen eben diese Futter vorsetzen, allein es schiene sich weder die eine noch der andere um das türkische Korn zu bekümmern. Die Henne hielte sich an den Buchweitzen, der Hahn schiene ihn auch lieber zu fressen als den Haber, von welchem er von Zeit zu Zeit etwas nahme, aber gleich wieder verliesse. Der Buchweitzen ware bald gefressen, nebst einem guten Theil von dem Haber: was noch davon übrig bliebe, nebst dem türkischen Korn, verzehrten sie nachgehends den Tag hindurch.

In Ansehung des türkischen Korns muß ich eine Anmerkung nicht vergessen, woraus man sehen kan, welches man vorzüglich kaufen müsse. Die Körner von dem gemeinesten sind gelb, es gibt aber auch ein solches, wovon die Körner roth oder röthlich, oder ein wenig rothbraun sind. Die Hennen haben mir gar bald gezeiget, welches von diesen beyden sie am liebsten haben: denn wenn man ihnen türkisches Korn vorsetzt, wo Körner sind von zweyerley Farben, so fressen sie nicht eher die röthliche Körner, bis sie zuvor die gelbe Körner aufgefressen haben.

Man

Man hat die sechserley Arten von Körnern, welche man am gewöhnlichsten den Hennen gibt, und wovon wir bishero geredet haben, auf einmal, und in gleichem Maaße, in einem Trog von sechs Abtheilungen, wo in jeder nur eine Art der Körner ware, einem Hahnen und einer Henne vorgesetzt, und zwar in solcher Menge, daß sie auf zwey Tage genug daran haben konnten. Der Buchweitzen ware gleich am ersten Tag aufgefressen, nachdem sie den andern Tag frühe sich gefüttert haben, ware keine Gerste mehr vorhanden, das türkische Korn und der Weitzen wurden diesen zweyten Tag Nachmittags fast zu gleicher Zeit aufgezehret, und es bliebe auf den dritten Tag nichts als ein wenig Rocken und Haber übrig.

Ich würde ohne Noth hier eine größere Anzahl von Versuchen von dieser Art anführen müssen, wenn ich sie alle erzählen wollte: denn ich habe sie so oft verändert und wiederholet, als es beynahe möglich ware. Unterdessen bestehet alles, was sie mich gelehret haben, darinnen, daß ich gesehen habe, wie es nicht so leicht zu entscheiden, als man wohl glauben möchte, was für Körner die Hennen am liebsten fressen. Mir hat es geschienen, daß einige Hennen dasjenige Futter lieber haben, welches sie gewohnt sind, als dasjenige, welches man ihnen ganz neu vorsetzet: hingegen dünkte es mich, daß der Appetit bey andern durch eine neue Art des Futters rege gemacht worden, kurz, man findet bey ihnen Beyspiele von eben so wunderlichen Einfällen, als bey den Menschen. Zum wenigsten ist so viel gewiß, daß die Ursache, warum sie von dem einen mehr als von dem andern fressen, nicht daran liege, daß eine Art leichter ist, als die andere, oder daß diese mehr nach ihrem

rem Geschmack wäre, als jene. Wahrscheinlich ist dieses wohl, daß diejenige Art, von welcher sie zu ihrer Sättigung weniger nöthig haben, ihnen mehr dergleichen milchigten Extract, der sich mit dem Blut vermischet, liefern, und folglich dazu dienen könne, den unaufhörlichen Abgang zu ersetzen, welcher bey ihnen, wie bey allen thierischen Körpern vorgehet. Andere Versuche, welche wir nicht vorbeygehen müssen, werden uns beweisen, daß die am leichtesten verdauliche Nahrungsmittel diejenige sind, wovon sie ein größeres Maaß zu sich nehmen können. Indessen schiene es mir doch gewiß zu seyn, daß sie unter diesen sechs Arten von Futter, wovon wir bishero geredet haben, vor dem Rocken am leichtesten einen Eckel bekommen, und ihn am wenigsten lieben.

Man gibt aber dem Geflügel diese verschiedene Arten von Futter nicht allezeit trocken, gemeiniglich läßt man es kochen, wenn man das Geflügel mästen will. Man kocht es aber in Wasser, bis es so weich geworden ist, daß man es mit den Fingern zerdrücken kan. Das Wasser schwellt die Körner auf, und zwar so sehr, daß das Mehl, indem es sich ausdehnet, die Rinde, welche dasselbe umschlosse, zersprenget. Wenn man nun das Futter so lange kochet, so heißt man dieses, dasselbe berstend machen oder brechen. Ob man nun gleich dieses gebrochene Futter für besser hält als das trockene, um das Geflügel zu mästen, so weiß ich doch nicht, ob diese Meinung auf sichere und sorgfältige Versuche gegründet ist. Es verdiente diese Sache genauer untersuchet zu werden, und ich selbst werde derselben meine Aufmerksamkeit künftig widmen, allein dieses gehöret jetzo nicht zu meiner Absicht, sondern die Sache kommt darauf

an,

an, zu wissen ob es mehr koste, das Geflügel mit dem gebrochenen Futter zu erhalten als mit dem ungekochten oder trockenen, das ist, ob eine Henne mehr oder weniger von dem gekochten als von dem trockenen zu fressen pflege. Um mich davon zu überzeugen, habe ich vier Litrons von einer jeden dieser sechs Arten des Futters brechen oder kochen lassen. Die folgende Tabelle gibt die Vermehrung und Vergrößerung des Maaßes einer jeden Art an, die durch ein solches Kochen entstanden, wodurch die Rinde zersprenget und die Körner so weich geworden sind, daß sie sich zwischen den Fingern haben zerdrücken lassen.

Trockenes Futter	gekochtes Futter
4 Litrons Haber machten nach dem Kochen	7 Litrons
4 Litrons Gerste machten nach dem Kochen beynahe : : :	10 Litrons
4 Litrons Buchweitzen gaben nach dem Kochen ohngefähr : :	14 Litrons
4 Litrons türkisch Korn haben mehr gegeben als : : :	13 Litrons
4 Litrons Weitzen waren nach dem Kochen etwas mehr als : :	10 Litrons
4 Litrons Rocken gaben nach dem Kochen fast : : :	15 Litrons.

Obgleich der Reiß in Frankreich nicht so gemein ist, daß man sich vorgenommen hätte ihn dem Geflügel zu geben, so habe ich mich dennoch überzeugen wollen, um wie viel sich derselbe vermehrte, wenn man ihn kochen lassen oder brechen wollte. Ich wußte, daß er sich durch das Kochen viel mehr vermehrte als unsre gewöhnliche Körner, und ich fande auch, daß die vier Litrons von rohem oder trockenem Reiß mir

vier und zwanzig Litrons gaben, wenn er gekocht worden.

Man wird leicht denken, daß ich den Geschmack der Hennen in Ansehung der verschiedenen gekochten Futter eben so, wie es in Ansehung des trockenen Futters geschehen ist, hätte untersuchen, und durch dergleichen Versuche mich überzeugen sollen, ob sie ihnen durch das Kochen angenehmer würden, ingleichen welches unter den gekochten Futtern sie am liebsten fressen. Ich habe auch in der That die Versuche öfters verändert und wiederholet als es nöthig gewesen, da ich einigen Hennen zwey, drey, vier, fünf und sechs Gerichte habe vorstellen lassen. Bald waren alle Abtheilungen des Trogs mit gebrochenem Futter, doch eine jede mit einer andern Art angefüllet, bald nahme einerley Art des Futters zwey Abtheilungen ein, da in der einen Gekochtes, in der andern aber Rohes oder Trockenes sich befande. Alles aber, was ich aus so oft wiederholten Versuchen habe schliessen können, besteht darinnen, daß mehr Hennen das gekochte Futter dem rohen vorziehen, daß es aber auch viele gebe, die an gewissen Tagen lieber das trockene Futter fressen. Bis hieher habe ich also in dem Geschmack der Hennen nichts beständiges finden können, daß sie einer Art des gekochten Futters einen besondern Vorzug ertheilen sollten. Denn diejenige, welche heute den gekochten Weitzen vorzüglich geliebt, haben morgen den Buchweitzen, oder das türkische Korn, oder den Haber, oder die Gerste, und zuweilen den Rocken herfürgesuchet, ob es mir gleich schiene, daß sie den Rocken, er mochte gekocht oder rohe seyn, am wenigsten achteten. Diese Versuche aber dienen uns wenigstens dazu, daß wir nach unserer Bequemlichkeit ein Futter

für

für sie erwählen können, indem sie uns die Freyheit lassen, dasjenige auszulesen, was am wohlfeilesten ist.

Es waren aber noch andere Versuche von dieser Art nöthig um uns zu überzeugen, ob man etwas dabey erspahren könne, wenn man die Hennen mit gekochtem Futter ernährte, oder ob nichts dabey zu gewinnen sey, wenn man ihm diese Zubereitung verschafte, gesetzt daß auch nichts dabey zu verlieren wäre. So bald man wüßte, wie viel eine Henne an trockenem Futter in einem Tage verzehren könnte, so kame alles darauf an zu beobachten, ob die Henne nach dieser Aufschwellung, die durch das Kochen vorgegangen ist, eben so viel von diesem Futter in einem Tage fressen würde oder nicht. Hier ist der Erfolg, welchen mich öftere Versuche gelehret haben.

Ohnerachtet der Rocken durch das Kochen beträchtlich aufschwillt, so fraßen sie dennoch nicht weniger davon, wenn man ihn den Hennen gekocht gabe, vielmehr würde das Maaß etwas größer geworden seyn. Die sieben Hennen mit ihrem Hahnen, welche in einem Tag nur $\frac{3}{4}$ eines Litrons von trockenem Rocken verzehret, haben hingegen von dem gekochten drey Litrons gefressen. Drey Litrons von gekochtem Rocken beträgt so viel als $\frac{4}{5}$ von ungekochtem, welches also $\frac{1}{20}$ mehr als $\frac{3}{4}$ eines Litrons ausmacht. Folglich würde es $\frac{1}{20}$ mehr kosten, wenn man die Henne mit gekochtem als wenn man sie mit ungekochtem Rocken füttern wollte.

Die Hennen, welche in zwey Tagen vier Litrons von dem gemeinen Haber gefressen hätten, haben in dieser Zeit eben so viel gekochten Haber verzehret, ob derselbe gleich durch das Kochen so stark aufgeschwollen ist, daß er sieben Litrons ausgemachet. Daher

 siehet

siehet man, daß es eben so viel koste die Hühner mit gekochtem als mit ungekochtem Haber zu füttern.

Der Buchweitzen schwillt durch das Kochen noch einmal so stark auf als der Haber, denn die vier Litrons gaben, nachdem sie lange genug gekocht hatten, vierzehen Litrons. Bey dem allen aber ist dabey sehr wenig oder gar nichts zu erspahren, wenn man ihn kochen lässet. Die Hennen fressen dieses gedächte Futter bey nahe in eben der Zeit auf, als sie die vier Litrons von diesem Futter, wenn es roh geblieben wäre, verzehret hätten.

Dagegen aber würde etwas zu erspahren seyn, wenn man die Hennen lieber mit gekochtem als ungekochtem türkischen Korn füttern wollte. Diejenige, welche in einem Tag einen und $\frac{1}{4}$ Litron von dem letztern würden gefressen haben, haben täglich nur drey Litrons von diesem gekochten Futter verzehret, welches nicht einmal so viel ist, als ein Litron von dem ungekochten oder rohen. Ja es ware dieses nur zwey Tage lang, daß sie täglich drey Litrons fraßen, an jedem der zwey folgenden Tage aber hatten sie genug an zwey Litrons von diesem gekochten Futter, entweder weil sie das Futter, das sie in den ersten zwey Tagen zu sich genommen, in den Stand gesetzet hatte, daß sie in den zwey folgenden Tagen einer so starken Mahlzeit entübriget seyn konnten, oder weil ihnen dieses gekochte Futter nicht mehr so wohl schmeckte. Indessen würde mehr als $\frac{1}{5}$ zu erspahren seyn, wenn sie täglich drey Litrons von dem gekochten türkischen Weitzen verzehrten, und der Vortheil würde noch beträchtlicher seyn, wenn sie nachgehends fortführen sich mit zwey Litrons täglich zu begnügen, welche noch weniger als $\frac{2}{3}$ eines Litrons von dem trockenen türkischen Korn betrügen.

Man

Man würde also $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{5}$ von demjenigen Maaß gewinnen, welches sie täglich von diesem letztern nöthig haben, oder $\frac{8}{15}$, welches noch etwas mehr als die Hälfte machte.

Man erspahret ingleichen etwas, wenn man den Hennen gekochte Gerste an statt der gemeinen gibt. Die Hennen, welche an einem Tag zwey Litrons von der letzteren gefressen hätten, haben nur drey Litrons von der gedachten Gerste verzehret. Da nun vier Litrons roher Gerste zehen Litrons der gekochten gegeben haben, so betragen drey Litrons gekochter Gerste so viel als $\frac{6}{5}$ Litron ungekochter Gerste. Der Unkosten von ungekochter Gerste verhält sich also zu dem Unkosten von gekochter Gerste wie $\frac{10}{5}$ zu $\frac{6}{5}$, wie 10 zu 6 oder wie 5 zu 3. Wenn man also gekochte Gerste gibt an statt der ungekochten, so erspahret man $\frac{2}{5}$ von diesem Futter.

Die oben angegebene Tabelle zeiget uns, daß der Weitzen fast eben so stark aufschwelle, als die Gerste, wenn beyde gekocht werden. Allein meine Hennen haben mich gelehret, daß man nicht so viel dabey erspahre, wenn man den Weitzen bricht, als wenn man die Gerste kochen lässet. Denn man erspahret bey jenem nur $\frac{1}{5}$, folglich nur die Hälfte von demjenigen, was man bey der Gerste erspahret. Eben die Hennen, welche an einem Tag drey Litrons von gekochter Gerste verzehret, haben auch drey Litrons von gekochtem Weitzen aufgefressen. Diese drey letztere Litrons stehen in keinem solchen Verhältniß mit eben so viel rohem Futter dieser letztern Art, als die drey Litrons gekochter Gerste mit roher Gerste. Denn die Hennen, von welchen hier die Rede ist, konnten an einem Tag nur anderthalb Litrons Weitzen verzehren, wo

sie hingegen zwey Litrons Gerste frassen. Ein Litron von gekochtem Weitzen macht nur noch $\frac{2}{5}$ von dem rohen aus, und die drey Litrons von dem erstern betragen so viel als $\frac{6}{5}$ von dem andern. Wenn also die Hennen von dem gekochten Weitzen nur so viel gefressen haben als $\frac{6}{5}$ von dem rohen ausmachen, so würden sie dagegen von dem rohen Weitzen einen und einen halben Litron oder $\frac{15}{10}$ gefressen haben. Folglich verhält sich dasjenige, was sie von dem rohen Weitzen verzehren, zu demjenigen, was sie von dem gekochten nöthig haben wie $\frac{15}{10}$ zu $\frac{6}{5}$ oder zu $\frac{12}{10}$, wie 15 zu 10, wie 5 zu 4. Man erspahret also $\frac{1}{5}$, wenn man den Hennen gekochten Weitzen gibt.

Vermittelst dieser Versuche, welche wir jetzt angeführet haben, ist man im Stande zu urtheilen, was man in jedem Lande für ein Futter dem Geflügel am nutzlichsten geben solle. Diese Versuche zeigen, daß, wenn man sie mit Weitzen, mit Gersten, mit türkischem Korn füttert, man vieles dabey erspahren könne, wenn man sie ihnen nicht roh, sondern wohl gekocht vorsetzet. Denn der Unkosten des dazu nöthigen Feuers, wenn man sie recht weich machen und aufschwellen will, kommt in keine Betrachtung, wenn man die Erspahrung an dem Futter dagegen hält. In allen Häusern, wo man täglich einen Topf bey dem Feuer hat, betragen die Unkosten des Kochens fast gar nichts, ein klein wenig Holz, welches man noch darüber anlegt, wird hinlänglich seyn, das Wasser in dem Topf oder Kessel, worinnen man das Futter brechen will, kochend zu machen. Allein eben diese Versuche haben uns auch gezeiget, daß man nichts dabey erspahre, wenn man Haber oder Buchweitzen kochen lässet, und daß es noch etwas mehr kosten würde, obgleich

gleich nicht gar viel, wenn man das Geflügel mit gekochtem Rocken füttern wollte.

Endlich ist man dadurch auch im Stande, an jedem Orte zu urtheilen, ob der Schaden der Fütterung des Geflügels, wenn man demselben den ganzen Tag das Fressen vorsetzet, daß es so viel davon verzehren kan, als es will, nicht grösser sey, als der Nutzen, den man davon erwarten könnte; ob die Hennen, welche man in Ställen oder an anderen dergleichen Orten, welche ihnen kein Nebenfutter verschaffen können, eingesperret hält, mit ihren Eyern bezahlen, was ihre Unterhaltung kostet. Denn warum sollte man nicht begierig seyn zu wissen, was eine Henne jährlich koste, wenn sie auf die allerunbequemste Weise gehalten werden muß, und eine Henne, wenn sie mit einer gewissen Art des Futters selbst im Ueberfluß ernähret wird. Wir wollen setzen, daß dieses Futter Gerste sey; und wir haben gesehen, daß, wenn man ihr täglich $\frac{1}{4}$ vom Litron gäbe, sie noch etwas davon übrig lassen werde. Folglich wird sie in einem Jahr 365 Viertheile vom Litron oder 91 und $\frac{1}{4}$ Litron verzehren. Wenn man diese mit 16 dividiret, so bekommt man Pariserscheffel und die Summa dieser Division macht 5 Scheffel $11\frac{1}{4}$ Litrons, welches mehr als hinreichend ist für eine gemeine Henne auf ein ganzes Jahr. Wenn wir diesen Vorrath aber auch auf sechs Scheffel setzen, damit wir eine ganze Zahl bekommen, welche den Kosten nicht sehr vermehret und die Rechnung leichter machet, so betragen diese sechs Scheffel einen halben Pariserseptier *). Wenn man nun in dieser Stadt den Septier Gerste nur mit 7 Livres und 10 Sols bezahlet,

 wofür

*) Septier ist ein bestimmtes Getraidemaaß in Paris, welches 12 Scheffel ausmacht.

wofür ich ihn selbst das vergangene Jahr gekauft habe, so kostet die Henne ein Jahr lang 3 Livres und 15 Sols, welche sie wieder mit Wucher bezahlen wird, wenn sie in diesem Jahr mehr als 75 Eyer legen wird. Denn es gibt keine Zeit im Jahr, wo ein frisches Ey in Paris nicht wenigstens einen Sol kosten sollte. Zuweilen und in manchen Jahreszeiten gilt es wohl zwey, drey und viermal so viel.

Wenn man an statt der rohen Gerste nichts als gekochte vorsetzet, so darf man von dem jährlichen Kosten noch ⅕ abziehen, so daß dieser hernach nur 45 Sols beträgt.

So wie wir jetzt den Kosten berechnet und geschätzet haben, so ist dieses nur von einer solchen Henne zu verstehen, die nicht nur keinen Grasboden zu ihrem Gebrauch hat, sondern auch auf keinen Misthaufen kommen kan. Wenn sie nur diesen letztern frey hätte, so könnte man dabey mehr, als man denken sollte, ersparen, wenigstens ohngefähr die Hälfte. Ein und zwanzig Hennen, die schon so groß waren, daß einige davon bereits Eyer legten, hielten sich so gerne bey dem Mist, in welchem sie ausgebrütet und erzogen worden, auf, daß sie sich niemals davon entfernen wollten, sie hielten sich täglich bey demselben auf und hatten ihn sehr lieb. Mein Gärtner, welcher sie von ihrer Geburt an gepfleget hatte und große Liebe zu ihnen truge, hatte aus öfters wiederholten Erfahrungen bemerket, daß drey Litrons roher Haber oder roher Gerste, welche auf eines hinaus kommen, mehr waren, als sie in einem Tage verzehren konnten, so daß gar leicht vier und zwanzig dergleichen Hennen genug daran würden gehabt haben. Es würde also eine jede Henne täglich nur ⅛ eines Litrons von roher Gerste nöthig

nöthig gehabt haben, das ist die Hälfte der Gerste, welche eine unter einen Korb eingesperrte Henne täglich aufgefressen hat. Folglich würde ihre Unterhaltung um die Hälfte weniger kosten, wenn sie die Freyheit hätte auf einem Misthaufen zu scharren, und aller Aufwand würde nur zwey und zwanzig Sols sechs Deniers betragen.

Wenn aber die Hennen ausser dem Misthaufen noch einen Grasboden haben, wo sie sich den ganzen Tag über aufhalten können, wo sie ohnehin sehr gerne sind und wo sie sich noch lieber befinden werden, wenn man ihnen das Futter etwas sparsam reichet, so kan man noch mehr als die Hälfte von den Kosten abrechnen, die eine Henne zu machen erfordert, welcher man gekochtes Futter frey vorstellet. Man würde alsdann eine jede Henne gar leicht das ganze Jahr hindurch für eilf Sols und drey Deniers im Futter unterhalten können.

Wenn man ein Beyspiel im Großen verlangt, welches beweisen kan, daß der letztere Abzug, weit gefehlt, daß er zu groß seyn sollte, noch viel zu klein ist, so kan dieses mein Geflügel geben. Ich habe es sehr gerne, wenn es gut gefüttert wird, und es bestunde in den zwey Monaten, im November und im December, aus ohngefähr dreyhundert Stücken, welche nicht alle von der Art oder von dem Geschlecht der Hennen waren. Es waren darunter Truthennen, Pfauen, Phasanen und Enten, und wenn man die Phasanen ausnimmt, so fressen diese Vögel alle mehr als die Hennen. Der Hunger dieses ganzen kleinen Volkes wurde alle Tage mit einem Scheffel Gerste gestillet, welchen man ihnen, aber gekocht vorsetzte und dieses auf zweymal. Denn die Hennen sind zufrie-

den, wenn man ihnen täglich zwey gute Mahlzeiten vorsetzt, daß sie ihre Kröpfe gehörig damit anfüllen können. In der Zwischenzeit suchen sie Insekten auf und beissen die zarte Grasspitzgen ab. Mit den jungen Hühnlein hingegen verhält es sich ganz anders, sie verdauen leichter und geschwinder, und können daher auch beständig fressen. Die Frühemahlzeit, welche etwas größer ware als die andere, wurde meinem Geflügel um halb acht oder acht Uhr vorgesetzet und die andere Nachmittags um ein Uhr. Indessen fanden die Hennen ihr Nebenfutter auf den Misthaufen in dem Hofe und in den Ställen, noch mehr aber auf zwey Rasenstücken, welche in dem Hofe waren. Allein diese Rasen verschafften ihnen in den zwey obengemeldeten Monaten nicht so viel Gras, als in anderen Monaten des Jahres. Ich glaube, wenn alles dieses Geflügel nur Hennen oder Hühner gewesen und ihre Anzahl aus 365 bestanden hätte, so würden sie alle an diesem Scheffel Gerste, wovon nur 300 gefüttert worden, genug gehabt haben, weil bey diesen viele Thiere, die gefräßiger sind als die andere, sich befanden. Es würde also eines von diesen im Jahr nicht mehr als einen Scheffel rohe Gerste oder zwölf und einen halben Sol gekostet haben, wenn man den Septier Gerste zu sieben Livres und zehen Sols rechnet, wiewohl dieses Futter im Verhältniß gegen die andere zu Paris viel theurer ist als auf dem Lande.

Anstatt der Körner gibt man dem Geflügel öfters Kley, in der Absicht etwas zu ersparen. Diese Schalen, an welchen nur noch sehr wenig mehlichte Materie sich befindet, scheinen nicht so gut zu der Fütterung zu seyn, als die Körner, die noch alle ihr Mehl bey sich haben. Ist dann aber so viel dabey zu gewinnen,

winnen, als man zu glauben scheinet, wenn man an statt der Körner Kley gibt? Die Versuche, welche ich damit gemacht habe, beweisen dieses nicht. Man gibt es ihnen wie einen Teig, nachdem man es mit Wasser wohl vermenget: einige lassen es auch kochen, aber es schwillt dadurch nicht so hoch auf, daß solches in Betrachtung gezogen zu werden verdiente. Wenn ich zwey Maaß von trockenem Kley, welches nachgehends mit Wasser angemacht worden, den Hühnern vorgesetzt habe, so war dieses eben so viel als ein Maaß gekochte Gerste und folglich als $\frac{3}{5}$ eines gleichen Maaßes roher oder natürlicher Gerste. Folglich würde man zwey Septiers Kley zur Fütterung für die Hennen in eben der Zeit nöthig haben, als sie $\frac{3}{4}$ eines Septiers von Gerste verzehren würden. Da man mir den Septier Gerste für 7 Livres, 10 Sols kaufte, so mußte ich den Septier von der schlechtesten Kley für 2 Livres, 14 Sols bezahlen. In der Zeit, da meine Hennen von dieser Kley für 5 Livres, 8 Sols verzehrten, würden sie mich nur 4 Livres, 10 Sols an Gerste gekostet haben, welche noch über das ein besseres Futter für sie zu seyn scheinet.

Ob wir nun gleich dasjenige, was eine Henne auf den Misthaufen findet uud auf den Rasen geniessen kan, von dem jährlichen Kosten, den dieselbe erfordert, wenn sie in der Stadt mit gekochter Gerste erhalten und gefüttert wird, abgezogen haben, so haben wir es doch noch höher angeschlagen, als es sich in der That findet. Denn die Hennen, welche auf dem Lande herum laufen können in den Bauerhöfen und Meyereien, kosten ihre Besitzer lange nicht so viel als sie angegeben haben. Denn diejenige, welche die ihrige noch am besten füttern wollen, begnügen sich damit,

mit, daß sie ihnen des Morgens und Nachmittags einige Hände voll Körner vorwerfen, mehr um, wie es scheinet, das Vergnügen zu haben sie beysammen zu sehen als sie zu füttern: und diejenige, die bey dieser Austheilung nicht zugegen gewesen, bringen ihren Tag nicht weniger vergnügt zu. Es gibt einige, welchen man täglich den größten Theil des Jahrs hindurch nur einmal etwas vorwirft, und nur in der rauhesten Jahreszeit, wenn der Boden so gefroren ist, daß sie kein Gras herfürscharren können, zweymal des Tags etwas gibt. Dieses Futter, welches man ihnen so sparsam reichet, ist noch über das meistens nichts werth, denn es bestehet zum öftern nur in dem weggesiebten oder verdorbenen Getraide, welches niemand kaufen würde. Der Herr Jalabert, Professor in Genf, hat mich berichtet, daß man rings um diese Stadt herum das Geflügel beynahe mit nichts anderem als mit Trespe füttert, welches einen zu den andern Arten des Getraides verhältnißmäßigen Preis hat. Die Hennen finden ein besseres um die Scheunen oder andere Oerter herum, wo man drischet, bey den Ställen und auf allen Wegen, wo man Stroh geführet oder getragen hat. Wenn sie weite Pläße haben zum herumlaufen, so finden sie auf den Misthaufen und wo es Grasboden gibt, vielerley andere Arten von Futter. Daher sieht man auch gewiß keine Henne vor Hunger sterben, nicht einmal bey den Bauern, welche ihnen den größten Theil des Jahres hindurch nichts oder fast nichts geben. Sie sind gemacht, daß sie leben können, wenn wir auch nicht für sie sorgten. Blos diejenige Zeit, wo wir sie fetter machen und mästen wollen, ist es, wo sie Unkosten verursachen.

Wenn

Wenn man übrigens die Hennen im Ueberfluß fütterte, so würden sie doch mit ihren Eyern allezeit die Unkosten, welche sie erfordern, bezahlen. Aber verhält es sich wohl eben so mit den Hühnern, welche nichts als ihr Fleisch haben, mit welchem sie die Unkosten, die sie verursachen, bezahlen können. Die Rechnung und der Ueberschlag, was sie kosten, ist nicht so gar leicht zu machen. Ihr erstes tägliches Futter ist so wenig, daß es nicht wohl ausgerechnet werden kan, und es vermehret sich täglich, so wie sie alle Tage größer werden und wachsen. Das Hühnlein, wenn es kaum aus dem Ey herausgekommen ist, hat einen so kleinen Kropf, daß er nur mit einer Erbse groß Futter angefüllet werden kan: nach einigen Wochen kan ihr Kropf schon einer Kirsche groß Futter ertragen, und es ist alsdann tüchtig gespeiset zu werden, wenn die Größe des Kropfes einem kleinen Herrenapfel gleich kommt. Dieses sind die Veränderungen in Ansehung der Größe des Kropfs, oder welches einerley ist, in der Menge des Futters, welches alle Tage verdauet wird. Daher wird es auch schwer zu schätzen oder zu berechnen, was ein Hühnlein verzehret, bis es in den Stand kommt auf unsren Tafeln erscheinen zu können. Indessen können uns diese Veränderungen in den Stand setzen, daß wir uns weniger verwundern, wenn wir sehen, daß ein Hühnlein von drey bis vier Monaten, hundert Meilen von Paris auf dem Lande, gemeiniglich für zwey Sols verkauft wird, so gar in solchen Jahren, wo das Getraide eben so theuer daselbst ist, als um diese große Stadt herum. Wir haben bewiesen, daß man eine Henne mit weniger als zwölf und einem halben Sol ein ganzes Jahr lang unterhalten könne, und folglich würden drey

Monate nicht mehr als ohngefähr drey Sols kosten. Wenn man nun annimmt, daß ein Hühnlein mit eben dem Futter als die Henne erzogen wird, so würden wir, wenn wir nur wissen könnten, wie viel dasselbe in drey Monaten verzehret, in Vergleichung mit demjenigen, was eine Henne in eben dieser Zeit erfordert, genau genug den Kosten seiner Fütterung berechnen können. Wenigstens dürfen wir glauben, daß dasjenige, was ein Hühnlein verzehret, nur ein sehr kleiner Theil von demjenigen ist, was eine Henne frißt, folglich daß das Hühnlein nur einen kleinen Theil von drey Sols zu erziehen koste. Es muß dieses auch wohl so seyn, weil die Erfahrung von so vielen Jahren her die Landleute noch niemals überzeuget, daß sie zu kurz dabey kommen, wenn sie ihre Hühnlein so wohlfeil verkaufen, weil sie ihnen nicht einmal gezeigt haben, daß sie mehr Nutzen haben würden, wenn sie die Eyer verkauften, als wenn sie dieselbe ausbrüteten. Die wahre Ursache aber ist diese, daß diese Hühnlein sowohl als die Gluckhennen auf dem Felde leben, und daß man ihnen nur einige Wochen lang zu gewissen Stunden des Tages etwas Hirse vorwirft, welcher nicht theurer ja oft wohlfeiler als der Weitzen ist. Nachhero gibt man ihnen von diesem oder von einem andern Futter täglich höchstens nur zwey oder dreymal, um ihnen eine Ehre anzuthun.

Diese Anmerkungen sind hinreichend zu zeigen, daß die Art und Weise, wie man die junge Hühner nach der alten Gewohnheit erziehet, gar nicht kostbar sey; allein man möchte villeicht befürchten, daß diejenige, welche man in den kleinern und größern Gluckhennen erziehet, mehrere Kosten verursachten. In der guten Jahreszeit, wo man die Hühnlein auch auf dem

Lande

Lande oder Feld erziehet, hat man nicht nöthig, sie lange Zeit in diesen langen Kisten zu erhalten, nachdem sie in den Oefen ausgebrütet worden, sondern man kan sie gar bald unter Körbe auf Rasen setzen, und sie eben so erziehen, wie diejenige, welche von den Hennen ausgebrütet worden.

Nur diejenige Hühnlein, welche man in solchen Jahreszeiten erziehen will, wo man sie auf dem Lande nicht aufzuziehen pfleget, dürfen nicht aus den Gluckhennen und aus den Stuben herausgelassen werden, bis sie groß und stark genug sind, daher sie auch allerdings mehr kosten müssen. Indessen, da sie zu solchen Zeiten selten sind, so kan der höhere Werth derselben gar leicht dasjenige ersetzen, was ihre Fütterung mehr gekostet hat, wenn es auch vieles betragen sollte. Indessen ist dieses, was sie mehr kosten, sehr mittelmäßig, die Versuche, welche ich gemacht habe, um es schätzen zu können, haben mich davon hinlänglich überzeuget, ob ich sie gleich nicht so weit habe treiben können, als man wünschen möchte und als ich selbst gewünschet habe.

Wenn man so viele Hühner und Hennen halten wollte, daß der Umfang des Ortes, wo sie sich befinden, zu klein wäre, so würde der Boden, auf welchem sie sich ausbreiten könnten, beständig nackend seyn an denen Orten, die mit Gras bewachsen seyn sollten. Denn sie würden die zarte grüne Grasspitzen, welche aus der Erde herfürkommen wollten, alsobald abfressen, so bald sie nur zum Vorschein kämen. Die Körner, welche auf den Boden fielen, wenn man das Stroh umwendet, würden eben so bald verschluckt seyn, als sie herabfallen. Die Misthaufen würden bey nahe von den Insekten entblößet werden, und es

könnte

könnte ein völliger Mangel an den Erdwürmern entstehen. Daher würde dieses Geflügel fast gar nichts zu ihrem Unterhalt haben als das Futter, so man ihm geben würde, welches nothwendig sehr beträchtlich werden müßte. Die Gänse mit ihren Jungen, ingleichen die Enten mit ihren Jungen wissen ihren Unterhalt ausser dem Hause ihres Herrn und also in der Weite zu suchen. Die kleine Truthennen, welche in ihrem ersten Alter so zärtlich sind, daß sie mit einem besondern Futter ernähret werden mußten, so bald sie bis zu einer gewissen Größe erwachsen sind, fürchten keine rauhe Witterung mehr und gewöhnen sich an alle Arten von Futter. Je grösser die Anzahl dieser Truthennen ist, je weniger kostet ihre Unterhaltung, weil man nur ein einiges Kind bezahlen darf, welches sie auf das Feld hinaus führet, sie hütet und Abends wieder nach Hause treibet. Es wäre zu wünschen, daß man auf eben diese Weise ganze Heerden von Hühnern auf das Feld hinaustreiben könnte, ich sage von Hühnern, weil es nicht gar zu gut seyn möchte, Hennen, welche Eyer legen, zugleich hinaus zu treiben. In solchem Fall dürfte man ohne Bedenken die Anzahl der Hühner vermehren, wie man nur selbst wollte, ohne die Unkosten ihrer Fütterung zu vermehren. Villeicht wäre es schwer, diejenige, welche auf die gewöhnliche Weise erzogen werden, so zu gewöhnen, wie die Truthennen, daß sie sich Heerdenweise auf das Feld hinaustreiben lassen. Indessen macht uns die Erzählung verschiedener Reisenden nicht nur glauben, daß diese Sache möglich ist, sondern sie melden uns auch würklich, daß diese Gewohnheit in verschiedenen Ländern statt finde und beobachtet werde. Man versichert uns, zum Exempel, daß die Einwohner einer

von

von den Inseln des grünen Vorgebürges alle Morgen ihr Geflügel, ihre Hennen und Hühner auf einen Berg, und des Abends wieder in ihre Häuser zurücke treiben.

Wenn aber dieses bey solchen Hühnlein, die von einer Henne ausgebrütet und erzogen worden sind, auch schwer seyn sollte, so würde es dennoch bey denenjenigen Hühnern, die in den Oefen ausgebrütet und ohne Henne erzogen worden sind, viel leichter angehen. Denn da man viele von diesen leztern zugleich, zu vielen hunderten, ja wohl zu vielen tausenden mit einander unterhalten kan, so sind sie gleichsam gesellschaftlicher und leben gerne beysammen. Und da sie noch über das beständig durch eine Manns- oder Weibsperson gepfleget und gewartet werden, so sind sie ungemein zahm. Ich habe einige gehabt, welche sich auf die Stimme meines Gärtners sogleich versammelten, sie mochten seyn, wo sie wollten, und die sich von ihm fangen liessen, wenn er wollte. Er durfte es nur verlangen, so folgten sie ihm überall auf dem Fuße nach, und er hätte sie ganz sicher und leicht weit in das Feld hinaus führen können. Sie beschwerten ihn dahero öfters durch ihre gar zu große Begierde bey ihm zu seyn, indem sie immer um seine Füße herum waren, so daß er befürchten mußte sie zu zertretten, wenn er weiter gienge.

Wir können aber, ohne das Geflügel aus dem Hofe heraus zu lassen, dasselbe mit einem solchen Futter versehen, welches auf dem Feld in großer Menge anzutreffen ist, und bey welchem sie alles andere stehen lassen, ohne daß es uns etwas mehr koste als die Mühe dasselbe zu sammlen. Eine Henne bezeiget sich sehr vergnügt, wenn sie durch ihr Scharren einen langen

Wurm aus der Erde herausgebracht hat. Es geschiehet ihr zwar zum öftern, daß ihr die Beute aus dem Schnabel durch andere hinweggenommen wird, welche sie herabhängen sehen und eben so lüstern darnach sind. Man kan daher den Hühnlein kein Gerichte vorsetzen, welches sie lieber fressen sollten. Allein es möchte einem Traum ähnlich zu seyn scheinen, wenn man den Vorschlag macht, eine große Anzahl von Geflügel mit Erdwürmern größtentheils zu ernähren. Wo wird man wohl eine solche Menge dieser Würmer finden, welche an statt des vielen Futters, welches erfordert wird, dienen könnten? Und wenn auch dieses alles keinen Schwierigkeiten unterworfen wäre, wie soll man eine solche Menge Würmer aus der Erde heraus bekommen? Allein man weiß noch nicht genug, wie sehr die Erde mit diesen Insekten bevölkert ist, und wie sehr sie dieses seyn mußte: denn sie sind die eigentliche Hauptspeise, welche einer ungeheuren Menge von allerley Arten der Vögel angewiesen und bestimmet ist, ja sie sind fast das einige Futter, womit sie ihr Leben im Winter erhalten. So lange dieser währet, so haben die Raben, die Krähen, die Elstern, die Heher, die Schnepfen, die Brachvögel, die Kiebitze, die Amseln, die Droßeln, die Lerchen, und eine Menge anderer Vögel, worunter auch gewisser massen die Rebhüner und Phasanen gehören, größtentheils ihre Nahrung von den Erdwürmern. Wenn man wie ich, durch die Untersuchung der Geschichte der Insekten, auch auf die Geschichte der Würmer geleitet wird, so muß man nothwendig erstaunen über die ungeheure Anzahl derjenigen, welche in der Erde verborgen liegen. In den glücklichsten Jahren können sich die Menschen mit aller

ihre

ihrer Arbeit villeicht nicht rühmen, daß sie auf den Aeckern, wenn sie noch so gut bearbeitet und besäet sind, so viele Aehren bekommen, welche so viel Körner haben, daß ihre Schwere dem Gewichte der Würmer gleich kommen sollte, welche auf eben diesen Aeckern in der Erde verborgen sind. Auf jedem Felde sind aller Wahrscheinlichkeit nach mehr Würmer als Aehren, und ein solcher Wurm ist schwerer als alle Körner zusammen genommen, die in der schönsten Aehre sich befinden. Und dennoch sind die Getraidefelder nicht diejenige, welche von kleinen und grossen Würmern am häufigsten besetzet sind. Die kühle und feuchte Boden haben eine ungleich größere Anzahl, und die Wiesen sind damit gleichsam angefüllet. Sie vermehren sich auch mehr in den Gärten, als es unsre Gärtner wünschen. Ob sie gleich die umgearbeitete und leichte Erde, welche wegen der Pflanzen, die darauf wachsen, zugleich kühl ist, vorzüglich suchen, so müssen sie sich doch wegen ihrer Menge auch in den Gängen, wo die Erde fest und blos ist, ausbreiten. Man kan sich einigen Begriff machen von der ungeheuren Menge dieser Würmer, wenn man diese Gänge des Morgens nach einer regnerischen oder feuchten Nacht etwas genauer besiehet. Denn man kan alsdann bemerken, daß die ganze Oberfläche voll von Löchern ist, wie ein Sieb, wo auf jedem Loch ein sehr kleines schneckenförmig gedrehetes Häuflein von feiner Erde sich befindet. Ein jeder von diesen kleinen schneckenförmigen Cylindern von Erde ist nichts anders als der Koth, welchen der Wurm in der Nacht von sich gegeben hat. Die Menge dieses Koths ist oft so groß, daß sie den Gärtnern nothwendig verdrießlich fallen muß, wenn sie die Gänge recht eben zu erhalten

halten suchen. Denn es benimmt ihrer Oberfläche die glatte Ebene, welche sie ihr gegeben haben, und macht sie rauh und höckerigt. Wenn man aber die Würmer selbst sehen will, so darf man nur die Gänge in der Nacht, wenn die Luft nicht stürmisch ist, mit einem Licht, welches man sehr tief auf den Boden hält, besehen: der Boden, besonders wenn er feucht ist, zeiget sodann auf allen Seiten eine Menge sehr langer Würmer, welche aus ihren Löchern herfür gekrochen sind. Die Gegenwart desjenigen, der sie siehet, beunruhiget sie, und macht, daß sie geschwinde wieder hinein zu kommen suchen, wodurch auf allen Seiten alles in Bewegung gesetzet wird.

Man kan sich also leicht überzeugen, daß man die Sache nicht im geringsten übertreibet, wenn man behauptet, daß der Vorrath von verschiedenen Arten des Getraides, welchen sich die Menschen durch fleißige und harte Arbeiten verschaffen, beynahe nicht so beträchtlich ist, als der Vorrath von Würmern, welche der Urheber der Natur unter der Erde für die Vögel verborgen hat. Diejenige, für welche sie bestimmet worden, dürfen nichts zum Wachsthum der Insekten beytragen, dagegen sind sie mit Schnäbeln versehen worden, womit sie dieselben aus ihren unterirrdischen Wohnungen und Höhlen herausziehen können. Sollte es uns also nicht erlaubt seyn, mit den wilden Vögeln einigermassen, zum Besten unsrer zahmen Vögel, abzutheilen? Wenn wir auch noch so viel davon hinwegnehmen, so werden die andern keinen Schaden davon leiden. Aber wie kan man wohl, möchte man billig fragen, so viele Würmer fangen, als ein ganzer Hof mit Geflügel erfordert? Es ist dieses gar leicht, wenn man nur selbst will. Denn

man

man braucht dazu keine so starke Leute, wie zu Schnittern, sondern die Kinder auf dem Lande können sich damit beschäftigen. Will man sie, oder vielmehr ihre Eltern, zu dieser Arbeit aufmuntern, so darf man nur die Erdwürmer zu einer verkäuflichen Waare machen, und einen Preiß setzen, der, wenn er gleich geringer als das schlechteste Futter ist, dennoch diejenige belohnet, welche ihre Zeit nicht ganz müßig zugebracht haben.

Die Fischer haben zwey Mittel in kurzer Zeit eine Anzahl von Würmern zu fangen, deren sie sich auch bedienen, wenn sie eine große Anzahl von Angeln mit Lockspeise zuzurichten haben. Diese zwey Mittel kommen darinnen mit einander überein, daß sie die Würmer nöthigen aus ihren Löchern herfür zu gehen. Wenn sie einmal alle oder großentheils heraus sind, so ist es sodann leicht sie mit der Hand wegzunehmen. Diese Insekten haben und wissen es auch vermuthlich, daß sie einen sehr fürchterlichen Feind haben, welcher, wie sie, unter der Erde wohnet. Der Maulwurf schonet diejenige nicht, welche er auf seinem Wege antrift, und vermuthlich ist der Beweggrund, den er hat, wenn er seine neue unterirrdische Gänge gräbt, kein anderer, als seinem Hunger ein Genüge zu thun. Die Würmer, welche wissen, daß die Bewegungen, welche unter der Erde um sie herum vorgehen, ihnen schädlich seyn können, indem sie ihnen die Annäherung eines Maulwurfs anzeigen, entschliessen sich sodann ihr Loch zu verlassen. Daß sie eine Art der Erkenntniß hievon haben, scheinet aus diesen zwey Mitteln genugsam zu erhellen, deren sich die Fischer bedienen, um sie herfür zu locken. Sowohl das eine als das andere erfordern zwey Personen, welche sich

mit dieser Jagd beschäftigen. Das erstere Mittel erfordert eine Person, die mit einer dreyzackigten Mistgabel versehen ist, welche die drey Zacken bis zu der Hälfte ihrer Länge und noch tiefer, das ist, vier bis fünf Zoll tief, in die Erde hineinstoßt. Wenn die Zacken so tief hineingedrungen sind, als es nöthig ist, so faßt sie den Stiel der Gabel mit beyden Händen an, und beugt ihn einigemal bald hinter sich bald für sich. Dadurch bringt man in der ganzen Gegend dieses Platzes eine Bewegung herfür, welche die Würmer beunruhiget und erschröcket. Sie verlassen darauf ihr Loch, um sich auf das Gras zu begeben, wo sie nachgehends von der andern Person, die darauf acht hat, gefangen werden.

Die andere Art, die Würmer aus ihren Löchern herfür zu bringen, erfordert nichts weiter, als daß eine Person hölzerne Schuhe an den Füßen habe, und so gut sie kan, die Erde damit zusammen trette, indem sie einen Fuß nach dem andern und zwar zum öftern auf einem Platz aufhebt und mit der ganzen Schwere des Leibes wieder herabfallen läßt. Von diesen Stössen wird sodann die Erde erschüttert, und die Würmer werden dadurch eben so, wie durch die Bewegung, welche mit der Mistgabel erreget wird, genöthiget aus ihren Löchern heraus zu gehen.

Ich habe in sehr kurzer Zeit, das ist, in weniger als einer halben Stunde, die Fischer hölzerne Gefäße mit Würmern anfüllen sehen, welche mehr als zwey Litrons fasseten, sowohl auf die eine als auf die andere Weise, die wir vorher angezeigt haben.

Eine Arbeit, die eine ganz andere Absicht hat, kan eben so viele Würmer verschaffen, wenn man nur diejenige aufsammlen will, welche zum Vorschein kom-

kommen. Es ist kein Stück Landes in einem Garten, welches nicht, wenn es bey feuchtem Wetter umgegraben wird, eine gute Anzahl Würmer verschaffen sollte, wenn sich nur der Gärtner die Mühe geben will, diejenige zu sammlen, welche sich auf der Erde zeigen, die er mit einem jeden Stich seines Grabscheits umwirft. Mein Gärtner hat mir zuweilen auf diese Art an einem Morgen ein Gefäß voll gesammlet, welches fast zwey Litrons betruge.

Das Verhalten der Raben und der Krähen, ingleichen der kleinern Vögel von verschiedenen Arten, zeiget uns ein Mittel noch größere Erndten von diesen Würmern zu machen. Sie folgen von früh an bis abends dem Pflug der Bauern nach, welcher, indem er die Erdschollen umwendet, ihnen Würmer genug verschaffet, welche sie nur aussuchen dürfen, ohne daß sie erst tief in eine harte Erde hineingraben dürfen, wie sie wohl zu andern Zeiten thun müssen. Die Bauerskinder dürfen also nur dem Verhalten der Raben und der Krähen nachahmen, wenn sie an einem Tage recht viele von diesen Insekten zusammen bringen wollen.

Man kan aber, ohne aus seinem Garten heraus zu gehen, an vielen Tagen oder vielmehr in vielen Nächten des Jahrs, nemlich in allen denjenigen, die ein wenig feucht sind, oder wo nicht eine lange Dürre vorhergegangen ist, eine Menge solcher Würmer sammlen. Wir haben schon angemerket, daß alsdann der Boden ganz bedeckt ist mit solchen, die aus ihren Löchern herfürgekommen. Ob sie nun gleich wieder und zwar geschwinde hineinkriechen, so bald sie merken, daß man sich ihnen nähert, so wird man dennoch eine gute Anzahl davon bekommen, ohngeachtet man

in einer Hand das Licht halten muß, wenn man nur kein großes Geräusche macht und ein wenig in dieser Jagd geübet ist. Diejenige, welche völlig aus ihrem Loche herausgekommen sind, oder welche gröstentheils ausser demselben sich befinden, ingleichen diejenige, welche zur Vermehrung ihrer Art an einander hängen und beschäftiget sind, sich wechselsweise fruchtbar zu machen, werden nicht so viel Zeit haben zu entwischen, ohne daß man sich ihrer bemächtigen könnte.

Das Geflügel würde sehr schlecht und ungleich gefüttert werden, wenn man ihm nur so viel Würmer geben wollte, als man jeden Tag gesammlet hat. Es würden Tage darunter seyn, die nichts geben, und wieder andere, die zu viel geben würden. Wenn es frieret oder die Dürre lang anhält, so graben sich die Würmer sehr tief in die Erde ein, und suchen sich also vor der großen Kälte oder Hitze zu verwahren. Sie finden in der Tiefe die feuchte Erde, welche sie lieben, aber sie sind dabey an einem solchen Ort, wo sie sehr schwer heraus zu bringen sind. Wenn man daher die Hennen, die Hühner rc. mit Würmern füttern will, so muß man so viel Vorrath davon haben, als von dem andern Futter, man muß die Würmer an einem solchen Orte lebendig zu erhalten suchen, daß man sie ganz leicht und zwar so viel als man davon nöthig hat, fangen könne. Dabey hat es nun nicht die geringste Schwierigkeit und kostet eben so wenig Geld als Mühe. Man muß nur grosse Fässer nehmen, welche bis zum vierten oder dritten Theil ihrer Höhe mit Erde angefüllet sind, in welche man, so bald eine Ernte von Würmern geschehen ist, dieselbe hineinwirft, woraus man hernach täglich so viele nimmt, als man den Hennen geben will. Man kan sie leicht darinnen finden,

den, weil sie daselbst ganz leicht bey Leben bleiben, ob sie gleich so viel ja wohl noch mehr Raum darinnen einnehmen als die Erde. Die Väter, welche ihre Kinder anhalten wollen, Würmer zu sammlen, könnten in ihren Häusern dergleichen volle Fässer halten, und sie nach dem Maaß verkaufen, wie man das andere Futter verkauft.

Ich habe nicht zu viel gesagt, da ich behauptet habe, daß man sie fast ohne Mühe lebendig erhalten könne. Denn ich halte dieses für keine Mühe, über welche man sich im geringsten beschweren kan, daß man darauf acht haben muß, daß die Erde in den Fässern nicht zu trocken werde und daß man von Zeit zu Zeit ein wenig Wasser darauf sprengen muß. Doch muß ich dieses nicht vergessen zu melden, daß, wenn die Fässer mit den Würmern an einem solchen Orte stehen, wo sie dem Regen ausgesetzet sind, ein jedes nothwendig mit einem Deckel versehen seyn müsse, damit das Wasser nicht hinein kommen kan. Wenn dasselbe so stark hineinfiele, daß es die Erde ganz schlammigt machte und dieselbe überschwemmte, so würden die Würmer darinnen ersaufen. Es ist ihnen gut, wenn sie in feuchter Erde erhalten werden, aber tödlich, wenn sie im Wasser selbst sind.

Wenn man in seinem Hof einen Ort haben wollte, wo sich das Geflügel meistens und gerne aufhalten sollte, so dürfte man nur eine Art eines Wasserbehälters von einer selbst beliebigen Größe darinnen anlegen lassen. Man könnte ihn zum wenigsten einen Schuh tief machen und mit Steinen auszieren, wie die Wasserbehälter. Wenn dieser Kessel von Bley gemacht würde, so wäre er noch besser und vollkommener in Absicht des Gebrauchs, wozu er bestimmet

würde. Man müßte sodann den Boden mit Erde zwey oder drey Zoll hoch bedecken, welche man durch das Besprengen immer feucht erhalten könnte. Auf diese Erde sollte man von Zeit zu Zeit Würmer hinwerfen, welche nicht ermangeln würden hinein zu kriechen, doch müßte man viele und zwar öfters hineinwerfen, wenn sie sich gut darinnen vermehren sollten. Alsdann würde das Geflügel ohne Unterlaß darinnen scharren, um sie aufzusuchen. Dieser Kessel aber müßte so gemacht seyn, daß das Wasser daraus ablaufen könnte, denn sonsten würden die Würmer in Gefahr stehen, durch die starke Platzregen ersäuft zu werden. Das Sieb aber, wodurch das überflüßige Wasser ablaufen könnte, müßte keine größere Löcher haben, als an den Tobackreibeisen, damit die kleinere Würmer nicht hindurch kommen könnten.

Weil ich in dem vergangenen Jahre ein Faß, welches man großentheils mit Erdwürmern, die in meinem Garten gesammlet worden, angefüllet, offen habe stehen lassen, so kamen sie alle darinnen um, sie ersoffen, und dieses zu einer solchen Jahreszeit, wo es schwer ware neuen Vorrath zu sammlen. Da ich nun keine andere hatte, deren ich mich bedienen konnte, so gabe ich nur einer einigen Henne dieselbe für ihr gewöhnliches Futter, und dieses nur vierzehen Tage hinter einander, weil ich einige für meine kleine Hühner aufbewahren wollte. Diese Henne schiene mir sehr vergnügt zu seyn über die Art und Weise, womit sie diese vierzehen Tage gepfleget worden. Es hat sich wohl niemals eine Henne bey so herrlichen Mahlzeiten befunden, als diese, sie wurde auch ganz fett dadurch, und weit gefehlt, daß ihr Appetit nach diesen Würmern, womit sie nach Wunsch versehen wurde,

 abge=

abgenommen hätte, so nahme derselbe vielmehr täglich zu. Den ersten Tag hatte sie an einem halben Litron Würmer völlig genug, nachgehends verzehrte sie täglich einen ganzen Litron, und endlich frasse sie anderthalb Litron.

So richtig es mir zu seyn scheinet, daß man einen sehr vortheilhaften Gebrauch von diesen Würmern zu der Auferziehung des Geflügels machen kan, so habe ich dennoch mehr als zu oft Gelegenheit gehabt zu sehen, daß nützliche Neuigkeiten Gefahr laufen, lange Zeit ja wohl gar immer verachtet zu werden, als daß ich mich unterstehen sollte zu hoffen, daß man sich der Würmer so, wie es billig seyn sollte, wenigstens an statt eines Theils des gewöhnlichen Futters bey dem Geflügel bedienen werde. Neue Gewohnheiten werden nicht so leicht eingeführet und allgemein, wo nicht einige besonders glückliche Umstände dazu kommen und sie in Aufnahme bringen, sie haben, wie alles übrige, ihre glückliche und unglückliche Stunden. Es darf sich nur ein Edelmann entschliessen auf seinen Ländereyen Würmer sammlen zu lassen, und fortfahren sich derselben zu bedienen, um das andere Futter dabey zu erspahren, so werden es seine Nachbarn gar bald eben so machen, als er, und diese Gewohnheit wird sich immer weiter ausbreiten. Wenn aber dieser erste Anfänger fehlet, oder sich schlecht dazu anschicket, oder gar bald wieder aufhöret, so wird diese Gewohnheit, wenn sie gleich noch so nützlich ist, wieder in die Vergessenheit kommen, und schwerlich wieder herfürgezogen werden.

Wir haben schon öfters Gelegenheit gehabt zu sagen, daß das Geflügel sehr begierig ist nach den Insekten, und daß man dieselbe also nie genug zu vermehren

mehren suchen könne, an solchen Orten, wo es sich aufhält, in den Höfen oder an andern Orten, wo man es hinlaufen lässet. Man lehret in den Büchern, die von der Landwirthschaft handeln, als einen sehr guten Vortheil, daß man einige Eymer voll Ochsenblut auf die Misthaufen giessen solle, wo die Hennen sich aufhalten. Dieses Blut ziehet die Fliegen herbey, welche ihre Eyer darauf legen, woraus hernach die Würmer entstehen, welche ein köstliches Futter für die Hennen und Hühner abgeben. Wenn die Misthaufen nicht gar zu nahe bey dem Orte sind, den man bewohnet, so daß man befürchten muß einem mehr als gemeinen Gestank ausgesetzt zu seyn, so kan man alles Fleischwerk, welches man der Verwesung überlässet, darauf werfen. Dieses wird ein sicheres Mittel seyn die Würmer für das Geflügel zu vermehren.

Nahe bey grossen Städten, wo die Hülsenfrüchten wohl bezahlet werden, und wo man eben deswegen viel in Mistbeeten bauet, könnte man ganz bequem eine sehr reiche Erndte von solchen Würmern halten, die größer sind, als diejenige, welche man gewöhnlicher Weise Erdwürmer zu nennen pfleget. Denn wenn man das Mistbeet im Frühling abräumet, so findet man darinnen Würmer, die mehr als einen Zoll dick und achtzehen bis zwanzig Linien lang sind, welche sich in eine Art der Käfer von dem Geschlechte der Mayen Käfer verwandeln müssen, wovon das Männlein auf dem Kopf ein Horn träget, welches ihm eine Aehnlichkeit mit einem Kopf, der die Mönchskappe hat, gibt, daher man auch diese Käfer gemeiniglich Kapuziner nennet. Man denke nicht, daß wir hier eine gar zu schlechte und niedrige Sache berühren: der Boden dieser Mistbeeter ist zuweilen ganz mit diesen

großen

großen Würmern durchspickt. Ja die Schichten von einem Morgste in meiner Nachbarschaft lieferten mir in einem Jahre mehr als ich brauchte einen Sandkarren damit anzufüllen. Ich habe in andern Jahren dergleichen Würmer ganz nahe bey einigen andern Morästen auf dem ganzen Wege zerstreut herum liegen gesehen, wovon ganze Haufen beysammen waren, so daß man leicht einen solchen Karren voll hätte wegführen können. Diejenige, welche sumpfichte Oerter zu warten haben, würden diese Würmer, die für das Geflügel eine solche nahrhafte Speise sind, gerne sammlen und wohlfeil genug verkaufen. Jedoch wollte ich nicht gerne, daß man sie völlig damit sättigte, sondern daß man ihnen nur so viel davon gebe, daß sie noch mehr verlangten. In diesem Zustand, da sie noch Würmer sind, geben sie weit mehr und bessere Nahrung als in dem Zustand der Käfer, ob sie gleich auch alsdann von den Vögeln gefressen werden. Denn als Käfer sind sie fast völlig schuppicht, wo sie hingegen als Würmer nichts schuppichtes an sich haben, als den Kopf und die Füsse, alles übrige aber ist ein weisses Fleisch oder ein noch weisserer Brey, welcher den Hennen sehr leckerhaft vorzukommen scheinet.

Ich muß die witzige und nützliche Erfindung nicht verhelen, deren sich ein Frauenzimmer, die eine Freundin von mir ware, bedienet hat, sehr kleine Hühner einige Tage hinter einander zu füttern, nicht so wohl um ein Mittel zu zeigen, wodurch man das Futter erspahren kan, als vielmehr um eines andern Umstandes willen, der so gleich in die Augen fallen wird. Da sie in einer Scheune einen Haufen Getraide mit einer Rinde bedeckt gesehen, welche aus Körnern bestunde, die durch die Faden, welche eine kleine Raupe,

von welcher wir anderswo zu reden Gelegenheit gehabt, und welche wir unter die falsche Motten gezählet haben, gesponnen hatte, mit einander verbunden waren; so nahme sie diese Raupen und warfe sie den kleinen Hühnlein vor. Sie sahe hierauf alsobald mit Vergnügen, daß sie dieselbe sehr gerne frassen, ja noch lieber als das Getraide selbst. Dieses ware ihr schon genug, sie zu dem Entschluß zu bringen, daß sie dieselbe in die Scheune tragen liesse, wo sie mit der grösten Begierde diese Raupen aufsuchten, ohne das Getraide anzurühren, welches für sie kein so gutes Futter ware. In einigen Tagen wurden sie damit fertig und rotteten alle Raupen auf diesem Haufen Getraide aus, wobey sie herrliche Mahlzeiten hielten.

Der berühmte Herr Morgagni hat mich durch ein Schreiben vom 30 Merz 1750 berichtet, daß man ehemals in seinem Lande, und vermuthlich noch heut zu Tage, die Hühnlein auf eben diese erstgemeldete Weise gebrauchet, indem man sie in die Scheunen trüge, so bald als die kleine Schmetterlinge anfangen sich daselbst zu zeigen, daß sie sich einig und allein damit einige Tage lang ernährten, indem sie bald diese Schmetterlinge, bald die Insekten, welche zu Schmetterlingen werden sollten, aufsuchten, und daß also das übrige Getraide vor der Verwüstung dieser kleinen Thiere, welche, wenn sie sich zu stark vermehret hätten, dasselbe zu nichts anders als zu Kley gemachet hätten, bewahret würde.

Die Pflanzen können eben so wohl als die Insekten zu einer Erspahrung des Futters für das Geflügel dienen. Ich habe schon oben angezeigt, wie viel diejenige zu ihrer Unterhaltung dienen, welche ohne einige Pflege wachsen, nemlich das Gras und andere

der-

dergleichen Graskräuter. Sie fressen aber die Gartengewächse, welche wir in den Kuchengärten für uns selbst ziehen, noch viel lieber, und es gibt viele Zeiten im Jahr, wo man ihnen einen guten Theil davon zukommen lassen kan. Man darf ihnen nur die Lactuken, Spinat und andere Pflanzen vorwerfen, welche man ausreisset, weil sie in die Höhe schiessen. Der Mangold, die Kohl und andere Gartengewächse, die wir nicht nennen wollen, können ihnen viele Blätter verschaffen, welche wir wegwerfen, denn das abgepuzte von allen diesen Kräutern und Gewächsen wird gemeiniglich aus der Küche in den Hof getragen und ist eine sehr gute Speise für das Geflügel. Was ich hier sage, geschiehet nicht sowohl deswegen, um zu erinnern, daß man dem Geflügel alles geben solle, was uns in unsren Kuchengärten unnützlich ist, als vielmehr um zu zeigen, daß dergleichen Gewächse das Jahr über vieles zu der Fütterung des Geflügels beytragen können, und daß man sich also nicht verwundern dürfe, wenn man siehet, daß ein sehr kleines Maaß von Körnern zu ihrer Unterhaltung hinreiche.

Wenn man jedoch die Hennen nur mit rohen Kräutern oder zum wenigsten mit gewissen Kräutern alleine füttern wollte, ohne ihnen etwas anders zu geben, so würde ihnen dieses villeicht nicht gar wohl bekommen. Die Probe, welche ich mit einem von unsren Gartengewächsen gemacht habe, gibt mir Anlaß, solches zu glauben. Da der Spinat auf einem meiner Gartenbeete in die Höhe geschossen, so bestimmte ich denselben zum Futter für vier Hennen und einen Hahnen, welche ich unter einen Korb gesperret hatte, so lange als sie davon fressen wollten. Man gabe ihnen alle Tage genug davon, aber sonst bekamen sie

nicht

nichts anders. Nach einigen Tagen ware ihr Koth nicht mehr feste, die Hennen höreten auf zu legen, ihr Kamm wurde ganz bleich und so gar etwas schwarz, nachdem sie acht bis neun Tage lang nur vom Spinat gelebet hatten. Ich hielte also für nöthig, sie wie die andere leben zu lassen, damit sie nicht diese Lebensordnung, welcher ich sie unterworfen hatte, um das Leben brächte. Im übrigen, ob uns gleich der Salat sehr wohl bekommt, so würde dennoch der beste und stärkeste Magen gar bald verdorben werden, wenn wir ihm nichts als Salat zu essen geben wollten.

Villeicht aber gibt es Pflanzen, welche das Geflügel länger und anhaltender geniessen könnte, als den Spinat, villeicht sollte man ihnen nicht blos einerley Gartengewächse vorsetzen; villeicht gibt es einige darunter, welche die Wirkungen der andern verhindern oder mäßigen können. Alles dieses sind Dinge, die noch zu untersuchen wären.

Man könnte endlich dem Geflügel, an statt es mit rohen Gartengewächsen zu füttern, dieselbe gekocht vorsetzen. Man ist gewohnt, die Nesseln für die kleine Truthühner kochen zu lassen, weil man aus der Erfahrung weiß, daß sie eine sehr gesunde Speise für sie sind. Ein Kessel voll gekochter Nesseln würde villeicht ein herrliches und zugleich wohlfeiles Gericht für die Hennen und für die Hühner seyn.

Diese einzele Umstände, in welche wir uns bey dieser Sache eingelassen haben, verdienten wohl noch weiter ausgeführet zu werden, indem sie ein weites Feld zu manchen nützlichen Versuchen vor Augen stellen: allein sie haben uns zu einer Ausschweifung verleitet, daß wir beynahe die Hühnlein, die noch in ihrem ersten Alter sind, darüber vergessen, ohne das

noth-

nothwendige von dem verschiedenen Futter, welches man ihnen geben kan, beygebracht zu haben. Indessen hat diese Ausschweifung doch dazu gedienet, daß wir schon vieles haben sagen können, welches wir jetzt nur blos nennen dürfen. Wir haben sie aber nur mit Brodbrosamen und Hirse gefüttert, denn beydes ist für sie ein sehr gutes Futter; allein man muß es ihnen nicht immer allein geben, wenn man sie bey Appetit erhalten und sie so fleischicht machen will, daß man das Brustbein nicht sogleich fühlet, wenn man eines davon in die Hand nimmt. Sie fressen alle das Futter gerne, welches die kleine Vögel, die man in den Vogelbauern erhält, lieben, den Hanf= den Rüb= den Lactukensaamen, ingleichen den Waizen, daher kan man ihnen diese unter einander vermischt vorstellen, woraus sie sodann eine Auswahl halten können, ob sie gleich gemeiniglich von allen fressen. Villeicht ist es besser, wenn man den Hirse zu ihrem Hauptfutter macht und ihnen von den andern nur zwey= oder dreymal des Tages etwas vorsetzet. Dieses wird sodann für sie ein Leckerbissen, und sie werden bald desjenigen Futters überdrüßig, welches sie immer vor sich haben, oder fressen es wenigstens nicht mit solcher Begierde. Ehe sie recht stark geworden, möchte ich hingegen ihrem Magen die harten Schalen der Gerste und des Habers nicht zu verdauen geben. Ich habe ihnen gekörntes oder ungekochtes Reiß gegeben, aber sie haben es nicht lieber zu fressen geschienen als den Hirsen.

Man kan ihnen aber die verschiedene Arten von Körnern nicht nur trocken geben, sondern sie schmecken ihnen auch sehr wohl und zuweilen noch besser, wenn sie gekocht worden, wiewohl sie dennoch den rohen

Hirse dem gekochten vorgezogen haben. In diesem Zustand macht der Hirse nicht mehr als noch einmal so viel aus, als vorhero, ehe er in heisses Wasser gethan worden. Uebrigens habe ich nur von der trockenen oder rohen Gerste reden wollen, da ich gesagt habe, daß die Hühnlein sehr stark seyn müssen, ehe man sie ihnen geben darf, dann sehr junge Hühnlein würden gekochte Gerste fressen ohne die geringste Beschwerung, besonders wenn es Gersten, Graupen oder auch Habergrütze wäre. In manchen Ländern gibt man ihnen dergleichen Futter, so wie man ihnen an andern Orten mehrerntheils Hirse gibt.

Sie haben übrigens oft einen besondern Geschmack an einer gewissen Art des Futters, der aber nicht länger als einige Tage dauert. Der gekochte Reiß schiene mir ein vortreffliches Futter für sie zu seyn, besonders weil es nicht theuer gewesen wäre, indem er durch das Kochen sich sehr beträchtlich vermehret und aufschwillt. Da ich ihn das erstemal den Hühnlein vorgesetzet, so haben sie ihn mit einer ungemein grossen Begierde gefressen, allein von Tag zu Tag hat er ihnen weniger geschmeckt, und nach vier bis fünf Tagen haben sie ihn sehr gleichgültig angesehen.

Dagegen habe ich nicht gesehen, daß sie eines Leckerbissens überdrüßig geworden, welchen ich für sie erfunden, und der auch in der That ein solcher ist, ob er gleich ganz ungekünstelt ist. Man thut in den Teig der zärtlichsten kleinen Vögel und derjenigen, welche, wenn sie auch groß sind, nicht gerne von Körnern leben, etwas von einem Schöpsenherz oder von einem andern Fleisch hinein, und die meisten, welche Nachtigallen und Grasmücken erziehen, bedienen sich zu ihrer Aetzung des gehackten Schöpsenherzen. Es fiele

mir ein zu versuchen, ob ein solcher Teig, in welchen Fleisch gemischet würde, nicht auch für kleine Hühnlein eine gesunde und angenehme Speise seyn möchte. Ich habe daher bald rohes, bald gekochtes gehacktes Fleisch in verschiedenen Verhältnissen mit Brodbrosamen vermischet und meinen Hühnlein vorgesetzet, welche es so begierig, als ich vermuthete, gefressen haben. Je mehr Fleisch dabey ist, desto lieber ist es ihnen, und sie machen es den Kindern nach, welche erst hernach das Brod essen, wenn sie die Fülle, oder die eingemachte Sachen, die darauf waren, verzehret haben. Denn erst alsdann, nachdem meine kleine Hühnlein die Stückgen Fleisch, die ihnen am meisten in die Augen fielen, herausgesucht hatten, frassen sie auch die Brodbrosamen.

Dieser Teig, dessen sie nicht überdrüßig werden, und welcher sie auch gut ernähret, wird wenigstens auf dem Lande kein theures Futter seyn. Das Fleisch, welches ich mit demselben vermenge, ist entweder das Herz, oder die Leber, oder die Lunge von einem Ochsen, kurz dasjenige, womit man sonst in guten Häusern die Katzen füttert. Das Pfund von diesem Fleisch ist mich niemalen über zwey oder drey Sols zu stehen gekommen, und diejenige würden es noch wohlfeiler bekommen haben, welche es aus der ersten Hand bekommen hätten. Auf dem Lande geschiehet es öfters, daß es die Metzger nicht einmal verkaufen können, sondern hinwegwerfen müssen. Ja wenn man diesen Teig von dem besten Fleisch machte, so würde man dennoch dabey etwas erspahren, wenn man solchen den erst herausgekommenen Hühnlein gäbe an statt des Gelben von harten Eyern, oder eines Teigs, der mit diesem Gelben von Eyern gemacht ist. Ich habe ein

halbes Dutzend von solchem Gelben der Eyer, so wie sie mir ohngefähr unter die Hände gekommen sind, gewogen, und gefunden, daß sie sechs Loth und zwey Quintlein schwer waren, folglich wägen zwölf Gelbe von Eyern zwölf und ein halbes Loth, das ist, man brauchte also $29\frac{7}{13}$ Eyer oder fast dritthalb Dutzend Eyer dazu, um ein Pfund zu erhalten. Wenn nun auch gleich die Eyer noch so wohlfeil und das Fleisch noch so theuer wäre, so kosteten doch dritthalb Dutzend Eyer weit mehr als ein Pfund Fleisch, besonders von solchem, wie wir verlangen.

Man wird aber nicht nöthig haben viel Fleisch zu kaufen, denn in den meisten Häusern wird man an solchen Tagen, die nicht Fasttage sind, leicht so viel finden, daß man den Hühnlein einen Teig davon vorsetzen kan. Denn das übrig gebliebene Fleisch von allen Arten, es mag gebraten oder gekocht seyn, gibt ihnen ein vortreffliches Gerichte, und in grossen Häusern und Klöstern wird leicht so viel seyn, daß eine grosse Anzahl von Hühnlein damit abgespeiset werden kan. Die Schwester Maria in dem Kloster des Jesuskindes ware daher sehr sorgfältig alles dasjenige zu sammlen, was man ihr gerne abgeben wollte, sie hackte es ihren Hühnlein ganz klein, und setzte es ihnen vor, nachdem sie es mit Brodbrosamen vermischet hatte. Die kleine Hühnlein liefen und flogen auch diesen Gerichten entgegen, so bald sie dieselbige nur kommen sahen, und verliessen sie nicht eher, als bis alles verzehret ware, oder sie ihren Kropf so sehr angefüllet hatten, daß er hätte bersten mögen.

Sie sammelte aber für sie nicht nur das übrige vom Fleisch, denn obgleich die Hühnlein die Suppe nicht so gar gerne fressen als das Fleisch, so sind sie

dennoch

dennoch große Liebhaber davon. Daher ermangelte die Schwester Maria keinen Tag ihren Hühnern eine Mahlzeit von Suppe und Fleisch zu geben, allein man muß den Hühnern, wie uns Menschen, die Suppe vor dem Fleisch auftragen. Da sie ihnen nothwendig eine gute Nahrung geben muß, so bin ich gewohnt den meinigen alle Tage ein oder zweymal von derjenigen geben zu lassen, welche auf dem Tische meiner Bedienten übrig geblieben ist. An den Fasttagen verachten sie nicht einmal die magere Suppen, und scheinen damit eben so, als mit der fetten zufrieden zu seyn. Man glaube nicht, daß ein jedes Brod, welches in Wasser eingeweicht ist, für sie eine Suppe sey, denn ob ich gleich glaube, daß sie keine allzufeine Kenner der Suppen sind, so darf man nur in die eine Hälfte ihres Trögleins eine ordentliche Suppe und in die andere Hälfte in Wasser geweichtes Brod thun, wo man bald sehen wird, daß sie sich nicht betriegen, sondern die Suppe fressen und das eingeweichte Brod stehen lassen werden.

Diejenige, welche es am besten verstehen wollen, wie man einen Teig für die Nachtigallen und für andere kleine Vögel, welche schwer zu erziehen sind, machen solle, mischen Honig darunter. Olina hat nicht vergessen, dasselbe zu dem Teig zu fordern, welchen er mit grosser Weitläufigkeit machen lehret. Eine von den guten Wirkungen des Honigs in dem Teig ist diese, daß es denselben ganze Monate lang erhält, ohne daß er verderbe oder vertrockne. Ich habe daher auch verschiedene Teige, welche ich für die Hühnlein zugerichtet, mit Honig befeuchtet, nemlich denjenigen, welcher von Brodbrosamen und gehacktem Fleisch, und denjenigen, welcher von Brodbrosamen und dem Gel-

chen von harten Eyern gemacht ware. Die Hühnlein haben dieselbe nur desto lieber gefressen und sind mit grosser Begierde auf den mit Honig angemachten Teig gefallen, wo sie dagegen denjenigen haben stehen lassen, der in nichts von diesem unterschieden ware, als daß er kein Honig hatte.

Doch sind alle andere Speisen nichts für sie gegen den Erdwürmern. Es ist keine, für welche ihr Geschmack so entschieden und worinnen sie so unmäßig wären. So bald die jüngste Hühnlein nur einen geschmecket haben, so sehen sie nicht so bald einen Wurm, als sie ihm entgegen laufen und fliegen mit einer solchen Begierde, die nicht größer seyn kan. Es ist in der That sehr angenehm zu sehen, wenn vierzig bis fünfzig Hühnlein, die allenthalben herum zerstreuet sind, zu dem Teller hinlaufen, auf welchem die Würmer sind und welches man in ihre Gluckhenne gesetzet hat. Denn so bald sie dieses nur im geringsten merken, so fallen sie mit dem gröſten Ungestümm darauf zu. Dasjenige, welches zu erst einen Wurm bekommen, geniesset ihn gar selten selbst, er wird ihm von einem andern Hühnlein aus dem Schnabel gerissen, welches so gleich davon laufet, um ihn mit Bequemlichkeit zu verzehren: dieses wird hingegen wieder von andern verfolget, eines von diesen nimmt ihm den Wurm hinweg, und diesem letztern wird er wieder von einem andern genommen. Kurz, ein solcher Wurm kommt öfters in den Schnabel von vierzehen oder fünfzehen Hühnlein, ehe er von einem verschluckt wird, und gemeiniglich geschiehet dieses von einem solchen Hühnlein, welches einen Winkel erreicht hat, wo sein Kopf bedeckt und in Sicherheit ist. Diejenige Hühnlein, welchen der Wurm genommen worden, kommen

wieder

wieder zu dem Teller zurücke, holen einen andern Wurm hinweg, der sie eben dergleichen Verfolgungen hinwiederum aussetzet. Ob es nun gleich auf nichts weiter dabey ankommt, als einem Hühnlein die Beute, deren es sich bemächtiget hat, hinwegzunehmen, obgleich diejenige, welche dieses unternehmen, sich deswegen nicht unter einander zu töden oder zu picken suchen, so siehet solches doch einem ordentlichen Streit ähnlich, und zwar einem solchen Streite, der zuweilen verdrießliche Folgen hat. Die Hühnlein, welche sehr ungestümm laufen, werfen diejenige um, welche ihnen im Wege stehen und tretten ihnen auf den Leib. Diese umgeworfene werden hernach nicht nur von diesen getretten, welche sie über einen Haufen geworfen, sondern auch von denen nachfolgenden, wodurch ihnen aber sehr wehe geschieht. So angenehm also dieser Anblick ist, so muß man dennoch denselben, wenn man seine Hühnlein lieb hat, nicht oft zu sehen begehren. Ja mau muß ihnen auch die Würmer selbst vorsichtig geben und sie in Stücken zerschneiden, denn ein dicker und langer Wurm würde für ein kleines Hühnlein gar zu schwer zu verschlucken seyn. Man kan daher die zerschnittene Würmer in viele Haufen zusammen und auf ein langes Bret oder in einen langen Trog hinein legen. Wenn der Platz, auf welchem die Hühnlein Würmer hinwegnehmen können, groß ist, so werden wenigere in Versuchung gerathen, einander den Bissen, dessen sie sich bemächtiget haben, zu rauben, und folglich sich bey ihrer Mahlzeit weniger stöhren.

Bis hieher haben wir lauter Fleischspeisen angezeigt, welche unsre Hühnlein sehr gerne fressen: allein auch dasjenige, was an den Fasttagen auf unsren Tischen

schen übrig bleibt, ist ihnen nicht gleichgültig. Freylich würde dieses kein gutes Futter für sie seyn, was man von Fischspeisen von unsren Tafeln wieder abträgt, aber die Ueberbleibsel von Bohnen und Linsen können ihnen ein desto besseres und angenehmeres Futter verschaffen. Die kleine weisse Bohnen, welche man auch bey den besten Mahlzeiten nicht verachtet, sind nicht weniger nach dem Geschmack der Hühnlein, doch ziehen sie denselben die Linsen noch vor, welche eine von ihren angenehmsten gekochten Früchten sind, die sie mit der grösten Begierde fressen. Wenn die Linsen gekocht worden sind, so schwellen sie weit mehr auf als die Bohnen, denn wenn man vier Litrons Linsen kochen lässet, so machen sie eilf Litrons aus, wogegen vier Litrons trockene Bohnen nur sechs und zwey Drittel Litrons nach dem Kochen geben.

Man hat also Wahl genug in dem Futter, welches man den Hühnlein geben kan, ja man hat eine so grosse Wahl, daß viele dadurch möchten verwirret werden und villeicht fordern, daß ich ihnen helfen solle etwas zu entscheiden. Alles, was ich hierinnen ihrem Verlangen gemäs thun kan, bestehet darinnen, daß ich die Lebensordnung beschreibe, welcher ich meine Hühnlein von ihrem Herauskommen aus dem Ey an, bis daß sie sich selbst überlassen werden, unterwerfe. Ich versichere, daß sie gut ist, doch zugleich mit dieser Erinnerung, daß man sich nicht so sclavisch daran halten und derselben folgen darf. Das erste Futter, welches ich den Hühnlein gebe, die vier und zwanzig Stunden alt sind, bestehet in Brodbrosamen, und diese lasse ich ihnen noch eben denselben Tag mit Hirse vermischet vorsetzen. Diese Vermischung, worunter der Hirse das wenigste ausmachet, ist die Speise, bey

wel-

welcher ich sie vier bis fünf Tage lang erhalte. Die folgende Tage fange ich an ihnen bald fetten bald magern Teig vorzulegen, welcher in ein anderes Tröglein gethan wird. Wann sie sieben bis acht Tag alt und bereits so stark geworden sind, daß man sie aus der ersten Gluckhenne in die zweyte versetzet hat, so bedienet man sie zum Frühstück mit einem solchen Gerichte Teig, das ihrer Anzahl gemäß ist, so daß sich alle damit sättigen können. Dieser Teig ist gemacht größtentheils aus gekochter Gerste, ein wenig Brodbrosamen und aus Milch. Man bereitet ihn also zu. Man wirft in einen Mörser gekochte Gerste, stosset sie darinnen und streuet von Zeit zu Zeit Brodbrosamen darauf. Dieses fähret man fort so lange mit einander zu stossen, bis fast alle Gerstenkörner zerquetscht sind, und man so viel Brodbrosamen darunter gemischet hat, die ohngefähr den vierten Theil der Schwere der Gerste ausmachen. Hierauf befeuchtet und erweichet man diesen Teig mit Milch, wovon man jedoch nicht so viel daran schüttet, daß er flüßig werden könnte. Doch ist es nicht genug ihnen ein gutes Frühstück zubereitet zn haben, denn wenn gleich ihr Hunger für diesesmal gestillet ist, so kommt er dennoch bald wieder. Damit sie also etwas zu fressen finden, wenn sie Lust dazu haben, trägt man Sorge, daß ihre Tröglein beständig mit Hirse, Weitzen, Hanf oder Rübsaamen versehen sind. Man läßt sie also auf eine andere Mahlzeit von Teig warten, die man ihnen nicht eher vorsetzet, als bis meine Leute, welche öfters noch vor mir zu Mittag essen, vom Tische aufstehen. Diese Mahlzeit ist gemeiniglich kostbarer als die erste. Sie bestehet aus zwey und zuweilen aus drey Gerichten. Ein Gericht ist die

Suppe, das andere der Fleischteig, und zuweilen bekommen sie das dritte, welches Zugemüse ist. Den übrigen Theil des Tages begnügen sie sich mit dem Futter, welches sie in ihren Trögen finden. Es ist also nicht nöthig, daß man ihnen eine Abendmahlzeit vorsetze. Wenn mau ihnen aber ihr Mittagessen früher, als bey mir zu geschehen pflegt, vorsetzte, z. E. um eilf Uhr Vormittags, so könnte man ihnen ein Abendessen von Teig um drey oder vier Uhr des Nachmittags reichen. Endlich wirft man ihnen ein paarmahl Salat oder andere Blätter von Kuchengewächsen, ja auch wohl Unkraut vor, da sie besonders die Hühnerdärme sehr gerne fressen. Wenn man einen Vorrath von Erdwürmern hat, so wird ihnen die Mahlzeit, wo man ihnen dergleichen vorsetzet, die allerangenehmste seyn. Bey dieser Lebensordnung, wenn man sie noch über das an einem warmen und nicht feuchten Orte, dabey aber reinlich hält, besonders wenn man sie oft die freye Luft geniessen lässet, werden sie sich sehr wohl befinden, gut bey Leibe bleiben, und wenn sie groß genug sind auf unsern Tafeln zu erscheinen, sehr schmackhaft gefunden werden.

Wenn die Jahreszeit so beschaffen ist, daß man nicht nöthig hat die Hühnlein Tag und Nacht in den Gluckhennen zu erhalten, und dieselbe an solche Oerter zu setzen, wo sie entweder durch den Mist oder durch gemeines Feuer erwärmet werden: Wenn es heitere Tage gibt und die freye Luft über fünfzehen Grade warm ist, so kan man die Hühnlein an solchen schönen Tagen unter Körbe auf einen Grasboden setzen. Ja man kan sie so gar an solchen Tagen dahin bringen, wo es nicht so warm ist, wenn nur ihre Gluckhenne eine Wärmpfanne hat, oder wenn unter dem

Korb eine Mutter und unter derselben eine Wärmpfanne stehet. Man kan ihnen auch Oeffnungen machen, durch welche sie unter ihrem Korbe herfürgehen können, die aber nur so groß seyn müssen, daß keine Hennen, oder solche Hühner, die grösser sind als sie selbst, hineinkommen können. Man setzt ihnen unter die Körbe eben diese Gerichte, welche man ihnen sonst würde vorgesetzt haben. Dadurch werden diejenige, die sich um den Korb herum zerstreuet haben, wieder unter denselben gelockt, so daß man sie hernach allezeit wieder bequem fangen kan, wenn man sie wieder an einen Ort zurücke bringen will, wo sie die Nacht wärmer als in freyer Luft zubringen können.

Uebrigens muß man dafür Sorge tragen, daß es ihnen den Tag über niemals an Wasser mangele. Man wird sich verwundern, wie viel die kleineste Hühnlein trinken, wenn man darauf acht hat, wie bald sie die kleine Gefässe, in welchen man ihnen das Wasser vorsetzt, ausleeren. Es ist auch gut, wenn man ihnen alle Tage öfters frisch Wasser gibt, damit sie immer ein reines und sauberes haben. Nach einer guten und schicklichen Fütterung ist nichts, welches mehr zu ihrer Gesundheit beytragen sollte, als die Reinlichkeit, und in Ansehung dieser ist es ein Vortheil, wenn man sie nnr mit Brodbrosamen und mit Hirse oder mit Brod und einer andern Art von Körnern ernähret. Denn dieses Futter läßt nicht zu, daß sie ihre Füsse und Federn beschmutzen, wie bey dem Teig. Wenn man ihnen diesen auf Tellern oder in flachen Schüsseln vorsetzt, so tretten sie unbedachtsam hinein, sie bespritzen hernach sich selbst und die andere, die neben ihnen stehen, und ihre Füsse und Federn werden davon ganz besudelt. Hingegen wenn man

ihnen

ihnen den Teig, wenn er auch gleich sehr flüßig seyn sollte, in langen Tröglein gibt, aus welchen sie nichts herausnehmen können, als wenn sie ihren Kopf zuvor durch das hölzerne Gitter gesteckt haben, so darf man nicht besorgen, daß sie sich verunreinigen werden. Wenn man noch über das wohl Sand auf den Boden der Gluckhenne hinstreuet, so trägt dieses viel dazu bey sie reinlich zu halten. Alles übrige kommt darauf an, daß sie beständig eine reine Luft geniessen, die nicht mit vielen Dünsten beschweret ist, und dieses wird vermittelst der Gluckhennen, die mit einer Wärmpfanne versehen sind, gar leicht erhalten werden können.

Dritte

Dritte Abhandlung.

Worinnen der vielfache Nutzen gezeiget wird, den man von dieser neuen Art Geflügel auszubrüten und zu erziehen erwarten könne, ingleichen untersuchet wird, ob diese Art denen Unbequemlichkeiten unterworfen sey, welche man derselben hat Schuld geben wollen.

Es ist schon in den vorhergehenden Abhandlungen bewiesen worden, daß es nur auf uns ankomme, die Vermehrung des zahmen Geflügels so weit zu treiben, als wir nur selbst wollen, wenn wir nemlich die Eyer in den Oefen ausbrüten, und ich glaube, daß nicht leicht jemand gefunden wird, dem die wesentlichste Vortheile, welche uns eine solche Vermehrung verschaffen könnte, nicht selbst in die Augen leuchten sollten. Es ist ohnstreitig niemand, der es nicht für etwas Gutes halten sollte, wenn man Hühner, Truthennen, Enten und Gänse recht wohlfeil haben könnte, und der nicht einsiehet, daß, je mehr es von diesen Vögeln giebt, der Preiß derselben auch merklich fallen müsse. Allein verschiedene Umstände, welche wir in dieser Abhandlung untersuchen wollen,

können

können machen, daß wir von dieser neuen Art Geflügel auszubrüten und zu erziehen, noch mehr Nutzen ziehen können, daher es nicht undienlich seyn wird, unsre Gedanken darauf zu richten. Eben so wenig wird es unnützlich seyn, daß wir einige Zweifel aus dem Wege zu räumen suchen, welche man uns in Ansehung der Eigenschaften gemacht hat, welche, wie man glaubt, dergleichen Geflügel haben solle, und welche eben nicht vortheilhaft wären.

Es wäre sehr gut, wenn um die grosse Städte, und besonders um die Hauptstadt herum, die Hühneröfen sich vermehrten; denn man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß sie am besten in den entlegensten Provinzen stehen würden, weil das Geflügel daselbst am wohlfeilesten könnte erzogen werden. Denn es würde wenig oder öfters gar nichts in solchen Ländern, die nicht stark bevölkert sind, an dem Futter oder Körnern, die man ihnen geben muß, zu gewinnen seyn. So wie die Städte sich vergrößert haben, so hat sich alles dahin bearbeitet, ihnen den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Die sorgfältige Aufsicht, welche aufmerksame und wachsame obrigkeitliche Personen haben, macht, daß das Brod in Paris nicht theurer ist, als in den kleinen Städten der entlegensten Provinzen. Wir haben so gar Beyspiele genug von solchen Jahren, in welchen, nachdem die Erndte in gewissen Provinzen nicht gar zu reichlich gewesen ist, das Brod daselbst weit theurer als in Paris verkauft worden. Man wird in den grossen Städten die Unkosten, welche die Zufuhr des Getreides verursachet, nicht einmal gewahr, weil diese schon bey der jedesmaligen Aufschüttung desselben an den nächsten Orten bezahlt worden sind. Hingegen verhält es sich mit

den andern Lebensmitteln, die nicht so unentbehrlich sind als das Brod und die Gartengewächse, ganz anders. Das Fleisch, welches so verschiedene Thiere zu unsrer Speise verschaffen müssen, ist allezeit in Paris theurer, als an solchen Orten, die weit davon entfernet sind. Das Pfund Fleisch von den Fleischbänken kostet zu Paris allezeit doppelt so viel nnd noch mehr, als es an den entlegenen Oertern bezahlet wird. Es ist wahr, daß es etwas theurer gemacht wird durch die Abgaben, welche davon eingefordert werden, um die Unterthanen in dem Staat zu einem billigen und gemächlichen Beytrag zu den erforderlichen Nothwendigkeiten anzuhalten: allein es fehlet noch viel daran, daß diese Abgaben den Preiß verdoppeln sollten. Die Ursache, warum es so theuer wird, ist diese, weil man die Ochsen 100 oder 150 Meilen weit herbey bringen muß, folglich sind es eigentlich die Unkosten dieser Herbeyschaffung, welche das Fleisch theurer machen. Eben diese Unkosten der Herbeyschaffung, oder vielmehr eine Art der Unmöglichkeit, sie weiter als von einer bestimmten Entfernung herbey zu bringen, sind auch die Ursache, warum das Geflügel in Paris viel theurer ist als die andere Fleischspeisen. Auf dem Lande in den entferntesten Provinzen kostet ein paar Hühner nicht mehr als ein Pfund Fleisch auf den Fleischbänken. Wenn dieses Pfund für vierthalb oder vier Sols bezahlet wird, so hat man für eben dieses Geld daselbst ein paar Hühner, wo hingegen in Paris ein paar Hühner eben so viel kosten als ohngefähr fünf Pfund anderes Fleisch. Wird das Fleisch auf der Fleischbank für achthalb oder acht Sols verkauft, so muß man zwey nur mittelmäßige Hühnlein bey nahe für vierzig Sols kaufen. Könnten aber die Hühnlein

von männlichem oder weiblichem Geschlecht seyn, so ist eine einige hinlänglich über so viele Oefen die Aufsicht zu habeu als man will, und dennoch Zeit genug noch übrig zu haben. Je mehr eine solche Persohn Eyer auf einmal zu besorgen und auszubrüten hat, desto weniger werden die Unkosten, welche ihre Speise und Lohn erfordert, merklich seyn. Wenn man eben dieser Person, wie es seyn sollte, auftrüge für die Erziehung der Hühner Sorge zu tragen, das ist, ihnen zu verschiedenen Stunden des Tages ihr Futter zu bringen, nachzusehen ob die Wärme unter den Müttern in den kleinen und großen Gluckhennen nicht zu schwach ist, und wenn man ausser den Hühnern auch noch Truthühner und Enten in Menge ausbrüten wollte, so würde man ihr Arbeit genug auf den ganzen Tag geben können. Die widrige Zufälle von allerhand Arten würden dadurch auch leichter zu verhüten seyn, wenn eine Persohn den ganzen Tag über nichts anders zu thun hätte, als nachzusehen, was bey den Oefen, und bey allem, was davon abhänget, vorgehet.

Uebrigens mag eine Kunst noch so leicht und einfältig seyn als sie will, so hat doch derjenige, welcher sie beständig treibet, einen großen Vortheil voraus vor denjenigen, welche dieselbe nur zum Zeitvertreib oder nur zu gewissen Zeiten treiben. Daher ob es gleich für alle Bauern gut wäre, wenn sie solche Oefen hätten, worinnen sie Hühner ausbrüten könnten, weil sie Hennen und Mist genug haben, so wäre es villeicht doch besser, wenn in jedem Dorf nur eine einige solche Persohn wäre, die diese Oefen errichtete und sich dieser Arbeit ganz alleine unterziehen wollte. Es kommt bey dieser ganzen Sache nur auf sehr leichte Hand-

griffe

griffe an, die aber oft, und besonders zu rechter Zeit, müssen vorgenommen werden, welches auch am leichtesten und richtigsten geschehen kan von einer Persohn, die sich beständig damit beschäftiget. Ich wollte, daß die Hühneröfen mit einer solchen Freyheit versehen würden, daß man alle Eyer aus demselbigen Dorf und aus der ganzen Nachbarschaft zum Verkauf dahin liefern müßte, man könnte auch die Eyer mit ausgebrüteten Hühnern wieder bezahlen. Der Auffseher über die Oefen könnte einen Theil davon für sich behalten, welcher billig wäre, um ihn für seine Sorgfalt, Zeitverlust und Unkosten schadlos zu halten. Es wäre auch gut, wenn man verschiedene Vergleichspunkte machte nach Maaßgabe des Alters, welches die Hühnlein haben müssen, wenn er sie wieder zurücke lieferte. Wenn man ihme zum Exempel den dritten Theil von den Hühnern überliesse, welche er gleich nach vier und zwanzig Stunden, als sie aus den Eyern herausgekommen sind, lieferte, so könnte man ihm die Hälfte davon bewilligen, wenn er sie fünf, sechs oder sieben Wochen bey sich behielte, wodurch er nicht nur für seine längere Aufsicht, sondern auch für die Unkosten ihrer Fütterung, schadlos gehalten würde, besonders weil diejenige, die noch bey ihm umkämen, auf seinen Theil fallen und zu seinem Schaden umkommen würden.

Es wäre sehr zu wünschen, daß in einem jeden großen Dorfe ein solcher obrigkeitlich privilegierter Ofen zu finden seyn möchte. Indessen kan man sich, ohngeachtet des Vortheils, den diejenige dabey finden würden, welche solche Oefen errichteten und besorgten, dennoch nicht versprechen, daß sie sich sehr vermehren werden, wo nicht die Obrigkeit selbst von der Nutz-

barkeit dieser Sache erst überzeuget wird, und durch mancherley Vortheile diejenige aufmuntert, welche ihre Zeit zu so löblichen Unternehmungen anwenden wollen. Denn man müßte die Menschen und besonders die Bauern sehr schlecht kennen, wenn man glauben wollte, daß ihr eigener Vortheil ihnen so deutlich in die Augen leuchten werde, daß sie sich selbst entschlössen, dieses neue Mittel, welches ihnen zu ihrer bessern Nahrung angeboten wird, zu gebrauchen und damit ihren gewissen Nutzen zu schaffen. Sie handeln gar nicht allezeit so, wie es ihr Vortheil zu erfordern scheinet. Wir haben eine ganz deutliche Probe davon an dem Geflügel selbst, welches wir bishero nur von ihnen bekommen haben, indem sie uns dasselbe gar nicht in so großer Menge geliefert haben, als sie es hätten thun sollen und können. Denn wenn man auf den Landgütern, Meyereyen und Bauerhöfen nachsiehet, wie viele Hühnlein daselbst angetroffen werden, so findet man in einigen Häusern eben derselben Gegend, ja in eben derselben Nachbarschaft, zuweilen zwey- drey- und viermal so viel als in den übrigen, wo man sie eben so leicht erziehen könnte. Die Ursache davon ist keine andere als der Fleiß der Hauswirthinnen, die in diesen Häusern sich befinden, und die Nachläßigkeit derselben, die in den andern wohnen. Freyheiten und gewisse Vorrechte, welche mit gehöriger Einschränkung ertheilet worden, kosten den Staat nichts und sind dem Volke auch keine große Last. Diese Freyheiten, deren gröster Nutzen oft darinnen bestehet, daß man nicht zu ungelegener Zeit beunruhiget werden darf, sind besonders auf dem Lande sehr nützlich, daher nehmen einige die Last auf sich einen Zuchthengst zu halten, andere aber stellen Postpferde

pferde in den Stall u. s. w. Wäre es wohl unrecht oder schädlich, wenn man einer Persohn in jedem Flecken oder großen Dorfe, die das ganze Jahr hindurch solche Brutöfen entweder mit gemeinem Feuer oder mit Miste unterhielte, und worinnen sie zu jeder Jahreszeit wenigstens eine gewisse und vorgeschriebene Anzahl von Eyern ausbrüten müßte, eben solche Freyheiten ertheilte, als demjenigen gegeben werden, der einen Bescheler unterhält. Das Reitzende dieser Freyheiten würde viele Leute dazu aufmuntern, die sonsten niemals daran gedacht hätten, Hühneröfen zu errichten, ja man würde sich ernstlich bewerben, dieses Recht, um solches unter dergleichen Bedingungen thun zu dürfen, zu erhalten.

Wenn es gewisse Oerter gibt, wo es vorzüglich nützlich ist, sich solcher Oefen zu einer Vermehrung der Hühner zu bedienen; so gibt es auch gewisse Zeiten, wo man mit einem vorzüglichen Nutzen sich damit abgeben und beschäftigen kan, und dieses sind die Zeiten, wo die Vögel von allen Arten aufgehöret haben zu brüten. Es haben diejenige, welche sich ernstlich damit beschäftigen auf ihren Tafeln seltene Gerichte aufzusetzen, und alle diejenige, welche gerne etwas Gutes essen, gar bald angemerket, daß unsre Oefen ihnen zu allen Jahreszeiten eine neue Speise verschaffen könnten, so daß sie bey aller Gelegenheit sehr kleine Hühnlein, gemästete Hühner, Truthühner, Enten und Gänse zu geniessen hätten, weil man in allen Monaten des Jahres die Eyer von diesen verschiedenen Arten der Vögel ausbrüten kan. Es ist wahr, daß die Weibgen im Winter wenig legen, indessen wird es doch leicht seyn, so viele Eyer zusammen zu bringen, daß man die Leckermäuler damit zufrieden stellen kan.

Ja, man wird so gar grosse Bruten verrichten können, wenn man diejenige Eyer, welche gegen das Ende des Septembers und in dem October gelegt worden sind, aufbehält, um sie erst in dem Winter in die Oefen zu bringen. In dem Jenner fangen die Hennen so wohl als anderes zahmes Geflügel schon wieder an Eyer zu legen, aber an den Bruthennen mangelt es um diese Zeit am allermeisten. Auch die Eyer, welche bey einer kühlen oder kalten Witterung sechs Wochen oder zwey Monate lang aufgehoben worden, werden noch ganz gut ausgebrütet werden können, indem diese zwey kühle Monate ihnen noch lange nicht so viel schaden, als drey Wochen in dem Sommer. Indessen habe ich auch im Sommer eine Henne von ein und zwanzig Eyern, welche sie verlegt hatte, zwanzig junge Hühnlein ausbrüten gesehen. Es mußten also unter diesen Eyern, welche Hühnlein gegeben hatten, nothwendig einige drey Wochen alt gewesen seyn, ehe die Henne angefangen hatte sie zu brüten, wenn man auch annimmt, daß sie jeden Tag gewiß ein Ey geleget hat.

Man kan aber diese Oefen nicht nur dazu gebrauchen, um darinnen die Eyer von allerhand zahmen Geflügel, so wie wir solches auf unsren Höfen unterhalten, auszubrüten: sondern es lassen sich darinnen auch die Eyer von allen Arten der Vögel, sie seyen groß oder klein, Wasser- oder Landvögel, ausbrüten, und was noch das beste dabey ist, so können die Eyer von allen diesen verschiedenen Arten der Vögel zu gleicher Zeit in einerley Ofen sich befinden, weil, wie wir schon anderswo angemerket haben, die Natur zu allen nur einerley Grad der Wärme erfordert. Die gröste Vögel geben den Eyern, auf welchen sie sitzen,

nicht mehr Wärme, als die kleine den ihrigen verschaffen, und die Eyer werden unter denjenigen Vögeln, welche die beste Pflaumfedern haben, nicht wärmer, als unter andern, die wenigere und härtere Federn haben. Eben der Grad der Wärme, welcher die Entwickelung des Schwanen, der Gans und des Truthühngens in dem Ey herfürbringt, ist auch derjenige, welcher das Zeisgen und vermuthlich auch den kleinsten Vogel Colibri in den Stand setzet das Leben zu bekommen. Der ganze Unterscheid beruhet nur auf der Zeit, wie lange dieser Grad der Wärme auf die eine sowohl als auf die andere wirken muß. Das Zeisgen kommt nach 11 oder 12 Tagen aus dem Ey herfür, hingegen muß das Ey einer Truthenne vier Wochen lang beständig in dieser Wärme liegen, wenn es ausgebrütet werden solle.

Es hat also gar nichts zu bedeuten, wenn man die Eyer von verschiedenen Arten der Vögel in einen Ofen legt, denn wir können auf solche Weise desto leichter und ohne weitere Unkosten die Junge von verschiedenen Arten der Eyer, wenn man auch gleich nur wenige davon hat, ausbrüten. Man könnte sonsten nichts besseres mit solchen Eyern, welche einige Enten, Truthennen, Gänse, Perlhühner, Pfauen ꝛc. frühzeitig geleget haben, thun, als sie zu essen, wenn man zu einer jeden Art derselben, um sie auszubrüten, einen besondern Ofen vonnöthen hätte. Die Aufsicht, welche derselbe erfordert, würde damit nicht genug bezahlet seyn, wenn er nur zu einer sehr kleinen Anzahl von Eyern diente, und man würde sich schwer entschliessen können, dieselbe hinein zu legen.

Man kan also in diejenige Oefen, worinnen die Hühnereyer liegen und worinnen noch einiger Plaz

übrig ist, die Eyer von allerhand andern Arten der Vögel hineinlegen, so wie man sie alle Tage bekommt. Es kommt eine Jahreszeit, wo ein jeder, der sein Gut mit Wildpret besetzet zu sehen wünschet, den Vortheil gar leicht einsiehet, wenn er ein solches leichtes Mittel hat, wodurch er dem Mangel der Bruthennen, die man oft vergebens suchet, abhelfen kan. Wenn man die Wiesen abmähet oder das Getraide schneidet, so findet man öfters einige Nester von Rebhühnern, wo man befürchten muß, daß sie von den alten verlassen oder von den Bauersleuten hinweggenommen oder auch von einigen stinkenden Thieren gefressen werden möchten. Wie gut wird es alsdann seyn, wenn man einen dergleichen Ofen in Bereitschaft hat, wo die junge Rebhühner eben so gut ausgebrütet werden können, als unter ihrer Mutter. Der Herr Marquis von Broglio hat sich im vergangenen Sommer solches wohl zu Nutzen gemacht. Die Probe in diesen neuen Oefen ware zwar klein, indessen ist er doch so glücklich gewesen, daß er auf seinem Landgut mehr als fünfzig große und schon starke Rebhühner konnte laufen lassen, welche aus solchen Eyern, die man in den abgeschnittenen Getraidefeldern gefunden hatte, durch die Wärme des Mistes ausgebrütet worden sind. Die Marquisin hatte mich gebeten, einem Gärtner, den sie zu mir schickte, die nöthige Anweisung zu geben, und dieser ware auch geschickt genug, daß er nach vier und zwanzig Stunden wieder hingehen und seine Wissenschaft in seiner ganzen Nachbarschaft ausbreiten und andern mittheilen konnte.

Die königliche Oberjägermeister und ihre Unterbediente bemühen sich sehr eifrig die königliche Jagden wohl mit Wildpret zu versehen, wie es diejenige auch

wohl

wohl wissen, welche Gelegenheit haben dieselbe zu besuchen. Es erhellet solches auch theils aus der Menge der Rebhühner, welche sie auftreiben lassen, theils aus der Menge derjenigen, welche in ihrer Ruhe von den Vorbeyreisenden sich nicht stöhren lassen, und eben so sicher weiden und herumgehen als die Hennen in den Höfen, die oft nicht mit so vielem Geflügel besetzet sind, als gewisse Gegenden mit Rebhühnern. Allein alle Vorsicht und Aufmerksamkeit der Jägermeister kan in gewissen Jahren die Rebhühnergen, wenn sie noch in den Eyern oder erst herausgekommen sind, doch nicht retten, wenn es nemlich gar zu stark oder zu anhaltend regnet. Diese Oefen aber werden ein sicheres Mittel seyn, wodurch man verhüten kan, daß in solchen regnerischen Jahren nicht so viele Rebhühner umkommen. Ja selbst in solchen Jahren, wo die Witterung günstiger ist zu der Ausbrütung der Rebhühner, pflegt man viele Eyer, die man in solchen Nestern, welche gar zu sehr entblößet liegen, gefunden hat, von Hennen ausbrüten zu lassen, allein öfters sucht man zu einer solchen Zeit brütende Hennen vergebens, wo es nöthig wäre, sie augenblicklich bey der Hand zu haben, damit sich die Eyer nicht zu viel erkälten, welches alle Jahre eine beträchtliche Anzahl von Eyern und folglich auch von Rebhühnern kostet und zunichte macht.

Was man aber hiedurch zu der Vermehrung der Rebhühner thun kan, das läßt sich auf die Vermehrung der Phasanen und verschiedener Arten zahmer Vögel, die eben so gut auf unsren Tafeln schmeken, als die erstere, eben sowohl anwenden. Ich will hier lieber die Versuche, welche andere gemacht haben, als meine eigene anführen. Der Herr de la Roche

schickte zu Ende des Frühlings im Jahr 1748 einen jungen Menschen, der die Aufsicht über den Hühnerhof in Versailles hatte, zu mir, damit er die Einrichtung meiner Oefen und die Aufsicht über dieselbe, sowohl als die Art und Weise die Hühnlein zu erziehen sehen und lernen sollte. Drey bis vier Lectionen, welche ich ihm gabe, machten diesen jungen Menschen geschickt genug, daß er die Eyer von verschiedenen Arten der Vögel mit gutem Erfolg ausbrüten konnte. Die aufmerksame Vorsicht, welche der Herr de la Roche angewendet hatte, um solche neue Oefen errichten zu lassen, hatte einen so glücklichen Erfolg als er gewünschet, und so, daß ich Ehre davon hatte, da der König selbst ein Augenzeuge seyn und die Hühnlein und andere Vögel heraus kommen sehen wollte, indem es Sr. Majestät gefiele, denenjenigen, welche in Ihrer Gegenwart sich herausarbeiten wollten, selbst aus der Schale heraus zu helfen. Rebhühner, Phasanen, Enten, Perlhühner, Pfauen ꝛc. wurden in diesen neuen Oefen ausgebrütet, und da die Wärme des Mistes auch zu ihrer Auferziehung, so wie zu ihrer Ausbrütung gehörig gebraucht worden, so hatte ich zu Ende des Augustmonats das Vergnügen, Vögel von allen diesen Arten zu sehen, welche so groß und stark geworden sind, als man nur wünschen konnte.

Wenn ich mich auch gleich auf keine Versuche berufen könnte, die dieses beweisen, so dürfte man dennoch im geringsten nicht anstehen zu glauben, daß die Eyer von den kleinsten Arten der Vögel sowohl als der grösten eben so leicht in diesen neuen Oefen ausgebrütet werden können, als die Hühnereyer. Indessen muß ich doch sagen, daß ich darinnen Sperlinge und Goldfinken ausgebrütet habe, ja es würde eben

so

so leicht gewesen seyn, Zeisgen, Nachtigallen, Grasmücken und Zaunkönigleín auszubrüten, wenn ich Eyer von diesen Vögeln hineingelegt hätte. In der Menagerie zu Versailles hat man Amseln ausgebrütet.

Diejenige Vögel, welche von der Natur nicht gelehret worden sind, die ihnen nöthige Speisen gleich anfangs zu suchen und zu sich zu nehmen, sondern von den Alten die Aetzung erwarten, sind zum Glück nur solche, an deren Vermehrung uns nicht sehr gelegen ist. Nur diejenige, welche zu der Classe der Tauben gehören, verdienen es, daß wir es bedauren, daß man ihnen bis zu einem gewissen Alter ihr Futter in den Mund stecken muß. Es ist dahero wohl nicht wahrscheinlich, daß man sich damit abgeben und die Eyer von solchen Vögeln, welche gar zu mühsam und zu beschwerlich zu erziehen sind, in großer Menge in den Oefen ausbrüten werde. Doch könnte die ganze Zunft der Vogelhändler, die uns mehr artige als nützliche Vögel liefert, solche Oefen gar wohl gebrauchen, um Vögel von vielen Arten auszubrüten und zu erziehen. Denn diese Leute haben Gedult genug sie zu ätzen, ohngeachtet ihnen täglich sehr viele umkommen. Gemeiniglich ist die Kälte an dem Tode dieser zärtlichen Vögel, welche von den Alten keine Wärme empfangen, schuld: vermittelst der Wärme des Mistes, der Stuben und der Oefen aber würden sie den Mangel der Alten nicht empfinden, sie würden unter der künstlichen Mutter eben so gut leben und fortwachsen, als ob sie niemals aus ihrem Neste wären herausgenommen worden. Der Vogelhändler wird über dieses seine Zeit viel nützlicher anwenden können, wenn er solche Vögel zu hunderten hat, die er nach einander ätzen kan, als wenn er nur eine kleine Anzahl zu besorgen

sorgen vor sich hat. Denn wenige erfordern eben so wohl als viele, daß er täglich von seinen ordentlichen Arbeiten öfters aufstehe und sich mit ihnen beschäftige. Die Kinder auf dem Lande werden ihm nachgehends leicht Eyer oder junge erst herausgekommene Vögel in Menge verschaffen können.

Es gibt gewisse kahle und nicht weit vom Meere liegende Gegenden, wo es im Frühling und bey Anfang des Sommers den Kindern weit leichter ist eine grosse Anzahl von Eyern zu sammlen, als wenn sie in den Gebüschen, Hecken und Wäldern die frische und neu erbaute Nester aufsuchen müssen. Die Seevögel und welche sich in den sumpfichten und morastigen Gegenden aufhalten, legen auf die Wiesen, wo das Gras nicht hoch wächst, so daß das beynahe ganz platte Nest, so nur aus einigen Pflanzen und ihren Sprossen oder Spitzen gemacht, die Eyer schlecht verdecket, und diejenige sind noch am meisten versteckt, welche in der Grube liegen, so durch den Fuß eines Pferdes oder eines Ochsen in die Erde gemacht worden, da sie durch den Regen recht weich ware. Wenn ihre Legezeit gekommen ist, so darf man nur auf diese Arten von Wiesen oder Sümpfen spatzieren gehen, so siehet man von allen Seiten diese Vögel auffliegen, welche sich oft an solchen Plätzen in die Höhe begeben, wo ein Nest zn finden ist. Man findet auch in der That daselbst die Eyer in einer noch grössern Menge als man sich wohl vorstellen sollte. Die arme Bauersleute beschäftigen sich daher auch öfters sie des Morgens oder Nachmittags aufzusuchen, und kommen zuweilen mit einem sehr grossen Korb voll Eyer zurücke, die meistens so groß und zuweilen noch grösser sind als die Taubeneyer, woran ihre ganze Familie eine Zeitlang

lang genug hat, woraus sie Eyerkuchen machen, so lange sie Eyer haben, indem diese so gut als Hennen-eyer sind. Wenn wir aber dieses leztere, nemlich daß sie so gut als Henneneyer sind, behaupten, so suchen wir nichts zu übertreiben, denn die rechte Kenner ziehen den Henneneyern die Eyer der Kiebitze noch vor, welche leztere auch in Holland sehr gesucht werden. Und von diesen leztern gibt es viele unter denen, welche die arme Bauern in den sumpfichten Gegenden auf den Küsten von Poitou sammlen. Die Kiebitze selbst sind solche Vögel, die nicht zu verachten sind, und vielleicht würde man sie begieriger suchen, wenn sie auf unsre Taflen gebracht würden, wenn sie nicht grösser und älter als junge Tauben sind. Man könnte auf eben diese Weise junge Wasservögel von verschiedenen Arten erlangen, wenn man, anstatt die gesammelte Eyer zu essen, sie ausbrütete, und unter diesen Vögeln, welche herauskommen würden, wären diejenige, die man äzen müßte, nicht so schwer aufzuziehen, als die Zeischen, die Distelfinken, die Grasmücken ꝛc. sie sind auch gemeiniglich stark genug, die rauhe Witterung auszuhalten, daher würde ihre Erziehung eben so leicht als der Elstern, Heher und Raben seyn. Die meiste Wasservögel, von denen ich jezo erst geredet habe, werden auch leicht zahm; die alten, welche in Garnen gefangen und denen die grosse Flügelfedern abgeschnitten worden, daß sie nicht mehr fliegen können, leben in den Höfen und Gärten, besonders wenn sie ein wenig Wasser haben, daher könnte es nicht fehlen, daß nicht auch diejenige, welche in unsren Häusern ausgebrütet werden, sehr gut fortkommen sollten.

Je leichter es ist, Eyer von allerley seltenen Arten der Vögel, die uns aus fremden Landen zugeschickt worden sind, so bald sie ankommen, in den Ofen zu legen und auszubrüten; desto mehr Vergnügen muß uns dieses machen, wenn wir sie zu Hause herauskommen sehen, und die allerschönste unter die Zahl der einheimischen aufnehmen können. Villeicht könnten wir auf diese Weise alle Arten der Papageyen erhalten, denn es ist gewiß und mir sehr wohl bekannt, daß zu Luçon in dem bischöflichen Pallaste, da der Herr von Barillon Bischof ware, mithin vor ohngefähr sechzig Jahren, Papageyen Eyer geleget und glücklich ausgebrütet haben. Dieser Prälat hat auch die beyde Alte mit ihren Jungen abmalen lassen, und man siehet dieselbe noch heut zu Tag auf dem Credenztische in dem Speisezimmer. Noch neulich hat ein Canonicus zu Angers in seinem Hause ein paar Papageyen gehabt, welche drey Jahre lang nach einander ein Nest gemachet, Eyer geleget und gebrütet haben. Verschiedene Zufälle haben verursachet, daß die zwey erste Bruten unglücklich gewesen sind, aber von der dritten hat er drey junge Papageyen erhalten, wovon noch einer bey einem Pfarrer bey Angers, dem derselbe geschenket worden, am Leben zu sehen ist. Villeicht wären wir so glücklich, diese so ausserordentlich kleine und artige Vögel, deren Flügel wie mit Gold bestreuet sind und die lebhafteste Farben haben, ich meyne die Colibri, deren Leib kleiner und leichter ist als verschiedener Käfer und Schmetterlinge, zu unsrem Clima zu gewöhnen, wenn wir sie in Frankreich ausgebrütet hätten. Noch erwünschter aber und zugleich auch leichter wäre es, wenn wir andere Arten von solchen Vögeln bey uns hiedurch einführen könnten,

welche

welche wir zur Speise gebrauchen könnten. Die Classe der Wasservögel, und besonders die Gattung der Gänse und der Enten, würden aller Wahrscheinlichkeit nach auf unsere Höfe viele neue Arten guter und schöner Vögel liefern. Es gehen uns auch noch sehr schöne und vortrefliche Hennen ab, und diese muß man bis in China und in Ostindien aufsuchen, wovon aber nur so viele nach Europa übergebracht worden, daß diejenige, welche sie gesehen haben, lüsternd gemacht worden und gewünschet haben, daß man sich bemühen möchte, sie einheimisch zu machen.

Man würde auch, ohne ein Naturforscher zu seyn, gerne und mit Vergnügen sehen, wenn diejenige Vögel in unserm Lande könnten ausgebrütet werden, deren Federn eine Zierde des Soldatenstandes abgeben, und die auch zu andern Auszierungen gebraucht werden, diese Vögel, welche eben so merkwürdig wegen ihrer ungeheuren Grösse, als die Colibri wegen ihrer erstaunenden Kleinheit sind, ja welche unter den andern Vögeln dasjenige vorstellen, was der Elephant unter den vierfüßigen Thieren und der Wallfisch unter den Fischen ist. Wer würde nicht ein lebhaftes Vergnügen darüber empfinden, wenn er aus einem Ey einen so grossen Vogel herauskommen sehen könnte, als der Strauß ist. Man hat uns viele wunderbare Sachen in Ansehung der Art und Weise, wie ihre Eyer ausgebrütet werden, erzählet, welche, wo sie nicht alle falsch sind, doch meistentheils mit der Wahrheit nicht übereinstimmen, weil viele einander gerade widersprechen. Viele Reisende geben vor, daß das Weiblein nichts weiter verrichte, als daß es ihre Eyer in den Sand verscharre, worauf es fortgehe und es der Hitze der Sonnen überlasse, dieselbe auszubrüten.

Andere hingegen sagen, daß das Männlein und Weiblein öfters mit einander brüten und die Eyer, wenigstens beyde zugleich, niemals verlassen; allein sie erzählen, daß sie nur mit den Augen dieselbe brüten, und daß das beständige Ansehen derselben von solcher Wichtigkeit und Nothwendigkeit sey, daß, wenn sie solches nur einen Augenblick unterliessen, die Eyer verlohren wären und alsobald verderben müßten. Unter denen, welche behaupten, daß die Straussen ihre Eyer verlassen, gibt es einige, welche ihnen eine völlige Vergessenheit für dieselbe zuschreiben, und sie dagegen andere ordentlich ausbrüten lassen, welche sie auf ihrem Wege antreffen, aber nicht selbst gelegt haben. Andere im Gegentheil lassen ihnen das Andenken, welches sie wieder zu ihren Eyern hinführet, wenn die Junge im Begriff sind heraus zu kommen. Sie lassen den Strauß von zehen oder weniger Eyern, aus welchen die Brut bestehet, viere zerbrechen, welche er zum Besten der Jungen, die aus den andern Eyern herfür kommen sollen, aufopfert, und welche ihnen zur Speise dienen müssen, damit sie nicht verhungern möchten. In diesen zerbrochenen Eyern wachsen, wie sie sagen, Würmer, wovon sich die kleine Straussen so lange ernähren, bis sie im Stande sind ihr Futter weiter zu suchen. Man kan unmöglich glauben, daß diese und andere dergleichen Erzählungen, die man noch bey andern findet, von guten Beobachtern bestätiget und bekräftiget worden. Diejenige, welche vorgegeben haben, daß die Straußen nicht brüteten, haben zum Beweis ihres Vorgebens sich auf die ungeheure Größe und Schwere ihres Cörpers berufen. Sie haben geglaubt und gesagt, daß die Straussen die Eyer zerdrucken würden, wenn sie sich darauf setzen

wollten. Indessen würden sie gar leicht auf andere Gedanken gekommen seyn, wenn sie die Dicke und Festigkeit der Schale gehörig betrachtet hätten, indem diese Schalen leiden, daß man Gefäße davon machen kan, deren man sich eben so bedienet, wie wir uns des Porcelains zu bedienen pflegen.

Man kan sich also viel sicherer auf die Erzählung Kolbens verlassen, als auf das Vorgeben so vieler anderer, die das wunderbare zu sehr lieben, und die es nicht selbst gesehen haben. Dieser sagt, daß die Straussen eben so wie die Hennen und alle andere Arten der Vögel brüten. Er ist auch keiner von solchen reisenden, welche uns Beschreibungen von Ländern geben, welche sie blos durchgereiset haben, denn er hat sich neun bis zehen Jahr auf dem Vorgebürge der guten Hofnung und zwar einig und allein in der Absicht Beobachtungen daselbst zu machen, aufgehalten. Er versichert uns, daß er sehr oft Gelegenheit gehabt zu sehen, daß die zwey alte Straussen nemlich das Männlein und das Weiblein einander abwechseln und eines um das andere auf die Eyer sizen, welche auf dem Sande liegen. Er sezt hinzu, daß die junge erst einige Tage nachher, als sie heraus gekommen sind, gehen können und daß beyde alte so lange bis sie im Stande sind ihr Futter selbst zu suchen, ihnen Graß herzubringen.

Villeicht läßt sich aber dennoch die Erzählung der reisenden, welche vorgegeben haben, daß die Straussenener nur von der Sonnenhize ausgebrütet werden, mit demjenigen vereinigen, was Kolb als ein Augenzeuge davon meldet. Es gibt in Africa Länder, wo es viel wärmer ist, als in den Gegenden um das Vorgebirge der guten Hofnung. In

diesen heissen Ländern, wo die Hitze der Sonne so brennend ist, haben die Eyer, welche auf den Sand gelegt worden, nicht nöthig am Tage von der Mutter erwärmet zu werden: sondern es erfordert vielmehr ihre Vorsicht, daß sie dieselbe vor der Hitze bewahre, welche sie kochen könnte, indem sie dieselbe in den Sand verscharret. Denn wenn sie dieselbe mit ihrem Leib bedekte, so müßte solches nur deswegen geschehen, damit sie dieselbe abkühlte oder verhinderte, daß sie nicht gar zu heiß würden. Die Straussen scheinen also in solchen Ländern der Mühe überhoben zu seyn, an dem Tage auf ihren Eyern zu sizen, hingegen gibt es in eben diesen Ländern, wo die Hize am Tage unerträglich ist, auch Nächte welche für die Eyer zu kühl wären und wo also die Straussen genöthiget sind, auf ihren Eyern zu sizen. Doch sind dieses nur Muthmassungenw, elche wir bald bestättiget oder vernichtet zu sehen hoffen können von einem der eifrigsten Liebhaber der Naturgeschichte, dem Herrn Adamson, welcher in einem Alter, wo es fast erlaubt ist, sich den eitlen Ergözungen zu überlassen, für nichts anders eingenommen ist als für die Erkäntnis und Beobachtung der Thiere und der Pflanzen und eben dahero vor fünf Monaten nach Senegal abgereiset ist mit dem eifrigsten Verlangen uns in der Geschichte der Straussen ein mehreres Licht zu verschaffen. Er hat dabey den Auftrag, mir einige Straussenener mit aller möglichen Vorsicht zu schiken, damit sie noch in solchem Stand ankommen, daß sie tüchtig sind, ausgebrütet zu werden.

Der Herr Adamson hat auch nicht ermangelt meinem Verlangen ein vollkommenes Genüge zu thun.

Wenige Monate nachher, als ich dieses Werk das erstemal dem Druk überlassen, empfienge ich einen Brief von ihm, welchen er in Senegal den 15. August 1749, geschrieben und worinnen er mir die muthige Unternehmungen meldet, wozu ihn seiue Liebe zn der Naturgeschichte aufgemuntert hat. Es ist hier der Ort nicht, die artige Sachen zu erzählen, welche er dadurch erfahren und gelernet hat, aber dieses muß ich hier anmerken, daß er mir gemeldet, wie es sehr gewiß wäre, daß die Straussen in Senegal zwar auf ihren Eyern sizen, aber nur bey der Nacht. Was wir also vorhin nur als eine blosse Muthmassung angegeben haben, kann jezt als eine gewisse Sache angesehen werden, welche die Straussen wegen der Gleichgültigkeit gegen ihre Eyer rechtfertiget, deren man sie beschuldiget hatte und welches zu der Ehre dieser Vögel gereichet, denen man eine Art der Blödigkeit vorgeworfen. Anstatt also, daß die andere Vögel unabläßig auf ihren Eyern sitzend bleiben, so brüten die Straussen ihre Eyer nur zu der Zeit, wo es nöthig ist, daß sie darauf sitzen.

Villeicht werden wir nicht nöthig haben zu warten, bis wir Straussenener, die uns aus Africa zugeschikt worden, in unsere Oefen legen können, um Straussen in Frankreich auszubrüten. Die Gewogenheit des Königes, welche sich auf alles erstreket, was unsere Einsichten vollkommener machen kann, hat uns schon im vergangenen Sommer in den Stand gesezet, diesen Versuch anzufangen. Es waren damalen in dem königlichen Thiergarten nur zwey Straussen, nemlich ein Männlein und ein Weiblein. Dieses leztere legte alle Jahre Eyer, welche es aber niemals gebrütet hat, so wie solches

gemeiniglich auch von den andern Arten der Vögel geschiehet, wenn sie in ein anders Clima versezet werden, welches von dem Clima ihres Geburts Ortes sehr verschieden ist. Seine Majestät gaben also die nöthige Befehle, daß man mir die Eyer, welche der Strauß in dem Thiergarten legen würde, bringen sollte. Die zwey erstere aber, welche er legte, waren ohne Schale und nur mit einer Haut bedeket, sie waren daher auch geborsten, da sie aus dem Leib heraus kamen. Er legte nachgehends noch das dritte, welches zum wenigsten eine eben so feste Schale hatte, als man sie gemeiniglich an diesen Eyern siehet, obgleich noch etwas besonderes daran zu bemerken wäre. Denn es ware solches viel weisser, als alle die ich bisher gesehen und es hat noch bis jezt die Weisse und den Glanz des Porcelains: allein die Schale ist nicht so gleich und eben, als an allen den Straussenevern die mir bishero unter die Augen gekommen sind. Mehr als die Hälfte, ja fast zwey drittheile der Oberfläche derselben hat diese Schale ausgehölte Streifen, welche wie die länglichte Streifen an den Melonen aussehen, ob sie gleich etwas schiefer liefen. Der Herr de la Roche ermangelte nicht mir dieses Ey gleich den andern Tag nachdem es gelegt worden, zuzuschiken. So bald ich solches erhalten, wurde es in einen Ofen geleget, der mir täglich so viel Hühner gabe, als ich von den hineingelegten Eyern erwarten konnte. Dieses kostbare Ey wurde darinnen beständig in einer gleichen und solchen Wärme unterhalten, welche im Stande gewesen wäre Vögel von allen Arten auszubrüten: nach fünf Wochen aber gabe ich die Hofnung auf, einen jungen Straussen herauskommen zu sehen. Ich schüttelte dasselbe zum

ersten

erstenmale, und das Geräusche, welches ich bey diesem schütteln hörte, zeigte mir, daß es nur bis zur hälfte von einer sehr flüßigen Materie voll wäre. Ich habe schon Hennenener gehabt, ob gleich dieses etwas seltenes ist, welche klappten, das ist welche ein Geräusch hören liessen schon an dem Tage, wo sie gelegt worden und daher zum ausbrüten nichts taugten: und ich weiß nicht, ob das Straussenen nicht eben so beschafen ware, denn ich dachte nicht daran, daß ich es schütteln wollte als ich es bekame, ich bemühete mich nur es zu brüten und Sorge dafür zu tragen. Ohne Zweifel aber mußte das innwendige desselben die gehörige Beschaffenheit und Bildung nicht gehabt haben. Der Strauß, welcher dieses Ey gelegt hatte, ist zu Ende des vergangenen Jahres umgekommen, doch ist seine Stelle durch zwey andere Weiblein ersezet worden, welche mit der Zeit villeicht bessere Eyer liefern werden, mit welchen man diesen Versuch glüklicher wird widerhohlen können.

Diejenige, welche etwas dazu beytragen wollen, daß wir Versuche mit Ausbrütung ausländischer Vögel in Frankreich machen können, indem sie uns dergleichen Eyer zuschiken, werden eine nöthige Vorsicht dabey gebrauchen müssen, wenn sie nach einer langen Reise so anlangen sollen, daß sie noch können gebrütet werden. Wir werden diese Vorschriften und die Regeln der Behutsamkeit zu diesem Ende in der folgenden Abhandlung vor Augen legen und anzeigen.

Villeicht wird man aber fragen: Ist diese neue Art das Geflügel auszubrüten und zu erziehen, welche wir bishero so sehr angepriesen haben, nicht auch

manchen Unbequemlichkeiten ausgesezet. Man hat vorgegeben, daß in den Oefen weit mehr als unter den Hennen krüpplichte und ungestalte Hühnlein ausgebrütet werden. Allein ich sehe nicht ein, was wohl die Ursache davon seyn sollte und ich habe auch noch keine solche Fälle bemerket, die mich hätten anreizen können, die Ursachen davon zu erforschen. Sie kommen in dem Ofen heraus, wie wir schon anderswo gesagt haben, mit weit mehrerer Bequemlichkeit als unter einer Mutter, die ihnen im geringsten nichts helfen kann. Es ist wahr, daß zuweilen einige Hühnlein herauskommen, an welchen ein Fuß oder gar alle beyde Füsse zu weit heraus stehen. Mein Gärtner nennet sie Kroten, und sie verdienen auch diesen Nahmen mit Recht, weil sie beynahe nur auf dem Bauche gehen, indem ihre Füsse zu weit auseinander stehen. Allein es gibt solche Kroten auch, die unter den Hennen ausgebrütet werden. Wenn es ausgemacht wäre, daß diese Zufälle bey den Hühnlein in den Oefen gemeiner sind als bey den andern, so könnte man solches keiner andern Ursache zuschreiben, als weil die Eyer darinnen nicht so oft umgewendet werden als unter den Hennen: und man müßte vermuthen, daß wenn das Ey lange in einerley Lage geblieben, die Füsse und Schenkel des Hühnleins dadurch eine üble Krümmung erhielten. Man könnte diesem leicht abhelfen, wenn man alle Tage die Eyer umwenden wollte, welches weder eine lange noch beschwerliche Arbeit ist.

Noch mehrere haben einen Zweifel geäussert, von welchem ich nicht vermuthet hätte, daß er jemanden einfallen könnte, welcher aber von ganz andern Folgen wäre, wenn er Grund hätte. Viele unter

denenjenigen selbst, welche ein Vergnügen darüber bezeiget haben, da sie gesehen, daß ihnen diese Oefen das ganze Jahr eine neue Speise verschafen könnten, schienen in Ansehung der Beschafenheit dieser Speise einige Bedenklichkeit zu haben. Sie fragten mich, ob solche Hühnlein, die in dem Miste ausgebrütet und erzogen worden, nicht nach dem Miste schmekten. Diese Frage wurde mir so gar von vielen recht vernünftigen Persohnen und die sonsten nicht so gar lekerhaft in Ansehung der Speisen waren, vorgeleget. Egypten hat auch seine Lekermäuler, welche wie Thevenot und Herr Maillet uns berichten, vorgeben, daß die Hühnlein, die von einer Henne ausgebrütet worden, besser schmeken als diejenige, welche in den Oefen gebrütet werden: allein beyde Schriftsteller sezen sogleich hinzu, daß sie niemals den geringsten Unterscheid haben bemerken können. Wenn ich es nur allein sagte, daß ich bishero noch keinen Unterscheid unter denen welche durch den Mist ausgebrütet und auf demselben erzogen worden sind, und unter denen, die auf die gemeine Weise entstanden und erzogen worden, gefunden habe, so möchte man Ursache haben, mein Zeugniß für verdächtig zu halten. Es könnte mich leicht eine solche Einbildung, welche macht, daß man die Früchte seines Gartens und den Wein von seinem eigenen Weinberge für besser als andere hält, auch für meine Hühnlein eingenommen haben. Allein es haben alle diejenige, welche nicht eben so wie ich Ursache hatten, sie für eben so gut als andere zu halten wenn sie dieselbe gekostet, einstimmig geantwortet, daß sie nicht den geringsten Unterscheid bemerken könnten, und der Zweifel, welchen man mir deswegen

gemacht, schiene ihnen nur im Scherz vorgebracht werden zu können.

Wenn der Geruch des Ortes, wo ein Hühnlein ausgebrütet worden, einen Einfluß auf den Geschmak desselben in der nachfolgenden Zeit haben könnte, so würden gewiß diejenige, welche von Hennen in ihren Ställen ausgebrütet werden keinen Vorzug vor denenjenigen verdienen, welche durch den Mist ausgebrütet werden. Denn der Geruch an dem Orte, wo der Mist sich befindet, ist lange nicht so widrig und unangenehm als in einem unsaubern Hühnerstalle, so wie sie gemeiniglich sind. Allein ich bin überzeugt, daß nicht sowohl der Ort, wo ein Vogel herfür kommt, als vielmehr das Futter, womit er sich ernähret, die Ursache ist, daß sein Fleisch zärter oder stärker, schmakhafter oder unschmakhafter werden muß. Das Geflügel, welches frey herumlaufen kann und dessen Fleisch von rechten Kennern allezeit demjenigen vorgezogen wird, welches von solchen herkommt, die in Körben gemästet worden, hält sich sehr gerne auf den Misthaufen auf. Unsere Hühnlein hingegen, welche auf dem Miste erzogen werden, haben weit weniger Gemeinschaft mit dem Miste, als dieses frey herumlaufende Geflügel, sie suchen ihr Futter nicht auf dem Miste indem derselbe nur dazu dienet, sie warm zu halten. Noch mehr: zu denenjenigen, welche in eingeheizten Stuben oder in ganz bedekten und oben mit Gläsern versehenen Glukhennen erzogen werden, kommt gar kein Geruch von Miste und wenn man diejenige ausnimmt, welche sehr jung noch abgeschlachtet werden, damit man sie auf unsere Tische bringen könne, so haben sie ganze Wochen und Monate lang eben so gelebt, wie die

Hühn

Hühnlein, die von einer Henne ausgebrütet worden.

Es ist aber dieses nicht die einige Einwendung, deren Unrichtigkeit und Falschheit wir jezo bewiesen haben, welche man gegen solche Hühnlein, die nicht auf die gemeine Weise ausgebrütet worden, gemacht hat: sondern es bestehet eine andere noch wichtigere, deren Unrichtigkeit ich aber durch solche Begebenheiten, die nicht so zweydeutig sind als solche die blos von dem Urtheil des Geschmaks abhängen und die ganz deutlich in die Augen fallen, gar leicht zu beweisen im Stande gewesen bin, darinnen: daß man vorgegeben und geglaubt hat, als ob man nicht hoffen und erwarten dürfe, daß sie ihr Geschlecht weiter fortzupflanzen im Stande wären. Denn wenn es Hahnen würden, so wären sie unfähig die Eyer zu befruchten und wenn es Hennen würden, so könnten sie nichts anders als unfruchtbare Eyer legen. Allein die meisten Hühnlein, welche ich im vergangenen Jahre und alle die ich dieses Jahr bekommen habe, geben die allerbeste und gründlichste Antwort die man geben kann, indem sie von solchen Hennen hergekommen sind, die alle in meinen Oefen ausgebrütet worden und welche beynahe nur mit solchen Hahnen Gemeinschaft gehabt haben, die eben daselbst ihr Leben bekommen haben. Ich habe noch überdas einige solche Hennen in Behältnisse eingesperret, wo sie keinen anderen Hahnen, als einen solchen, der in einem Ofen ausgebrütet worden, hatten; sie legten aber dennoch solche Eyer, aus welchen Hühnlein herauskamen, denen nicht das geringste fehlte.

Villeicht ist es schwerer zu errathen, was zu dieser lezteren Beschuldigung hat Anlaß geben können,

als es mir geworden, zu zeigen daß sie sehr übel ausgedacht wäre. Allem Vermuthen nach aber ist ein sehr lächerliches Vorurtheil, das aber dennoch auf dem Lande tief eingewurzelt ist, der Grund und die Ursache davon. Dieses Vorurtheil besteht darinnen, daß man glaubt, daß die Vögel, welche von einer anderen Mutter, die von einer verschiedenen Art ist, ausgebrütet worden, selbst nicht brüten wollen und sich für berechtiget halten, ihrer eigenen Art dasjenige zu entziehen und zu verweigeren, was sie selbst nicht von derselben empfangen haben. Kurz: man sagt, daß die Hühnlein, welche von einer Ente und die Ente die von einer Henne ausgebrütet worden, niemals selbst brütend werden. Dieses sind nicht allein einfältige alte Weiber, welche es behaupten, sondern ich habe Landeseinwohner von allen Ständen beynahe gefunden, welche davon überzeugt waren, Pfarrer zum Exempel, und unter diesen Pfarrern habe ich besonders einen gekannt, der einen ganz guten Verstand hatte und es dennoch sehr übel nahme, daß ich an dieser Sache meinen Zweifel äusserte. Ja diese Meynung wird so gar durch ein noch stärkeres Ansehen, als der Landpfarrer, unterstüzet. Der durch seine Werke von den Insekten bey Berlin und von den Vögeln in Deutschland, welche er gezeichnet gestochen und sehr schön und artig gemahlet hat, berühmte Herr Frisch, versichert nicht nur die Wahrheit dieser wunderlichen Sache, sondern behauptet auch, daß sie durch die Erfahrung unwidersprechlich bewiesen sey. Was könnte wohl die physicalische Ursache seyn, welche den Vögeln auf diese Weise das Verlangen oder die Möglichkeit rauben sollte, etwas zu der Fortpflanzung ihrer Art beyzutragen.

An statt diese Ursache aufzusuchen, ist es besser wenn man antwortet, daß die ganze Sache nicht nöthig hätte erkläret zu werden und ich habe, damit ich sie mit Recht läugnen könnte Enteneyer von einer Henne ausbrüten lassen. Einige von diesen Entlein, welche dadurch zum Vorschein gekommen sind, haben, nachdem sie groß geworden sind, mit eben so grosser Begierde und Eifer gebrütet, als diejenige würden gethan haben, welche von Müttern ihrer Art, das ist, von Enten gebrütet worden sind. Es gehöret also dieses Vorurtheil unter diejenige, welche mit allem Rechte verdieneten, ausgerottet zu werden. Denn es kann dasselbe alle Versuche verhindern welche man villeicht machen würde, fremde Arten von Vögeln blos durch die Eyer in einem Lande zu erziehen und einheimisch zu machen: ja es könnte villeicht denenjenigen die Hofnung benehmen, glücklich zu seyn, welche glauben, daß die junge, die aus solchen Eyern herfürkommen, eine vollkommene Gleichgültigkeit in Ansehung der Vermehrung ihrer Art bezeigen werden.

Man hat also allem Ansehen nach nicht glauben wollen, daß die in den Oefen ausgebrütete Hühnlein zu der Vermehrung ihrer Art geneigter wären als diejenige, welche von einer Mutter einer fremden Art ausgebrütet worden: ja man hat geglaubt, daß sie noch weit weniger als diese leztere etwas dazu beytragen könnten und daß die Hahnen von dieser Art nur dem Nahmen nach Hahnen wären, die Hennen aber, die einen gleichen Ursprung haben, keine fruchtbare Eyer legen könnten. Diese wunderliche Einbildung aber ist durch die Versuche im großen, wovon wir oben schon geredet haben, besser widerleget wor-

den, als es nöthig wäre. Indessen, so wenig ich nöthig gehabt habe die Hennen brüten zu lassen, habe ich dennoch einigen von denen, welche in den Oefen ausgebrütet worden und ein Verlangen zu brüten gezeiget hatten, Eyer untergeleget, damit ich überzeugend nachgehends versichern könnnte, so wie ich solches jezt würklich thun kann, daß die in Oefen ausgebrütete Hennen eben so gut als die andere brüten können und ein eben so grosses Verlangen darnach bezeigen.

Ich habe auch sagen hören, daß die Hühnlein, welche nicht auf die gemeine Weise ausgebrütet werden, nicht so groß wachsen als andere. Allein mein Hühnerhof kann einen jeden, der dieses glaubt, gar leicht des Gegentheils überzeugen. Er kann ihnen Hennen und Hahnen in grosser Menge aufweisen, die alle das Lebeu in den Oefen erhalten haben und dennoch im geringsten nicht aus der Art geschlagen sind. Die Hahnen sowohl als die Hennen geben weder an der Stärke noch an der Grösse ihres Leibes denen andern von ihrer Art, zu welcher sie gehören, das geringste nach.

Man ist so gar so weit gegangen, daß man behauptet hat, daß die Eyer von solchen Hennen, die in den Oefen ausgebrütet worden, nicht so gut als andere wären und keinen so angenehmen Geschmack haben könnten. Hierauf kann ich nicht anders antworten, als daß ich diejenige, welche sich am besten auf die Eyer verstehen, herausfordere, ob sie durch den Geschmack des Eyes unterscheiden können, wie die Henne, welche es geleget hat, ausgebrütet worden.

Endlich hat man noch gegen unsre Hühnlein eingewendet, denn man hat alles mögliche wider sie vorgebracht, was nur wunderlich heissen kann, daß es nicht möglich wäre, sie zu mästen. Ich gestehe es, daß ich niemals habe errathen können, auf welchem Grund diese Einbildung beruhete, aber dieses weiß ich gewiß, daß man solches nur versuchen darf, um fette Hühnlein an ihnen zu bekommen. Denn warum sollten sie nicht eben so guten Appetit haben als die andere und warum sollten sie schlechter ausfallen? Man kann sie fleischigt und man kann sie fett mästen, so wie man sie lieber hat und so wie man sie mit mehrerer oder wenigerer Sorgfalt mästet. Sie sind gut, sie mögen so alt seyn als sie wollen und wenn man sie in Paris selbst vermehret, wie man solches gar leicht thun kann, so werden sie auf den besten Tafeln zu einer solchen Zeit aufgesezt werden können, wo es bishero nicht üblich oder vielmehr gewisser massen unmöglich gewesen ist. Man trägt auf denselben junge Tauben auf, die kaum aus dem Ey herausgekommen sind und richtet sie auf sehr verschiedene Weise zu, warum sezt man nicht auch solche Hühnlein vor? Ich weiß keine andere Ursache hievon anzugeben, als weil man in Paris nicht so viele Hühnlein als junge Tauben ausbrüten läßt. Denn was von Hühnlein daselbst ausgebrütet wird, ist nur sehr wenig und auch diese werden von den Eigenthümern nicht verkauft, sondern nur theils zu der Vermehrung ihrer Hennen, theils zu einer Widerersezung derjenigen die umgekommen sind, angewendet. Wenn man erst in Pariß frische aus dem Ey herausgekommene Hühnlein wird zu kaufen bekommen können, so zweifle ich nicht, man wird sie auf eben so vielfältige Weise zu-

richten

richten lernen wie die junge Tauben, ob ich gleich glaube, daß solches erst nach einigen Versuchen geschehen wird, dergleichen ich in meinem Hausse zum öfteren habe machen lassen. Denn es sind dieses solche Versuche, welche man mit Lust widerholet und veränderet und diese erst herausgekommene Hühnlein haben andere Persohnen, welche ich damit bedienet habe, eben so schmakhaft gefunden als ich selbst. Die neueste Art zu kochen, welche die Kunst allerley sehr theure Lekerbissen zu erfinden und auszudenken, sowohl verstehet, wird villeicht nicht einmal warten, bis sie aus dem Ey herauskommen, um ein sehr gutes Gericht daraus zu verfertigen. Wenn sie dergleichen Hühnlein in genugsamer Menge haben kann, so wird sie villeicht gar bald lernen, solche Hühnlein zuzurichten die erst in zwey oder drey Tagen hätten aus dem Ey herauskommen sollen. Dieses werden alsdann Hühnlein seyn, die mit mehrerem Recht den Nahmen der Hühnlein in den Eyern verdienen, als diejenige welche man so nennet. Denn das Hühnlein würde in solchem Fall noch einen grossen Theil des gelben von dem Ey haben, welches eben so gut als in den frischen Eyern ist.

Ich befürchte hier den Vorwurf gar nicht, zu welchem ich jezt selbst Gelegenheit gebe, noch vielweniger aber die Beschuldigung, daß ich die bereits überflüßige Gerichte zu vermehren suche. Diejenige, welchen ich sie anbiete, müssen mir weniger Dank dafür wissen, als diese, welchen ich den Vortheil recht deutlich vor Augen zu stellen suche, welchen sie haben können, wenn sie eine recht grosse Menge Hühnlein ausbrüten wollen. In einem jeden Staat, wo die Güter und das Vermögen gar zu ungleich ausgetheilet

theilet sind, muß man die Schwelgerey nicht verhindern und einschränken, sondern vielmehr zu befördern suchen. Denn diese ist das einige Mittel, von denenjenigen, welche mehr haben und besizen als ihre Bequemlichkeit erfordert und welchen die Armuth anderer Menschen sehr wenig zu Herzen gehet, so viel heraus zu bringen, als zu den wesentlichsten Nothwendigkeiten vieler anderer erfordert wird. Man siehet es ungerne, daß es Leute gibt, welche, ohne daß es ihnen wehe thut, für ein einiges Gericht so viel bezahlen können, daß eine ganze Familie ein ganzes Jahr lang davon leben könnte: allein wenn es solche reiche Leute gibt, so kan man sich leicht zufrieden geben, wenn man siehet oder höret, daß ein Gericht von jungen frischen Erbsen ihnen um einen ausschweifenden Preiß verkaufet wird. Man sollte also billich wünschen, daß die Erstlinge von allen Gartengewächsen und von allen Früchten so theuer verkauft werden möchten und daß die Schwelgerey und der Stolz sich viele dergleichen Arten von Abgaben auflegte, welche niemals zu groß werden können, wenn sie zu einer Unterstüzung und besseren Unterhaltung dererjenigen gereichen, welche bey aller harten und mühsamen Arbeit sich dennoch kaum ernähren können.

Aber muß man nicht befürchten, hat man mir geantwortet, wenn man die Hühnlein so sehr gemein und zugleich theuer machen will, daß man dadurch die Eyer sehr selten und theuer mache? Der Vorrath von Eyern scheinet mir eben so nothwendig zu seyn als der Vorrath von Hühnern, aber hat man wohl ein besseres Mittel sich denselbigen zu verschafen, als wenn man die Hennen vermehret, oder

wel-

welches eben so viel ist, wenn man viele Hühner ausbrütet! Man wird nicht alle abschlachten, sondern man wird einige leben lassen, welche nachgehends Hennen werden und man wird auch nicht alle Eyer, welche die neue Hennen legen, in die Oefen bringen und sie ausbrüten. Es ist ganz richtig daß, wenn alle Einwohner in einem Lande auf einmal sich entschliessen wollten, alle Eyer ihrer Hennen auszubrüten, die Eyer in einem solchen Lande nothwendig sehr theuer werden müßten und daß ein Ey für einen Kranken eben so theuer würde verkauft werden als ein Hühnlein. Allein von diesem Augenblick an würde ein solcher Entschluß aufhören allgemein zu seyn; denn diejenige, welche mehr Vortheil dabey finden würden, wenn sie ihre Eyer verkaufen, als wenn sie dieselbe zu Hühnlein werden liessen, würden diese Bemühung gar bald bey Seite sezen. Dahero würde das gehörige Verhältniß, welches zwischen dem Werth der einen und der andern statt finden muß, gar bald wider hergestellet werden und man würde von einer solchen allgemeinen Entschliessung keinen gar grossen Schaden gelitten haben, welcher ausserdem, wenn man alles genauer betrachtet, nicht von Wichtigkeit wäre, wenn er uns zu nichts weiters genöthiget hätte, als daß wir weniger Eyer und desto mehr Hühnlein essen müßten.

Eine andere Furcht vor einem Schaden, welchen man einem allzugrossen Ueberfluß des Geflügels zuschreiben möchte, verdienet mit mehrerem Recht, daß wir darauf zu antworten suchen. Man möchte sagen: Ist es aber auch richtig und gewiß, daß die Vermehrung des Geflügels, wenn sie so weit getrieben wird, als wir es zu wünschen scheinen und als

es auf die vorgeschlagene Art und Weise geschehen kann, einem Staat und dem ganzen menschlichen Geschlecht nüzlich und vortheilhaft ist, wird man nicht zu viel Getraide dazu nöthig haben und verwenden müssen? Werden wir nicht denenjenigen das Brod aus den Händen reissen, die uns dasselbe durch ihre Arbeit verschaffen, oder werden wir es ihnen nicht gar zu theuer machen, und dieses blos darum, damit wir eine Art der Speise im Ueberfluß bekommen, wovon der Vorrath, den wir bishero gehabt haben, hinreichend genug gewesen ist? Gewiß nichts kan meinen Absichten mehr entgegen laufen als dieses: ich würde mich vielmehr für sehr glüklich halten, wenn ich etwas dazu beytragen könnte, den Landleuten diese Bequemlichkeit zu verschaffen, welche einer von unsren grösten Königen wünschte ihnen geben zu können. Einer von den Wünschen dieses Königes, welcher seine Unterthanen, wie ein Vater seine Kinder liebte, Heinrichs IV. gienge dahin, daß ein jeder Bauer alle Sonntage eine Henne auf seinen Tisch möchte sezen können. Dieses könnten aber alle Bauern thun, wenn sie die Hennen gemeiner zu machen suchen wollten. Die Untersuchung und Berechnung, in welche wir uns in der vorhergehenden Abhandlung eingelassen haben, wie viel wohl das Futter für eine Henne ein ganzes Jahr lang kosten möchte, muß nothwendig die Furcht vertreiben, welche man hat, es möchte nemlich, wenn das Geflügel so ausserordentlich vermehret würde, das Getraide, welches das nothwendigste und wesentlichste Nahrungsmittel der Menschen ist, gar zu theuer dadurch werden. Das Geflügel kostet fast gar nichts zu unterhalten auf dem Lande, der Unkosten es beym Le-

ben zu unterhalten, bedeutet nichts, sondern alsdann nur ist es kostbar, wenn man es mästen will. Man könnte daher in solchen Jahren, wo die Erndte nicht sehr reich gewesen ist, gar wohl das fette Geflügel entbehren und sich mit solchen Hühnlein begnügen; die fleischigt genug sind.

Nachdem wir nun gesehen haben, daß die Vortheile, welche man von diesen Hühneroefen erwarten kann, noch immer das Uebergewicht behalten und ihrer Natur nach so beschaffen sind, daß sie überhaupt als wahre und wesentliche Vortheile betrachtet werden können, so dürfen wir noch nicht aufhören von diesen Oefen zu reden, ohne noch zuvor eine andere Art von Vortheilen kürzlich anzuzeigen, welche man dadurch erhalten kann, die aber nicht so allgemein und für jedermann sind als wie die schon gemeldete. Es bestehen diese Vortheile aber darinnen, daß sie den Naturforschern neue Einsichten verschaffen und diejenige vollkommener machen können, welche sie schon haben. Es sind keine Beobachtungen geschikter uns von der verwunderungswürdigen Art zu unterrichten, womit die Natur die Entwikelung der Keimen der Thiere würket, wie sie diese Keimen dahin bringt, daß sie Embrions werden und wie sie diese leztere wachsen macht, bis sie so starke Thiere werden, daß sie tüchtig genug sind das Tages-Licht zu erbliken, als diese Beobachtungen, wo man sehen kann, was alle Tage in den Eyern der Vögel, von dem ersten Anfang an bis zu dem Ende der Brut, vorgehet. Ein jedes Ey welches man in dieser Zeit öfnet, verschaffet uns einen solchen herrlichen Anblik, den man nicht genug bewundern kann und den man bewundert, ohne darüber müde zu werden. Harvaeus, Malpighi und noch neuer, Antonius Maitre-Jan

haben

haben den täglichen Wachsthum und Fortgang derselben beschrieben und die zwey leztere denselben auch in Kupfer vorgestellet, wovon sie aber die völlige Folge aufeinander erst nach drey Wochen haben sehen können. Es mußte sie dahero alle Tage die Zeichnung, welche des vorigen Tages gemacht worden, in den Stand sezen, zu erkennen, was ein Ey, welches vier und zwanzig, zuweilen aber nur zwölf Stunden länger gebrütet worden, merkliches an sich hatte, welches vier und zwanzig oder zwölf Stunden vorher nicht zu sehen ware. Vermittelst unserer Oefen aber kann die ganze Reihe der Entwikelung und des Wachsthums, wie solche in weniger als ein und zwanzig Tagen in den Hennenenyern vorgehet, in einer einigen Stunde, ja in einer noch kürzeren Zeit vor Augen gelegt werden. Ein einiger Ofen kan uns Eyer von allen Zeitpunkten und Tagen liefern, welche man auch ganz leicht ersehen kann, wenn man auf ein jedes Ey, so wie man solches thun soll, den Tag und auch wohl die Stunde da es in den Brutofen geleget worden, zu schreiben bedacht gewesen ist, wenn man nemlich genauere Beobachtungen damit anzustellen gedenket. Man ist also im Stande zu einer Zeit und in einem Augenblick so viele Eyer zu öfnen, daß man die völlige Reihe und den ganzen Fortgang der Brut übersehen und denselben sogleich miteinander vergleichen kann. Will man sich von dem Unterscheid noch mehr versichern, so kan man noch mehrere Eyer von eben dieser Zeit öfnen und die Vergleichung, welche man auf solche Weise macht, wird weit richtiger und genauer ausfallen als wenn sie nur nach den Zeichnungen gemacht wird und wenn man nur dasjenige untersuchet, was diejenige die einen Tag älter sind, mehr haben als die von dem vorigen Tage.

Wenn der Geschmack, die Neigungen die Bemühungen und überhaupt die ganze Lebensart der Hühnlein und der andern Vögel, die in den Oefen ausgebrütet und ohne Mutter erzogen worden sind, ja so gar ohne einen Umgang mit andern von ihrer Art zu haben, vollkommen gleich ist mit dem Verhalten und Bezeigen derjenigen Vögel, die auf eine den Regeln der Natur gemässere Weise gebohren und erzogen sind, wie man würklich findet, daß es so beschaffen ist, so kan man daraus schliessen, daß die Vögel nicht nöthig haben von ihren Müttern unterrichtet zu werden, sondern daß sie von einem solchen Herrn unterrichtet worden sind, welcher niemals ermangelt die lebendige Geschöpfe alles zu lehren, was er sie wissen lassen will und was ihnen gut und nüzlich ist zu wissen. Wenn die auf die neue Art gebrütete und erzogene Hühnlein uns durch ihr Geschrey zeigen, daß sie erschrocken sind, wenn sie einen Geyer oder einen andern Raubvogel in der Luft sehen, so können wir deutlich sehen, daß der Urheber der Natur sie selbst ihre Feinde, vor welchen sie sich zu fürchten haben, kennen gelehret hat. Wenn die Finken, wenn die Sperlinge &c. die in einem Ofen ausgebrütet und ohne einen Umgang mit andern von ihrer Art zu haben erzogen worden sind, dem allen ohngeachtet niemals ermangeln, ihr Nest eben so künstlich als andere ihrer Art, zu bauen, so wird man eingestehen müssen, daß diese Kunst ihnen eben so natürlich ist, als ihre Art die Körner aufzubeissen, die Schale hinweg zuthun, es zu verdauen und als der Umlauf des Blutes in ihren Adern.

Man könnte auch wohl versuchen, ob eine solche Erziehung möglich ist, welche die Furcht vertreiben kan, womit die schwache Vögel vor denenjenigen, die ihnen an Stärke überlegen sind und ihnen das Leben rauben wollen,

wollen, begabet sind. Man könnte in einem und eben demselben Ofen neben den Hühnlein auch Raubvögel von verschiedenen Arten, Falken, Sperber, kurz alle dergleichen Vögel, von welchen man Eyer bekommen könte, ausbrüten und sie mit einander in einer Glukhenne erziehen. Daraus könnte man sehen, ob diese Raubvögel ohngeachtet ihrer Fleischbegierde, mit den Hühnlein die neben ihnen auferzogen worden, im Frieden leben können, welches mir allerdings wahrscheinlich zu seyn scheinet und ob sie, wie ich aber daran zweifle, fremder Hühnlein, welche sie nicht kennen, verschonen werden. Man könnte ferner sehen, ob solche Hühnlein, welche neben und mit den Raubvögeln erzogen worden, kein solches schrökenvolles Geschrey machen, wie alle Hennen und Hahnen zu machen pflegen, so bald sie in der Luft einen Raubvogel von dieser Art entdecken und gewahr werden.

Die Chymie wird unsre Mistoefen nicht weniger nüzlich gebrauchen können, in Ansehung der Digestionen und anderer Arbeiten, welche eine gelinde und eine Zeitlang gleich stark anhaltende Wärme erfordern. Diejenige welche den Stein der Weisen gesuchet, haben sehr vieles von der Wärme des Mistes geredet, ohne den Grad davon zu bestimmen. Wenn sie unsre Oefen gekannt und sie an statt des Lampenfeuers zu gebrauchen gewußt hätten, so wären sie gar leicht im Stande gewesen mehr ins grosse zu arbeiten und auf einmal mehrere Versuche zu machen, weil sie in einem einigen solchen Ofen eine grosse Anzahl von verschiedenen Zubereitungen hätten einsezen können, wo sie hingegen nur eine einige bey einer Lampe erwärmen konnten. Sie würden uns zwar dadurch von der Möglichkeit des Steins der Weisen, welcher alle oder wenigstens

einige Metalle in Gold verwandelt, dieses Steins, welcher den Natur Liebhabern schöne Einsichten verschafet, die aber dem besten der Gesellschaften in allen Theilen der Welt zuwider laufen, nicht besser überzeuget haben, so wenig als von der Wirklichkeit und Wahrheit eines andern Steins der Weisen, welcher noch besser ist als der erste, und welcher die Universal Medicin verschaffen soll: Allein dieses würde öfters geschehen seyn, daß sie auf solche Begebenheiten und Dinge gekommen wären, welche die Naturlehre zu bereichern im Stande sind und wovon sie dennoch viele gefunden haben, ohngeachtet sie dieselbe nicht suchten.

Erklärung der Kupferleiste über dieser dritten Abhandlung.

Die Kupferleiste dieser Abhandlung stellet einen Hof vor, in welchem zweyerley Kefige zu sehen sind, unter welchen man die Hühnlein an schönen Tagen die freye Luft geniessen lässet.

a, ist ein von Weiden geflochtener Korb, wie solche allenthalben auf dem Lande gewöhnlich und bekannt genug sind, unter welchen man die Hühnlein sezet. Weil dieser Korb nicht gar groß ist, so können auch nicht viele Hühnlein auf einmal darunter seyn, woferne sie nicht sehr klein sind.

b, ist ein grösserer Korb als der vorige, unter welchem auch mehrere und grössere Hühnlein seyn können.

Vierte Abhandlung.

Entwurf der philosophischen und vernünftigen Belustigungen, welche uns das Geflügel verschaffen kan.

Man darf sich allerdings glücklich schäzen, wenn man einen richtigen Geschmak an sanften und ruhigen Vergnügungen hat, weil man sie allezeit wider finden kan und sie ihre Reizungen niemals verliehren: noch glüklicher aber ist man, wenn man von solchen Ergözungen neue, artige und auch für andere Menschen nüzliche Einsichten erwarten und erlangen kan, denn dieses sind wahrhaftig philosophische Vergnügen. Das Geflügel in einem Hühnerhof kan uns und allen denenjenigen, welche es gerne anschauen und beobachten, dergleichen genug verschaffen. Wer einen Theil seines Lebens auf dem Lande fubringen muß, der muß sich also auch billig freuen, wenn er einen solchen Geschmak hat, der ihn täglich des löblichsten und angenehmsten Vergnügens versicheren kan. Villeicht hätten wir in der vorhergehenden Abhandlung unter den Vortheilen, welche uns diese

neue Arten die Hühner auszubrüten und zu erziehen verschaffen können, auch diesen mit anführen sollen, daß sie im Stande sind, diesen Geschmak uns beyzubringen. Man muß wenigstens eine Lust bekommen, es zu versuchen, ob die Sache sich so verhält, wie wir Hofnung dazu gemacht haben. Und wenn man sich damit einläßt, daß man Eyer ausbrüten will, so kan es nicht fehlen, man wird auch eine besondere Neigung zu denen Hühnlein tragen, welche auf solche Weise herauskommen. So bald sie das Leben der Bemühung schuldig sind, welche wir uns gegeben haben, so siehet man sie mit Vergnügen wachsen, man beobachtet ihren ganzen Lebenslauf, man freuet sich, wenn sie zu einem solchen Alter kommen, wo die Hennen Eyer legen, man vergleicht die Anzahl ihrer Eyer mit der Anzahl, welche von andern Hennen gelegt werden, man läßt sie selbst brüten um zu sehen, ob sie eben so fruchtbar sind als die andere uud ob die junge, welche man von ihnen bekommt, ihren Müttern ähnlich seyn werden. Man wird dadurch gereizet, noch mehrere Beobachtungen anzustellen und unvermerkt bekommt man eine solche löbliche Neubegierde, die uns verschiedene vergnügliche und öfters auch sehr nüzliche Einsichten verschaft. Ja diese Neubegierde wird uns zu solchen Untersuchungen antreiben, welche schon lange hätten gemacht werden sollen und die man bishero noch nicht einmal angefangen hat. Wir wollen einige dergleichen anzeigen, welche wohl verdienten, daß einige geschickte Beobachter, welche auf dem Lande wohnen, sich damit beschäftigten.

Diese Untersuchungen sind zwar nicht alle so leicht, als sie dem ersten Ansehen nach zu seyn scheinen. Die

Ver-

Versuche und Beobachtungen, welche sie erfordern, sind zwar ganz einfältig, aber dennoch erheischen sie meistens eine solche Sorgfalt, Aufmerksamkeit und anhaltenden Fleiß, als man von den wenigsten Leuten erwarten kan. Daher kommt es daß uns auch die allererste und leichteste Einsichten in Absicht auf den Nuzen und die Vortheile des Geflügels, bis auf diese Stunde noch mangeln. Das erste also, was man zu erforschen suchen sollte, ist das Verhältnis des Nuzens mit dem Unkosten, oder was eine Henne ihrem Herrn jährlich einbringet und was sie ihn kostet. Die Versuche, welche ich in der zweyten Abhandlung erzählet habe, sezen uns in den Stand den jährlichen Kosten dieser Henne ohngefähr zu schäzen, allein der Nuzen, den sie gibt, und womit jener verglichen werden sollte, ist noch nicht bekannt genug. Indessen kommt es nur darauf an, daß man die Anzahl der Eyer bemerket, welche von zwölf oder zwanzig oder auch noch mehr Hennen in einigen Jahren nacheinander geleget werden, um zu wissen, wie hoch man die mitlere Zahl der Eyer, welche eine Henne in einem Jahre leget, schäzen dürfe, welches um so viel leichter und richtiger geschehen kan, je mehr man Hennen besizet. Die ganze Arbeit und Mühe bestehet darinnen, daß man einmal seine Hennen zählet, sich alle Tage die Eyer bringen lässet, welche sie gelegt haben und ein ordentliches Register darüber hält. Diese Mühe, welche man alle Tage hat, ist zwar nicht groß, doch wird sie den meisten Menschen beschwerlich, wenn sie ein ganzes Jahr hindurch oder noch länger dauert, denn man muß wenigstens ein ganzes Jahr lang beobachten, wie viele Eyer von vielen Hennen gelegt werden, wenn man seine Ab-

sicht erreichen will. Es gibt einige Hennen, welche besser oder mehr legen als die andere, einige legen nur alle drey Tage, andere alle zwey, noch andere aber alle Tage ein Ey, ja ich habe selbst eine solche Henne gehabt, welche an einem Tage zwey Eyer geleget hat. Hingegen haben alle gewisse Zeiten, wo sie ganz aufhören zu legen und diese Zeit ist nicht bey allen einerley noch auch dem Ansehen nach gleich lange, welches villeicht einige Ersezung machen könnte. Denn wenn diese, welche nur alle zwey Tage ein Ey legt, noch einmal so lange hinaus legte als diejenige, welche alle Tage ein Ey liefert, so würde der Ertrag an Eyern bey der einen wie bey der andern Henne gleich seyn.

Es wäre aber noch nicht hinreichend, wenn man nur darüber Beobachtungen anstellen wollte, wie viele Eyer die Hennen legen, sondern man müßte ein gleiches mit allen Arten des Geflügels und in einem jeden Lande thun, damit man wüßte, welche Art man hauptsächlich zu vermehren trachten sollte und von welcher man den meisten Vortheil erwarten könnte. Nur alsdann erst wird man im Stande seyn zu beurtheilen, ob man Recht oder Unrecht gehabt hat, daß man in vielen Gegenden des Königreichs diese grosse und vortrefliche Art von Hennen nicht halten will, welche man in dem Lande Caux so gemein gemachet hat, oder eine andere fast eben so grosse Art, als man in Mirrebalais erziehet oder auch diejenige, wovon die Capaunen von Bruges herkommen, die wegen ihrer Grösse so berühmt sind: ob ferner die krausen Hennen, ob die Hennen mit kurzen Füssen, welche man in einigen Provinzen Kurzfüsse nennet, ob die Hennen ohne Schweif, welche nicht viel grösser

als

als die gemeine Hennen sind, nicht mehr Eyer legen als die Hennen von den grösten Arten. Denn daß eine Henne weniger Eyer legt, kommt nicht allezeit davon her, daß sie in ein anderes Clima versezet und gebracht worden, welches von demjenigen sehr verschieden ist, wo sie erzogen worden; indem die Mohren Hennen, welche wir aus Guinea und Senegal bekommen, in Frankreich viele Eyer legen. Ohngeachtet sie einen schwarzen Kamm haben, so ist ihr Fleisch dennoch sehr weiß und wird von denenjenigen für sehr gut gehalten, welche sich an den schwarzen Beinern, welche es bedeket, nicht ekeln.

Man muß aber bey dieser Vergleichung, welche ich vorschlage, nicht nur auf die Anzahl der Eyer sehen, sondern auch ihre Grösse in Betracht ziehen. Das Ey einer Henne, welches doppelt so schwer ist als das Ey einer andern Henne, kan mit Recht für zwey dergleichen Eyer gehalten werden. Es ist sehr gewöhnlich, daß die Hennen von einer grossen Art solche Eyer legen, wovon zwey eben so schwer sind als drey Eyer von der gemeinen Art und mehr als noch einmal so schwer als die Eyer von den sehr kleinen Hennen.

Es muß aber auch der Kosten mit dem Nuzen, den man von den Eyern erhält, verglichen werden. Wenn die Henne, welche in einem Jahr eine gewisse Anzahl Eyer liefert, welche zusammengenommen um ein drittheil schwerer sind am Gewichte, als die Eyer einer andern Henne, welche in eben der Zeit gelegt worden, um die Hälfte mehr zu unterhalten kostet, so wird die leztere Art von Hennen, dennoch vorzüglich verdienen, daß man sie vermehre. Denn obgleich die Eyer von diesen Hennen, welche man

Zwer-

Zwergen nennet, nicht viel grösser sind als die grosse Taubeneyer, so könnte man doch villeicht finden, daß man diese so kleine, so artige und an allen Theilen des Leibes so proportionirte Hennen mit grösserem Vortheil erzöge als andere Hennen von einer grösseren Art, wenn man durch die Erfahrung überzeugt würde, daß solche Zwerghennen verhältniß mäßig weniger zu unterhalten kosten.

Wenn man übrigens mit Gewißheit urtheilen und entscheiden will, ob die Hennen von einer Art einen beträchtlicheren Nuzen an Eyern geben als die Hennen einer andern Art und besonders ob sie grössere Eyer legen, so muß man die Vergleichung mit Hennen, die ohngefähr gleiches Alters sind, anstellen. Es ist bekannt, daß die erste Eyer, welche die Hennen legen, klein sind, allein villeicht weiß man nicht, daß sie in dem zweyten, dritten und vierten Jahre viel grössere Eyer als in dem ersten geben.

Diejenige, welche glauben, daß diese Untersuchungen, welche wir vorgeschlagen haben, einen gar zu schlechten und nidrigen Gegenstand haben, müssen sich erinnern, daß die Eyer ein wichtiges Stük der Nahrung für Land-und Stadtleute sind, so werden sie hernach ganz anders davon urtheilen und werden alsdann mit uns zugleich wünschen, daß man solche Mittel erfinden möchte, wodurch man die Hennen fruchtbarer zu machen im Stande wäre, als sie wirklich sind. Man behauptet daß die Hennen, welche gut gefüttert werden, mehr als die andere legen, die kein so gutes Futter haben, welches allerdings wahrscheinlich zu seyn scheinet, daß aber auch diejenige im Gegentheil welche allzufett sind, nur wenige Eyer geben. Allein dieses Vorgeben gründet sich noch

nicht

nicht auf solche Erfahrungen, wie es billig seyn solte. Es werden in verschiedenen Gegenden des Landes verschiedene Futter und verschiedene Arten von Körnern gerühmet, wodurch man machen könne, daß die Hennen gerne und fleißig legen. In andern Gegenden gibt man wider anderes Futter und Körner zu diesem Endzwek an, allein es ist noch nichts gewisses in dieser Sache ausgemacht und erfordert also eine grosse Menge von Versuchen. Wenn gleich der Gegenstand davon nicht sehr in die Augen fällt, so ist er doch nüzlich.

Das gewöhnliche Legen der Hennen würde uns noch viel nüzlicher seyn, als es uns jezo ist, wenn wir die Zeit davon nach unsrem Willen bestimmen könnten, denn in solchem Fall würde die ganze Summa der Eyer, welche von den Hennen in unsren Höfen gelegt werden, in den verschiedenen Monaten des Jahres gleicher ausgetheilet werden können. Wenn eine jede Henne uns nur eine bestimmte Anzahl Eyer liefern kan, so könnten wir allerdings wünschen, daß einige derselben uns ihre Schuld im Winter bezahlten. Weil man zu derjenigen Jahreszeit, wo sie uns im Ueberfluß die Eyer liefern, dieselbe aufbehalten muß, um alsdann einige zu haben, wenn sie ganz aufhören zu legen; so ist man genöthiget, alle Jahre eine grosse Menge wegzuwerfen, die verdorben sind, weil sie gar zu lange oder nicht vorsichtig genug aufgehoben worden. Sollte es wohl unmöglich seyn, die Hennen auch im Winter zum legen zu bringen? Ich habe einige leichte Versuche in dieser Absicht gemacht, die aber nicht den erwünschten Erfolg hatten: denn ich bemühete mich, sie vor der rauhen Witterung zu schüzen, indem ich sie an einem

solchen

solchen Ort hielte, wo die Luft durch den Mist, den man gebrauchte die Brutoefen und die Glukhennen wo die ausgebrütete Hühnlein erzogen wurden, zu erwärmen, selbst erwärmet wurde: ich habe einige einen ganzen Monat lang mit Hanf gefüttert, der wie man sagt, besser als alle andere Körner und Futter seyn solle, die Hennen zum legen zu reizen, ohne ein einiges Ey bekommen zu haben. Indessen glaube ich nicht, daß man daraus schliessen könne, daß die Wärme der Luft gar nichts beytrage, das Legen der Hennen zu befördern, oder daß es kein Futter gebe, welches etwas dazu beytragen könne. Denn ich habe gesehen, daß diejenige Hennen völlig aufgehöret haben zu legen, die ich nur allein mit Spinat gefüttert habe. Es ist dahero sehr wahrscheinlich, daß es gewisse Arten von Futter gibt, welche die entgegen gesezte Wirkung haben können, nur müssen sie zu rechter Zeit, das ist, wenn eine Henne in einem gewissen Zustand sich befindet, ihnen gegeben werden. Sie mausen sich alle Jahre einmal, und vor, in und nach demselben legen sie nicht, denn es ist dieses eine critische Zeit für die Vögel. So lange dieses mausen dauert, bis daß die verlohrne Federn von andern wider ersezt worden, die ihre völlige Grösse erlanget haben, wird eine so beträchtliche Menge von Nahrungssaft zu der Entwikelung und zu dem Wachsthum der neuen Federn erfordert und angewendet, daß aller Wahrscheinlichkeit nach in der Henne nicht so viel davon übrig bleibet, daß die Eyer wachsen und grösser werden könnten. Es ist also nicht eigentlich, wenn wir genau reden wollen, die kalte Luft im Winter die Ursache, welche die Hennen abhält zu legen, denn es ist ausgemacht, daß es

einige

einige Hennen gibt, welche im Jenner und Hornung, welche viel kältere Monate als der October, November und December sind, Eyer legen, wo sie hingegen in den lezteren völlig geruhet und aufgehöret hatten. Indessen ist es dennoch wahr, daß, wenn eine gar zu strenge und grosse Kälte einfällt, solches ihr Legen verhindern oder vermindern kan und die Henne, welche vorhero alle Tage ein Ey gabe, in solchem Falle nur um den andern oder um den dritten Tag einmal legt. Wenn es einige Hennen gibt, welche frühzeitig anfangen zu legen, so sind es diejenige, welche früher gemauset und also auch früher aus der Mause gekommen sind. Es scheinet daher, daß man allerdings ein sicheres und gewisses Mittel die Hennen im Winter zum legen zu bringen hätte, wenn man nur verstünde, wie man die Mausezeit bey ihnen gehörig befördern sollte. Sollte dieses Geheimniß nicht villeicht darinnen bestehen, daß man ihnen im Frühling oder im Anfang des Sommers ihre Federn ausreisse? Das gezwungene und so frühzeitig beförderte Mausen würde das natürliche, welches nothwendig hätte erfolgen müssen, verhindern, indem solches nur alsdann erfolgt, wenn die Röhren der Federn keine Nahrung mehr annehmen und vertrocknen, worauf die Nahrungssäfte, welche sie nicht mehr annehmen, dem Keim der Feder zuflieſsen, welcher unter den alten Federn stehet; dieser wächset daher, und nöthiget die alte Feder, an deren Ende er stehet, ihm den Plaz zu lassen und heraus zu fallen. Dieser Versuch gehöret mit zu sehr vielen andern, die ich vrrabsäumet habe zu machen, ob sie gleich ganz leicht und ohne Schwierigkeit sind, und ich sie selber für werth geachtet habe, daß sie gemacht würden. Die

gute

gute Hoffnung, welche ich von dem glücklichen Erfolg eines solchen beschleunigten Mausens habe, wird machen, daß ich villeicht dieses Jahr nicht vorbeygehen lasse, ohne mit einigen Hennen die Probe zu machen. Ich lade dahero alle Liebhaber nützlicher Versuche ein, dieses auch selbst zu versuchen.

Da ich diesen Versuch das erstemal vorgeschlagen, so habe ich denenjenigen, welche ihn machen wollten, gerathen, der Natur nachzuahmen, welche die Federn nur nach und nach ausfallen macht, und um das Leben einer Henne nicht in Gefahr zu setzen, ihr nicht alle Federn auf einmal auszureissen, sondern einige Tage lang diese Arbeit vorzunehmen. Allein ich habe Ursache bekommen zu glauben, daß man nicht so zärtlich seyn und mit dieser Arbeit lange Zeit zubringen dürfte, seitdeme ich von dem Erfolg belehret worden, womit man ein solches Mausen in Italien ohne einigen Aufschub bey Vögeln herfürbringt, die gewiß eben so zärtlich sind als die Hennen. Der P. Mazzoleni Priester des neuen Oratorii in Rom, dessen wahre Freundschaft ich sehr hoch schäze, hat mir zu wissen gemacht, daß öfters widerhohlte Versuche, welche die Jäger, die auf den Wachtelfang ausgehen, alle Jahre um Rimini herum und auch in anderen Gegenden Italiens gemacht haben, die sicherste Vermuthung geben, daß eine frühzeitig beförderte Mausezeit an den Hennen dasjenige herfürbringe, was ich in Frankreich daran zu sehen gewünschet habe. Dann bald hernach, wenn die Wachteln sich sehen lassen im Frühling und zu einer Zeit, wo sie sehr mager sind, fangt man die Männlein lebendig. Ein Weiblein, welches ein guter Lokvogel ist, wird mitten auf dem Felde in einem Kefig aufgestellet,

gestellet, welches durch ihr Loken die andere herbey rufet, ohne zu wissen, daß es dieselbe in einen Hinterhalt loket, wo sie mit dem Garn gefangen werden sollen. In Italien gibt es auch eine Zeit, wo die Reihe an die Weiblein kommt, wenn sie der Lokstimme des Männleins Gehör geben. Man fangt diese im Augustmonate, wenn ihre jungen ihrer Pflege nicht mehr nöthig haben und wenn sie fett geworden sind, auf eben diese listige Art, wie die Männlein im Frühling gefangen werden. Aber im Augustmonat sind die Männlein beynahe stumm und vermuthlich ist solches die Zeit, wo sie sich mausen und zu welcher sie nicht an die Liebe denken oder ein Verlangen nach ihren Weiblein tragen und sie wenigstens nicht loken. Was haben also die Jäger ausgesonnen und was haben sie gethan, um auf diese Zeit männliche Wachteln zu bekommen, die so gut schlagen als man von ihrer heisern Stimme erwarten und verlangen kan? Sie rupfen einigen in dem Junius die Federn aus und der 24ste Tag dieses Monats ist eigentlich der dazu bestimmte Tag, obgleich einige, die nicht so sehr auf die alte Gebräuche halten, dieses früher andere aber etwas später thun werden. Sie rupfen ihnen aber alle Federn an dem Leibe aus und lassen ihnen nur die Federn an den Flügeln und auf dem Kopfe. Man schmiert sie hierauf überall, wo sie berupft worden sind, mit Oele ein, um die kleine Wunden, welche daselbst gemacht worden sind zu heilen und bringt endlich berupfte Männlein in den Kefig, welchen man bedeket und fütteret sie gut. Diese Federn wachsen ihm gar bald wider und er ist damit in dem Augustmonat völlig wider versehen. Die Lust zum schlagen findet sich sodann dergestallt wider bey ihm

ein, daß es ohne Unterlaß fortschlägt. Dieses Mittel, welches den Jägern zu einer solchen Zeit Männlein von Wachteln verschafet, welche loken und schlagen, wenn die andere dagegen ganz stumm sind, muß wie mich dünket eben so kräftig seyn, um Hennen zu bekommen, welche zu solchen Zeiten legen, wenn die andere keine Eyer geben.

Indessen wird es nur auf die Landleute ankommen, daß wir aufhören zu wünschen, daß man doch ein Mittel erfinden möchte, wodurch man die Hennen, wenn der Herbst zu Ende gehet und der Winter anfängt, zum legen bringen könnte, ja daß wir aufhören zu wünschen, daß ihre Legezeiten anders ausgetheilet seyn möchten, als sie wirklich sind. Denn wenn sie nur wollen, so werden sie zu jeder Jahreszeit Eyer genug zu verkaufen haben, unter welchen kein einiges verdorbenes seyn wird, wenn sie gleich dieselbe eine geraume Zeit hindurch aufbehalten haben, so daß sie bey dem Verkauf noch eben so frisch seyn werden als an dem Tage selbst, wo sie gelegt worden sind. Diejenige, welche in dem zweyten Theil der Abhandlungen von der Historie der Insekten oder anderswo die Art und Weise gelesen haben, welche ich daselbst angezeiget, wie man einige Monate, ja Jahre lang die Eyer eben so frisch erhalten könne, als ob sie erst wären gelegt worden, werden glauben, daß ich hier diese Mittel von neuem vorschlagen und mein Wunsch dahin gehen werde, daß die Bauersleute endlich einmal davon Gebrauch machen möchten. Ich will ihnen auch in der That Mittel vorschlagen, ihre Eyer gut zn erhalten, die zwar im Grunde betrachtet einerley sind mit denenjenigen, welche ich schon vor vielen Jahren angegeben habe,

die

die aber nun so leicht auszuüben sind, daß sie im geringsten keine Geschiklichkeit, sehr wenige Zeit und fast gar keine Unkosten erfordern. Es ist in diesem Werke schon zur Genüge bewiesen und durch Versuche deutlich gemacht worden, daß das Ey durch seine Schale ausdunste. Ich bin dahero schon vor vielen Jahren auf die Gedanken gekommen, wenn man diese Ausdünstung verhinderte, so daß das Ey immer eben so voll bliebe, wie es ist, wenn es aus dem Leib der Hennen herauskommt, daß alsdann die Ursache, welche die Materien des Eyes verändert und verderbet, gehoben würde und diese Gährung, welche die Fäulnis darinnen herfürbringt, nicht vorgehen könnte, weil sie in solchen Materien, welche mit der Luft in keiner Gemeinschaft stehen, nicht statt finden würde. Daher schiene mir ein jeder Firnis, wenn man die Eyerschale damit überziehet, wenn er nur das Wasser hält, geschikt genug zu verhindern, daß die Materien in dem Ey nicht ausdünsten und das Ey ganz frisch zu erhalten. Ich liesse deswegen einige ganz frisch gelegte Eyer mit Firnis, der mit Weingeist verfertiget worden, überziehen und der Erfolg ware demjenigen, was ich von diesem Versuche erwartet und gehoffet hatte, vollkommen gemäß. Wochen und Monate verstrichen, ohne daß diese Eyer alt wurden. Diejenige welche nach einem Jahre gekocht wurden, waren ganz voll von der weissesten Milch und hatten keinen üblen Geschmak. Der Firnis thut also alle Würkung welche ich davon erwartet hatte; allein meine Hofnung sahe sich in Ansehung ihres Hauptgegenstandes betrogen, denn ich hatte mir vorgenommen, nicht bloß einen artigen, sondern vielmehr einen nüzlichen Versuch zu machen,

wodurch man in grosser Menge um einen wohlfeilen Preiß und zu aller Jahreszeit gewiß frische Eyer herbey schaffen könnte. Ich hatte gehoffet, daß künftighin alle diejenige, welche weite Reisen auf dem Meere verrichten müssen, das Vergnügen haben würden vortrefliche Eyer auf der Reise zu geniessen, ja ich bildete mir schon ein, daß künftig kein Schif mehr abfahren würde, welches sich nicht wohl damit versehen hätte.

Von allem diesem ist nichts geschehen: die Neubegierde hat wohl einige Liebhaber angetrieben, die Probe dieses Versuches zu machen; allein ich habe nur sehr wenige Persohnen gekannt, welche denselben so weit getrieben, daß sie so viele Eyer mit Firnis haben überstreichen lassen, daß sie auf den ganzen Winter damit versehen waren. Es wäre hauptsächlich nöthig gewesen, die Bauersleute und das Landvolk von dieser Sache zu unterrichten. Denn wenn die Weiber auf dem Lande spinnen, striken oder nehen, so ist diese Arbeit schwerer, als mit einem Pinsel ein Ey mit Firnis zu bestreichen. Indessen gehört zu diesem überstreichen und abtroknen des Firnisses doch ein kleiner Handgrif und Vortheil, welcher gelernet seyn will. Weil sie aber nicht wissen, woher und wie sie den schon zubereiteten Firnis bekommen sollen, so ist dieses eine Schwierigkeit, welche für das Landvolk schon zu groß ist, das noch über das, wenn es Firnis kaufen soll, einen gewissen Unkosten vor sich siehet, ohne von dem daher entstehenden Vortheil und Nuzen vollkommen versichert zu seyn.

Ich benahme ihnen nachgehends ihren Kummer, da ich sie lehrete, wie sie sich, an statt des Firnisses

auch des Unschlitts oder des Schöpsenfettes zu eben diesem Entzwek bedienen könnten. Ein Ueberzug von einem festen oder gestandenen Fette mußte, wie ich glaubte, die Ausdünstung eben so gut zurüke halten als der beste Firnis und die Erfahrung bekräftigte es auch. Endlich ermangelte ich auch nicht ihnen zu zeigen, daß wenn man frische Eyer in Töpfe bis oben an legte und die zwischen Räume welche sie übrig lassen mit Fett ausfüllte, sie sich darinnen vollkommen gut erhalten würden.

Diese leztere Arten des Verfahrens, ob sie gleich für diejenige, von welchen wir die Eyer in grosser Menge erhalten müssen, viel leichter auszuüben sind, haben nur noch diese Unbequemlichkeit, daß sie einige Unkosten von ihnen erfordern, welche sie villeicht nicht gerne aufwenden wollen. Die Fette, womit ein Topf ausgefüllet worden, findet sich zwar größtentheils wider, wenn die Eyer heraus genommen werden und man kan sie oft zu diesem Ende brauchen: allein man muß doch dazu ein bestimmtes Fett haben und dieses macht doch Unkosten. Ausser dem aber wird man noch Eyer auf den Markt bringen, welche einen diken Ueberzug von Fett haben, welcher sodann für den Käufer sowohl als für den Verkäufer eine kleine Unbequemlichkeit ist.

Einige Beobachtungen, welche ganz natürlicher Weise erfolgen mußten, da ich versucht habe aus solchen Eyern, welche mit Firnis oder mit Fett überschmieret worden, haben mir endlich deutlich gezeiget, daß man noch viel weniger Zubereitung vonnöthen habe, als ich bishero geglaubt, wenn man die Eyer gut erhalten will. Ich hatte besorget, daß man nicht alle Ausdünstung des innwendigen vom Ey werde zurüke

rüke halten können, wenn man nicht einen zimlich diken Ueberzug machte, folglich wenn man den Firnis gebrauchte, die Eyer nicht einigemal damit überzöge. Allein ich habe Ursachen gefunden anders zu urtheilen und zu glauben, daß der dünneste Ueberzug so gut als der dikeste eben diesen Erfolg zuwege bringen könne. Die Versuche, welche ich nachgehends damit gemacht, haben meine Gedanken mehr als zu viel bestättiget. Sie haben mich gelehret, daß die Schweißlöcher einer Eyerschale hinlänglich mit einer fetten Materie verstopfet werden können, wenn man auch gleich auf der äusserlichen Oberfläche dieser Schale keinen merklichen Ueberzug ja fast keine Spur davon sehen könnte. Sie haben mich noch ausserdem gelehret, daß alle fette Materien gleich fähig und tüchtig wären, die Eyer zu erhalten. Wenigstens haben alle diejenige, womit ich meine Versuche angestellet habe, gleich gut angeschlagen, so daß ich noch keine kenne, welche ich für vorzüglicher anzugeben im Stande bin. Ich habe mich dazu des Butters, des ungesalzenen Schmeers, des Bratenfettes und des Baumoels bedienet und alle diese Materien, von welchen ich nur sehr wenig verbraucht habe, haben mir die Eyer so gut erhalten, daß sie noch nach acht bis neun Monaten ungemein frisch waren.

Gleichwie man nun also eine Materie dazu nehmen kan, welche man will, so kan man sie auch gebrauchen und anwenden, wie man will. Man darf nur mit dem Finger einer Erbsen groß Butter oder ein anderes selbst beliebiges Fett nehmen, die Schale mit diesem Fette bestreichen und auf der ganzen Oberfläche derselben wohl herumreiben, damit alle Pläze damit bedeket werden. So bald dieses

geschehen

geschehen, so ist das Ey gesichert, daß es nicht aus dünsten kan, oder welches eben so viel heisset, es ist vor der Fäulnis bewahret. Man kan das Oel eben so leicht und mit eben so wenigen Unkosten dazu gebraüchen, denn man taucht nur die Spize seines Fingers in das Oel ein, welches in einem kleinen Gefässe sich befindet und reibt die Schale mit dem eingetauchten Finger und wenn dasjenige, was man das erstemal von dem Oel heraus genommen hat, nicht hinlänglich ist die ganze Schale zu überstreichen, so taucht man den Finger noch einmal in Oel ein und fährt in dieser Arbeit sodann fort. Im übrigen ist dieses ein gewisser Beweiß, daß weder der Butter, noch das Oel noch ein anderes Fett so dik aufgestrichen werden darf, daß man eine merkliche Lage davon auf der äusseren Oberfläche der Schale erbliket indem ich oft mit einem weissen Lappen, die Eyer, nachdem sie eingeschmieret worden, abgewischet habe und dieselbe dennoch gut und frisch erhalten worden und geblieben sind.

Eine Spekschwarte könnte villeicht noch bequemer als alle die vorhin angezeigte Oele und Fettigkeiten zu seyn scheinen. Es ist nicht leicht ein Bauer, der nicht damit versehen seyn sollte und nichts ist leichter als mit der fetten Seite die Eyerschale abzureiben. Eine einige solche Spekschwarte ist hinlänglich eine sehr grosse Anzahl Eyer einzuschmieren.

Verlangt man wohl zu viel und eine zu harte Arbeit von den Bauersweibern, wenn man ihnen zumuthet, daß sie sich alle Abende oder wenn sie selbst wollen, sich hinsezen und die Eyer, welche ihnen ihre Hennen den Tag über geleget haben, mit Oel oder Fett einschmieren sollen. Es ist dieses eine Arbeit,

die ihnen wenig Zeit hinweg nimmt und sie fast nichts kostet, besonders wenn sie sich einer schlechten Fette oder eines schlechten Butters oder einer Spekschwarte bedienen. Um sie zu ermuntern, daß sie diese Mühe auf sich nehmen, wird es billig seyn, daß man ihnen die eingeschmierte Eyer etwas theurer bezahle als die anderen und so wenig man auch den Preiß für das Duzend solcher Eyer erhöhet, sollte es auch nur um zwey oder einen Liard seyn, so würde die Zeit und der Kosten, den sie darauf gewendet haben, mehr als genug bezahlet seyn.

Wenn die Landleute, nachdem sie von diesen leichten Mitteln ihre Eyer frisch zu erhalten, unterrichtet und gelehret worden, nachgehends dennoch andere verkauften, so müßten sie solches nur aus Boßheit und Eigensinn, oder aus einer Faulheit, die eben so schändlich ist als sie ihrem eigenen Vortheil zuwider lauft, thun; allein man muß sie gehörig unterrichten und eben dieses könnte am schweresten zu seyn scheinen. Eine gedrukte Nachricht aber, welche nur aus sechs bis sieben Linien bestünde, würde alles in sich fassen können, was sie nöthig haben zu wissen. Man könnte einem jeden Pfarrer zwey oder drey von diesen gedrukten Blättern zuschiken, welcher sie unter seine verständigste Pfarrkinder austheilen würde, wenn er sich nicht selbst die Mühe geben und eine kurze Anweisung ihnen ertheilen wollte.

Indessen wird es noch lange Zeit anstehen, bis die alte Eyer und diejenige, welche von mittelmäßiger Beschaffenheit sind, unter welchen sich aber öfters sehr schlechte befinden, verbannet seyn werden, wo nicht die Regierung auch für die Eyer sorget, so wie sie den Ueberfluß der übrigen Lebensmittel zu verschaffen

schaffen bemühet ist und darauf siehet, daß man keine schlechte Eyer verkaufe. Sie dürfte nur befehlen, so würde man in Paris keine andere als frische Eyer mehr sehen. Man weiß und kennet ja die verschiedene Gegenden, welche eine so ungeheure Anzahl Eyer lieferen als diese grosse Stadt nöthig hat, man dürfte dahero nur hauptsächlich in diesen Gegenden die gedrukte Nachrichten austheilen und zugleich ein Verbot dahin ergehen lassen, nach einer gewissen und bestimmten Zeit andere als solche eingeschmierte Eyer zu verkaufen. Man könnte es auch denenjenigen, welche sie nach Paris bringen, verbieten, nach einer bestimmten Zeit ein Ey hinein zu bringen, welches nicht diese gar leicht känntliche Zubereitung bekommen hätte. Die Furcht einer Durchsuchung unter den Thoren würde sie leicht abhalten, sich mit nicht eingeschmierten Eyern zu beladen, weil solche hinweggenommen würden ja sie würden sie auch auf den Märkten nicht frey zum Verkauf aussezen können, ohne zu befürchten, dieselbe zu verlieren. Wenn die übrige Städte in den Provinzen eben dergleichen Maaßregeln ergreifen wollten, so könnten sie sodann wie in Paris beständig frische Eyer haben.

Villeicht wird man befürchten, daß manche betrügerisch handeln und die Schale von sehr alten Eyern einschmieren werden, um sie desto besser und geschwinder verkaufen zu können. Dieses könnte wohl im Anfange geschehen, aber nachgehends wird man dieses gar nicht oder nur sehr selten zu befürchten haben. Denn die Mühe frische und alte Eyer einzuschmieren ist immer einerley, folglich wird man nur so lange einige Betrügerey spielen, bis man die alten verkauft und sie loß geworden ist. Hingegen werden die Kauf-

 leute,

leute, welche aus der Weite sich mit Eyern versehen um sie nach Paris zu bringen, ihnen bald zu verstehen geben, daß sie denenjenigen nichts mehr abkaufen werden, welche sie betrügen wollen und diese werden es erfahren, wenn sie betrogen worden sind, durch die Vorwürfe und Klagen dererjenigen, denen sie dieselbe in Paris verkauft haben. Kurz: wenn sie sehen, daß sie nichts durch ihre Betrügereyen gewinnen, so werden sie nur sehr selten Lust bekommen zu betrügen. Es könnte zwar geschehen, daß man aus Nachläßigkeit, nicht gleich denselben Tag, wo die Eyer gelegt worden sind, sie einschmierte, sondern erst einen oder zwey Tage hernach: indessen wäre aller Schaden, den solches brächte, nur dieser, daß die Eyer nicht so gar frisch wären und man könnte sie deswegen noch nicht unter die alte Eyer zählen.

Die Sorge für die Vermehrung der Hühnlein muß uns nicht grösser und wichtiger vorkommen, als die Sorge für die Erhaltung der Eyer, bey welcher wir uns so lange aufgehalten haben; wenn man überlegt, daß allem Vermuthen nach die Hennen durch diese leztere mehr als durch jene zu unsrer Erhaltung und Nahrung, beytragen. Es ist leicht zu sehen, daß wenn man alle Eyer, welche in einem Jahre verzehret werden, abwägen und mit allen Hühnlein, Hennen und Kapaunen, welche in eben diesem Jahre gespeiset werden, ein gleiches thun wollte, die Eyer noch viel schwerer seyn würden als diese leztere. Will man sich davon gewiß überzeugen, so darf man nur bedenken, daß solcher Hennen, von welchen wir nur die Eyer bekommen, acht bis zehenmal mehr sind als diejenige, wovon wir Eyer und Hühnlein erhalten und daß dasjenige, was eine jede von diesen Hen-

nen

en uns an Fleisch gibt, wenn man es wägen wollte,
nit nichten acht bis zehenmal schwerer ist, als was sie
ns selbst an Eyern liefert. Denn was die Hühn-
ein betrift, welche wir von dieser Henne bekommen
aben, so hat man ihr nur zwölf oder fünfzehen Eyer
on denenjenigen, welche sie das ganze Jahr über
elegt hat, untergesezet. Wüßten wir genau, wie
iele Eyer sie in einem Jahr gelegt hat, so wären
oir im Stande eine genauere Schäzung zu machen.
Gesezt aber, daß es nur 75 Eyer wären, so hätten
oir noch 66 Eyer gegen fünfzehen Eyer an Ge-
lügel aufzuwägen. Die Henne, welche schwerlich
nehr als drey oder vier Hühnlein aufziehen wird,
oird also an Fleisch kaum so viel dem Gewichte nach
oerschaffen als sie uns an Eyern gegeben hat, und
iejenige, welche glüklich genug sind, daß sie mehr
Hühnlein aufziehen, werden uns dennoch nicht so
oiel Fleisch verschaffen, daß solches die Schwere der
Eyer, welche wir von ihnen bekommen haben, so
weit übertreffen sollte, daß dadurch die Eyer, wel-
che von so vielen Hennen gekommen sind, die nur
gelegt und nicht gebrütet haben, in eine Art des
Gleichgewichtes gesezt werden könnten.

Es gibt einen gewissen Vortheil, vermittelst des-
sen man Eyer bekommt, welche lange Zeit, ohne zu
verderben, erhalten werden können und welchen ich
hier nicht vergessen darf anzuführen, obgleich dersel-
be, gegen die bishero angeführte Art keine grosse
Aufmerksamkeit verdienet. Es ist sehr besonders,
daß unter den Eyern, welche von einer Henne ge-
legt werden, einige sind, welche gut bleiben und
nicht stinken, wenn sie gleich schon vor langer Zeit
gelegt worden und fünf bis sechsmal länger an ine n

war-

warmen Ort aufbehalten werden als andere, welche neben ihnen gewis in die Fäulnis vorlängst gerathen wären. Dieses ist eine Beobachtung, welche ich verschiedene male zu machen Gelegenheit gehabt habe, schon damalen, da ich die Eyer noch nicht anders als durch die Hennen auszubrüten verstunde, welche ich aber nachgehends im grossen widerholet und gesehen habe, da ich die Hühnlein in den Oefen auszubrüten mich bemühete. Selbst diejenige Zeit, wo ich noch am ungeschiktesten in dieser Sache ware, hat mir unter den besondersten Umständen solche Eyer gezeiget, welche der Fäulnis so wenig unterworfen waren. Nachdem die Eyer in meinen ersten Oefen von Miste mehr oder weniger Tage gelegen sind, so waren einige darunter, welche den abscheulichsten Gestank darinnen machten, nachdem die stinkende Materie, welche innwendig in eine Gährung gerathen ware, die Eyerschale zersprenget hatte oder die äusserliche Oberfläche der Schale mit einer eben so stinkenden Materie, welche durchgeschwizet, bedeket ware. Andere Eyer, deren Schalen ohne Rißе und ohne Feuchtigkeit waren, gaben einen unerträglichen Gestank von sich, so bald sie zerbrochen wurden. Unter diesen faulen Eyern aber fande ich hinwiderum andere, welche, wenn sie geöfnet wurden, nicht nur keinen üblen Geruch hatten, sondern auch nicht anders aussahen, als wie die alte Eyer, welche man alle Tage speiset und die sich auch in der That noch gar wohl essen liessen. Sie waren von den frischen Eyern in nichts unterschieden, als daß sie nicht so voll waren, das gelbe ware noch unaufgelößt und in einer Kugel, wie es in den guten Eyern zu seyn pfleget.

In

In einigen Eyern, welche so verdorben waren, daß sie einen abscheulichen Gestank verbreiteten, fande man ein völlig gebildetes Hühnlein: in andern von eben diesen Eyern zeigten sich nur die Spuren davon und wider in anderen merkte man nicht das geringste. In diesem lezteren Falle hatte die Fäulnis kräftiger auf die feste Theile gewürket und sie völlig aufgelöset oder sie hat frühzeitiger darinnen angefangen. Der Keim ware also umgekommen und verdorben, so bald er angefangen hatte sich zu entwikeln. Der Keim, oder wenigstens ein solcher Keim, der im Stande ist sich zu entwikeln, findet sich in solchen Henneneyern nicht, welche keinen Hahnen bey sich haben, und es sind nicht einmal alle Eyer von solchen Hennen, die einen Hahnen haben, fruchtbar oder mit einem guten Keimen versehen. Weil nun die Eyer, welche Keimen haben, der Fäulnis vorzüglich unterworfen sind, so muß man natürlicher Weise denken und vermuthen, daß diejenige, welche sich lange Zeit gut erhalten, solche sind, welche keinen Keimen haben oder unfruchtbar sind. Die Versuche, welche mich in meinen Gedanken bestärken konnten waren allzuleicht, als daß ich sie nicht hätte machen sollen und sie waren mir auch um anderer Umstände willen sehr nöthig.

Ich habe dahero vier Hennen aber ohne Hahnen in ein grosses Behältnis eingesperret, wo ihnen übrigens nichts abgienge und mangelte: sie hatten auch darinnen Eyer geleget. Ich liesse die erste Eyer, welche sie mir gaben, ausbrüten, und es kamen einige Wochen lang Hühnlein heraus, oder giengen noch in der Schale zu Grunde. Endlich kame eine Zeit, wo die Eyer, welche noch befruchtet worden sind,

ehe die Hennen eingesperret wurden, ein Ende hatten und es blieben alle, die sie nachgehends noch legten, in dem Ofen lauter oder helle, es bildete sich kein Hühnlein mehr darinnen und sie giengen auch nicht in die Fäulnis. Kurz sie blieben gut, ob sie gleich in einer solchen Wärme, wodurch die Hühnlein ausgebrütet werden, mehr als zwanzig und zuweilen vierzig und fünfzig Tage lang gelegen sind.

Dreyßig bis vierzig Tage in einer Luft, welche die Wärme der Henne hat, müssen um die Eyer in Fäulniß zu sezen, nothwendig eben so viel thun als viele Monate in einer solchen Luft, die so gemäßiget ist als diejenige, welche an einem solchen Orte ist, den man erwählet um die Eyer daselbst zu bewahren. Man mußte also daraus schliessen, daß die unfruchtbare Eyer lange Zeit aufbehalten werden können, ohne daß sie verderben. Anstatt daß ich fortfuhre die Eyer, welche meine Hennen ohne Hahnen legten in den Hühnerofen einzusezen, legte ich sie an einem recht kühlen Orte in meinem Hause auf den Boden hin, nachdem ich zuvor auf ein jedes den Monatstag, wo es gelegt worden, geschrieben habe. Erst an dem dritten Jenner machte ich die Probe mit denenjenigen, welche in den ersten Tagen des Maymonats gelegt worden. Ich konnte leicht vermuthen, daß es keine frische Eyer seyn würden, doch fande ich sie so, wie ich es vermuthet hatte, nemlich als sehr gute alte Eyer, die innwendig einen grossen leeren Raum hatten. Sie hatten den Grund der Fäulnis nicht in sich wie die andere, hingegen ware alles, was zu einer freyen und ungehinderten Ausdünstung erfordert wurde, bey ihnen vorhanden und die Schweißlöcher ihrer Schalen waren so offen geblieben, als

sie natürlicher Weise seyn müssen. Das gelbe weit gefehlt, daß es sich aufgelöset, flüßig geworden oder aufgehöret hätte in einer Kugel zu seyn, wie man es gemeiniglich bey faulen Eyern findet, ware vielmehr in einigen diker geworden und ich habe so gar dergleichen gefunden, wo es sich an einem kleinen Theil an der Schale angelegt hatte, wo es nemlich dieselbe berührte. Endlich habe ich diese Eyer auf verschiedene Weise zurichten lassen und diejenige, welchen ich sie vorgesezet und mit mir davon gegessen haben, vermutheten im geringsten nicht, daß dieses Eyer wären die schon über acht Monate lang gelegen sind.

Wollte man dahero Eyer haben, welche sich vom Frühling an bis in die Mitte oder bis zum Ende des Winters gut erhalten, so dürfte man nur den Hennen die Hahnen hinwegnehmen. Man hat diesem oder einem andern dergleichen Umstand, ohne es zu wissen, bishero zu danken Ursache gehabt, daß man unter den gekauften Eyern weniger verdorbene und auch unter solchen, die noch nicht faul waren, bessere zuweilen bekommen hat. Die Hennen sind nicht auf allen Landgütern mit so vielen und mit so guten Hahnen versehen, als es seyn müßte, wenn alle ihre Eyer zum ausbrüten tüchtig und gut seyn sollten. Ich habe dieses so oft erfahren, daß ich endlich überdrüßig geworden bin zum Ausbrüten in meinen Oefen Eyer zu kaufen, und mich entschlossen habe keine andere hinein zu legen, als die mir von meinen Hennen selbst gelegt worden. Ich habe Eyer von einer Beständnerin hohlen lassen, welche mich gewiß nicht mit alten Eyern betrügen wollte, allein es waren dennoch zwey drittheile und zuweilen wohl drey viertheile von denselben lauter. Vermuthlich wußte sie

nich

nicht daß ihre Eyer wohl vortreflich zum aufbehalten aber schlecht zum brüten wären. Lange Zeit und nur gar zu lange vor den Feyertagen behalten die Bauern ihre Eyer um meine Güter herum auf, um mir dieselbe zu verkaufen, wenn ich daselbst bin: es ist dahero öfters geschehen, daß mein Koch von denen, welche sie mir verkauft haben, zwey drittheile oder drey viertheile wegwerfen mußte: das übrige drittheil oder viertheil von guten Eyern bestunde vermuthlich nur aus solchen Eyern, die keinen Keim hatten.

Zu der Zeit da Harvaeus seine Beobachtungen über die Ausbrütung der Eyer angestellet hatte, scheinet es nicht, daß er von ohngefähr das Glük gehabt ein unbefruchtetes Ey zu bekommen. Denn wenn er einige dergleichen gehabt hätte, welche sich ein und zwanzig Tage lang gut erhalten, so würde er nicht, so wie er gethan hat, den vierten Tag als denjenigen bestimmet haben, an welchem die unfruchtbare Eyer anfangen in die Fäulnis zu gehen. Er würde viel anders geurtheilet haben von denen Eyern welche an diesem Tage zu faulen anfangen und sie als Eyer betrachtet haben, deren Keim erstorben ist, ehe er noch ein merkliches Wachsthum erreichet hat. Der Tag, welchen er den critischen nennet, kan für allzuschwache Keimen allerdings gefährlich und tödlich seyn. Wir wollen aber lieber seine eigene Worte anführen. *) Oua hypenemia siue infœcunda, hoc ipso tempore (quasi die critico) mutari incipiunt atque indolem suam ostendere; nam vt oua fœcunda in colliquamentum (quod postea in sanguinem transit) ab insita vi plastica mutan-

*) Tertia ovi inspectio, exercitatio 16. p. 53. Edit. von London in 4.

mutantur, ita subuentanea oua eodem tempore corrumpuntur & putredinem induunt.

Der Herr Antonius Maitre-Jan Wundarzt zu Meri an der Seine, von dem wir ausser einer grossen Sammlung sehr guter Beobachtungen über die Augenkrankheiten, noch eine kleine Schrift haben, worinnen er uns seine artige und wohl zusammenhängende Beobachtungen über die Bildung des Hühnleins beschreibet, hat die Vorsicht gehabt, welche Harvaeus nicht beobachtet und welche doch nöthig ist, wenn man die Wirkungen des Brütens an den fruchtbaren und an den unfruchtbaren Eyern miteinander vergleichen will. Daher hat er auch bemerket, daß diese leztere Eyer sich länger gut erhalten *) und daß sie, wenn sie gleich von der Henne erwärmet werden, dennoch viele Tage ohne merkliche Veränderung bleiben, ausser daß das weisse sich vermindere.

Die Lekermäuler finden einen Unterscheid in dem Geschmak der Eyer, je nachdem die Hennen, von welchen sie herkommen, ein Futter bekommen haben. Indessen weiß ich nicht, ob es so gewiß und unstreitig ist, wie diese Kenner es vorgeben, daß die Eyer von solchen Hennen, welche Graß und Körner fressen, besser seyn als von denen, welche nur mit Körnern gefüttert werden. Es sind diese Vergleichungen aber leicht anzustellen und man kan sich auf dem Lande damit manches Vergnügen machen. Dieses aber ist bekannt genug, daß in solchen Jahren, wo es viele Maykäfer gibt, daß die Hennen einige Wochen lang von Morgen an bis auf den Abend genug davon zu fressen bekommen, ihre Eyer einen unange-

*) Pag. 8.

nehmen Geschmak bekommen, woraus hinlänglich zu erhellen scheinet, daß die Art des Futters in Ansehung des Geschmaks ihrer Eyer nicht völlig gleichgültig ist.

Ueberhaupt ist alles dasjenige, was das Futter des Geflügels betrift in seinem verschiedenen Alter, noch ein weites Feld zu mancherley Versuchen. Ohngeachtet die zweyte Abhandlung groß genug geworden ist, so fehlet doch noch so viel, daß wir alle diejenige erschöpfet haben, welche verdienen gemacht zu werden, um sich von dem besten und ihnen angenehmsten Futter zu versichern, daß wir vielmehr diejenige Arten nur bloß angezeiget haben, welche nach ihrem Geschmake sind. Man müßte zu diesem Ende Hühnlein mit einer jeden Art des Futters allein zu erziehen versuchet und vierzig bis funfzig Hühnlein allein mit Hirse, vierzig oder fünfzig andere nur mit Brodbrosamen, eben so viel andere nur mit Teig von Fleisch und Brodbrosamen, und noch andere in gleicher Anzahl nur mit gekochten Kräutern gefüttert haben ꝛc. Der gute Gebrauch welchen man von den rohen, besonders aber von den gekochten Nesseln machet, zum Futter für die junge Truthühner, sollte billig ermuntern zu versuchen, welche Kräuter den Hühnlein am besten schmeken und ihr Wachsthum am meisten befördern.

Wenn die Hühnlein dasjenige Alter erreichen, wo sie uns die Mühe, welche wir mit ihnen gehabt haben, theuer genug bezahlen müssen, so geben sie uns eine neue Gelegenheit zu mancherley Versuchen in Ansehung der Art, und Weise sie zu füttern. Die Lekermäuler oder die Schwelger, denn diese Worten bedeuten seit einigen Jahren einerley, würden sehr

froh seyn und es denenjenigen danken, welche ihnen solche Hühnlein verschaffen würden, die einen feineren und einen gewissen erhöheten und verbesserten Geschmak hätten. Da sie neue Sachen gut und theuer genug bezahlen, so wäre es allerdings der Mühe werth, daß man sie ihnen zu verschaffen suchte, besonders wenn sie nachgehends auch denenjenigen könnten zu gut kommen, welche nicht so begierig darnach sind. Die Versuche, welche dißfalls können gemacht werden zum besten dieser Lekermäuler, sind schon aus den Veränderungen bekannt genug, welche gewisse Arten des Futters in dem Geschmak des Fleisches verschiedener Vögel herfürbringen. Es ist ganz richtig, daß die Droßeln welche vortreflich sind, wenn sie Weinbeeren fressen, alsdann gemeiniglich ein bitteres Fleisch haben, wenn sie bloß von Wachholderbeeren leben müssen. Zur Zeit der Weinlese sind die Amseln sehr gut, dagegen wird ihr Fleisch sehr bitter, wenn sie Epheu Körner fressen. Was für ein Unterscheid zwischen dem Fleisch der Kaninchen die von Kohlblättern leben und derer die den Feldkümmel fressen, zu finden sey, das ist niemanden unbekannt. Es wäre überflüßig und unnüzlich viele Exempel anzuführen um zu beweisen, daß die Beschaffenheit des Fleisches von einem Thier viel auf die Beschaffenheit des Futters ankomme, womit es ernähret worden ist. Wenn man daher unter das Futter der Hühnlein aromatische Pflanzen mischte, so scheinet es, daß ihr Fleisch davon wenigstens einen geringen Geruch annehmen müsse. Wenn also eine dergleichen Pflanze zu finden wäre, welche sie gerne fressen, so müßte man ihnen dieselbe reichlich geben. Wenn sie aber gar keine Lust dazu hätten und alle lie-

 gen

gen liessen, so müßte man versuchen ihnen verschiedene dergleichen in den kleinen Teig Kugeln beyzubringen, welche man diejenige mit Gewalt zu verschluken nöthiget, die man fett mästen will. Melissen Massermünze. Dragun, Jsop, Rosmarin, Salbey, Lavendel, Feldkümmel und andere aromatische Pflanzen könnten wechselsweise eine nach der andern in den Teig gemischet werden, nachdem man sie zuvor ganz klein zerhakt hat. Es ist wahr diese Versuche könnten manchen Hühnlein das Leben kosten, indessen ist es doch wahrscheinlich, daß wenn man eine aromatische Pflanze gefunden hätte, die mit dem Teig vermischt werden könnte, ohne daß das Hühnlein dadurch mager würde, so hätte man eine Pflanze entdeket, welche eine angenehme Veränderung in der Beschaffenheit seines Fleisches machen müßte. Ja man könnte so gar mit den Ostindischen Gewürzen, mit dem Zimmet, Nelken und Muscatnüssen einige Versuche machen.

Ich habe zwar selbst noch keinen dergleichen Versuch gemacht, doch kan ich einen solchen, der ohne Vorsaz gemacht worden anführen und der alle gute Hoffnung machen kan. Der Herr Bouvart ein Mitglied der Academie der Wissenschaften hat mir erzählet, daß zwey junge Truthühner von ohngefähr in seines Herrn Vaters Garten gekommen wären wo ein ganzes Zwibelbeet ware. Sie fanden die Röhren so sehr nach ihrem Geschmak, daß man ihnen die Freyheit einige Tage lang erlaubte sich daran zu sättigen worauf man sie abschlachtete. Man fande ihr Fleisch von einem so auserlesenen Geschmak, den man sonst niemalen an solchem Fleisch bemerket hatte. Es ware ein Phasanen artiger ein Wildpretgeschmak und

ihr Fleisch ware also durchaus von den Zwiebeln durchdrungen und gewürzet worden. Hingegen versichert man, daß die Truthühner, welche nach Paris getrieben werden und auf ihrem Wege durch den Wald bey Fontainebleau kommen und daselbst übernachten müssen, ein Fleisch haben, welchem die Wachholderbeeren, die sie auf dem Wege fressen, einen sehr unangenehmen Geschmack geben. Man sollte sich also billig durch diese Erfahrung des Herrn Bouvart aufmuntern lassen, nicht nur die Truthühner, sondern auch die Hühnlein mit Zwiebelröhren, mit Lauch und Knoblauch zu füttern.

Ob man gleich das Geflügel sehr gut mästen kan, obgleich diese Wissenschaft eigentlich für die Köche gehöret, ja ob man gleich in verschiedenen Provinzen des Königreiches besonders fette Pularden, Kapaunen, Truthühner, Enten und Gänse mästet, wovon jährlich eine grosse Menge nach Paris geschickt wird, so sind dennoch allem Vermuthen nach noch viele Sachen zu erforschen übrig, sowohl wie man am geschwindesten als auch wie man am wohlfeilesten und am besten mästen solle, daß sowohl das Fette als das Fleisch von der besten Beschaffenheit werden. Denn dasjenige, was man schon von dieser Sache weiß, ist nicht bekannt genug, indem wir hievon nicht gehörig und umständlich genug von denjenigen belehret werden, welche diese Sachen in den Landwirthschaften und in andern Werken dieser Art abgehandelt haben. Kurz: diese Materie verdiente von denenjenigen untersuchet zu werden, welche ein Verlangen tragen, solche Beschäftigungen und Arbeiten zu übernehmen, die allgemein nützlich sind, die auch solche auszusuchen wissen und im Stande sind ihre Versuche gut auszuführen,

sie mit einander zu verbinden und gehörig zu verändern.

Die Unreinlichkeit in einem Hühnerhof ist nicht so nothwendig als man vielleicht denken oder glauben möchte, denn sie ist nichts weniger als demselben wesentlich eigen. Wenn man Sorge trägt, daß die Misthäufen wohl aufgehäufet werden, wenn man sie nicht zerstreuet liegen lässet, wenn das Wasser seinen gehörigen Ablauf hat, so wird sich das Frauenzimmer selbst nicht scheuen dürfen in denselben zu gehen und die Annehmlichkeiten, welche ihnen ein solcher Hof vor Augen stellet, zu betrachten. Wenn man ein Vergnügen an den Blumen hat, welches aber für Liebhaber nur vergänglich ist, und welches sie sich doch nicht anders auf einige Tage lang verschaffen können, als vermittelst vieler Mühe und Sorgfalt, welche sie ein ganzes Jahr lang damit gehabt haben: wenn man sich an der Verschiedenheit und besondern Mischung der Farben belustiget, so wird das Geschlecht der Hennen, welches allezeit das vornehmste in einem Hühnerhof seyn muß, den neugierigen Augen solche Gegenstände vorstellig machen können, die fähig genug sind ihnen die vollkommenste Genugthuung zu verschaffen. Die meiste Hahnen, wenn sie auch gleich nur von der gemeinen Art sind, glänzen ganz ungemein von Farben, wenn sie von der Sonne beschienen werden, so daß man von ihrer Schönheit und vortreflichen Mischung ganz gerühret wird, wenn man sie genauer ansieht und betrachtet. Selbst die Hennen, wenn man einige von den schönen Arten sich angeschafft hat, haben zuweilen einen solchen Putz, der alle Bewunderung verdienet: die einen haben vortreflich weisse und so ordentlich ausgetheilte Flecken, daß man sie deswegen

gen versilberte Hennen genennet hat; andere haben den Nahmen vergoldeter Hennen bekommen, weil sie solche zierliche Flecken haben; die an der Sonne dem Golde gleichen, ja an den gemeinsten Hennen sind die gemeinste Farben mit unzählbaren Veränderungen ausgetheilet. Diese Art von Vögeln, welche bestimmet sind immer vor unsern Augen zu seyn, zeiget uns solche Farben, deren verschiedene Schattierungen man kaum finden würde, wenn man sie an den wilden oder Fluß- und Seevögeln und an vielen andern Arten derselben suchen wollte. Denn wenn wir an ihnen nicht eben so herrliche und schöne Farben erblicken, als diejenige sind, welche wir an gewissen Vögeln so sehr bewundern, so kommt dieses nicht davon her, daß sie nicht einige von ihren Arten an sich haben sollten, sondern davon, daß wir nicht gesucht und uns bemühet haben, diese besonders schöne Arten uns zu eigen zu machen. Wir haben die Ostindische und Africanische Hennen an unser Clima gewöhnet, obgleich ihr Vaterland noch heisser ist als die Chinesische Provinzen, in welchen eigentlich diese vortrefliche vergoldete Hahnen und Hennen leben, die zu gleicher Zeit an ihren Federn ein wahres und schönes blau, dergleichen keine von den Europäischen Hennen hat, ein roth, welches wir an den Vögeln bewundern, die man Cardinäle zu nennen pflegt und das schönste gelb des Emmerlings aufweisen können.

Ich muß hier in Ansehung ihrer Farben noch dieses melden, daß es unter den Hennen oder Hahnen in einem Hof einige gibt, welche alle Jahre etwas besonders und merkwürdiges an sich zeigen: die Vögel mausen sich alle Jahre, sie legen ihre alte Kleidung ab, und bekommen dagegen eine neue, die gemeinig-

lich der vorigen, die sie abgelegt haben, wenigstens nach dem zweyten mausen sehr ähnlich ist. Die Henne, welche vor dem mausen ganz schwarz ware, ist nach demselben eben so schwarz wie vorher: und die ganz weisse Henne bekommt gemeiniglich wider keine andere als weisse Federn. Nur die sehr kleine und artige Sperlinge, welche man Bengalische nennet, weil die Bengalische Küste ihr Vaterland ist, weichen davon ab und haben dieses besondere, daß sie nach dem mausen eine ganz andere Farbe bekommen als sie zuvor gehabt. Derjenige, welcher zuvor einen rothen Bauch hatte, bekommt einen blauen, und ein anderer, der zuvor einen blauen hatte, bekommt einen rothen, bey andern wird er gelb und bey noch andern grau. Ich weiß nicht, ob diese Farben ein Jahre nach dem andern in einer bestimmten Ordnung sich an ihnen zeigen, nur ist mir so viel bekannt, daß diese jährliche oder beynahe jährliche Veränderung der Farbe an diesen kleinen Vögeln keinem Zweifel unterworfen ist, da sie von allen denenjenigen einstimmig versichert wird, welche diese Vögel länger als ein Jahr in einem Bauer gehalten haben. Ohngeachtet der grossen Aehnlichkeit unter allen Lämmern und Schafen, unterscheidet der Hirte einer grossen Heerde, welche er täglich auf die Weide treibet, die Schafe dennoch ganz richtig: und eben so ist es mit den Hennen; man mag gleich noch so viel haben, wenn man sie nur öfters beysammen siehet und ihnen Futter vorwirft, so lernet man sie durch solche Merkmale kennen, die man sich an ihnen merket, ohne es gewahr zu werden. In solchem Fall kann man öfters deutlich sehen daß es einige unter ihnen gibt, deren Federn in Ansehung der Farbe eben dergleichen Veränderung leiden, als wir an den Federn der Bengalischen

lischen Sperlinge bemerken. Ich will einige Beyspiele hievon anführen. Das erste Beyspiel davon sahe ich an einer von meiner Hennen, welche die Frau, die mein Geflügel zu besorgen hatte, an einer ungestallten Klaue von den andern unterscheiden konnte. Diese Henne hatte damals, als man anfienge genauere Acht auf sie zu haben, rothe mit braun vermischte Federn, so wie die allergemeinste Hennen zu haben pflegen. Das folgende Jahr bemerkte man und zeigte es mir auch, daß diese Henne beynahe schwarz geworden und nur hier und da weisse Streifen hatte. Nach einer andern Mausezeit ware sie allenthalben ganz schwarz, da sie sich wider mausete, wurde sie mehr weiß als schwarz, so daß nur einige schwarze Pläze und Flecken, wovon die grösten nicht so groß als kleine Thaler waren, an ihr bemerket wurden. Endlich ist diese Henne nach der Mausezeit von A. 1748. so vollkommen weiß geworden, als nur bey einer Henne möglich ist, kurz sie war wie ein Schwan so weiß.

Da die Henne jezt wirklich alt ist und schon zum wenigsten zehen Jahre auf sich hat, so könnte man vielleicht glauben, daß das Alter, welches unsere Haare weiß machet, auch die Federn gewisser Vögel weiß machen könnte. Allein in solchem Fall hätte, wie mich dünket, die Veränderung der rothen Farbe in die weisse nicht erst durch die schwarze durchgehen sollen, wie es in der That geschehen ist. Wenn diese Henne noch einige Jahre lang lebet, wie es das Ansehen hat, da sie noch frisch und munter genug ist, so ist zu vermuthen, daß sie die weisse Farbe nicht behalten, sondern die schwarze und braune, ja vielleicht die rothe wieder bekommen werde. Ein Hahn, den ich in meinem Hause habe, und auf dessen Veränderung der Farben

 ich

ich frühzeitiger acht geben liesse, als auf die so mit der Henne vorgegangen ware; hat mich überzeuget, daß die weisse Federn nicht von dem Alter herkommen, denn er hat sich von dieser Farbe wieder bis zu dunkleren verändert. Der Herr dieses Hahns ware schon bey seinem ersten Mausen in Verwunderung gesetzt über die Farbe seines neuen Kleides. Daher ermangelte er auch nicht auf die Veränderung der Farben acht zu haben, welche er nach einem fünfmaligen Mausen bekommen hatte. Der Prior von Bury bey Clermont in Beauvoisis, in dessen Pfarre der Hahn sich befande, und der mein Freund, so wie ich der seinige ware, glaubte, daß ich begierig seyn würde diesen Vogel, der alle Jahr Federn von einer andern Farbe bekäme, als er das vergangene Jahr hatte, zu sehen und überschickte mir daher denselben zu Anfang des Decembers 1746. indem er mir zugleich meldete, daß er im ersten Jahre seines Lebens beynahe eben diese Farben gehabt hätte, die er jetzt hat, da ich ihn das erstemal zu Gesicht bekäme, nemlich roth mit weiß vermischt. In dem zweyten Jahr habe er nur ganz rothe, in dem dritten nur schwarze, in dem vierten nichts als weisse Federn gehabt. In seinem fünften Jahr, da ich ihn bekommen hatte, ware er mit weissen Federn bedeckt, auf welchen viel roth oder Castanienbraun ware. Der Hals, der obere Theil des Rückens, die Flügel und der Bauch waren mit rothen Federn versehen, kurz die rothe Federn waren die meisten und die weissen waren selbst etwas röthlich. Die Feyertage, welche einfielen, machten, daß ich ihn zwey Monate lang nicht sahe, in dieser Zeit hatte er sich dergestalten verändert, daß ich ihn bey meiner Zurückkunft nicht mehr gekannt hätte, wenn man mir nicht

zuvor gesagt hätte, daß er ganz andere Federn bekommen müßte, als er in den vorhergehenden Monaten dieses Jahrs gehabt. Er ware ganz weiß und zwar sehr schön weiß geworden. Während der Ferien von 1748 hat er seine schöne weisse Federn abgeleget und diejenige, welche er dagegen bekommen und welche er bis in den October 1749 behalten wird, sind nur zum Theil weiß, meistens aber sehr hellroth oder vielmehr weißgelb. Hier folgte also auf weiß ein hellbraun, welches ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, folglich kan man nicht sagen, daß die weisse Farbe von dem Alter verursachet werde. Ich wünsche ihm eifrig ein längeres Leben, als die älteste Hahnen zu haben pflegen, da ich Ursache habe zu vermuthen, daß er auch fernerhin alle Jahre seine Farbe verändern werde, woraus ich etwan Gelegenheit finden möchte, etwas gewisses in Ansehung der Folgen dieser Veränderung und Ordnung auf einander zu schliessen.

Das Leben dieses Hahns, von welchem die Rede ist, hat nicht so lange gedauert, als ich gewünschet, und mein Verlangen, ihn noch lange leben zu sehen, hat ihm kein besseres Schicksal gewähren können, als meinem übrigen Geflügel. Er ist gestorben vor dem Ende des Jahrs, wo ich ihn öffentlich dem Publico bekannt gemacht habe. Indessen hatte ich auch nicht nöthig zu erwarten, daß eine widerholte Veränderung seiner weissen Federn in sehr braune dasjenige bestättigen möchte, was ich vorausgesetzt habe, daß nemlich, wenn das Alter einige Veränderungen in den Farben der Vogelfedern herfürbrächte, solches nicht allezeit durch Herfürbringung weisser Federn geschehe, so wie es unsre Haare weiß machet. Ich habe in meinem Cabinet einen Distelfinken, welcher, nach dem er viele Jahre

lang

lang eben so schöne Federn gehabt hatte, als andere Vögel von seiner Art, nach einigen Mausen sein lebhaftes roth, sein schönes gelb und das weisse, welches er hatte, verlohren und nichts als schwarze Federn bekommen hat. Er wurde von Jahr zu Jahr unter den Augen seiner Besitzerin schwärzer, welche mir denselben von Aigle aus der Normandie zugeschicket hat, nachdem er umgefallen ware.

Diese Henne aber, welche wegen ihrem ungestalten Fuß sehr leicht zu erkennen ware, von welcher eben geredet worden, und die jezt die älteste unter meinen Hennen im Hofe ist, hat lange genug gelebet, um mich zu überzeugen, daß die Hinfälligkeit und das Alter bey dieser Art der Vögel die Federn nicht weiß machen. Wir haben schon gesagt, daß sie nach dem Mausen von 1748 so weiß wie ein Schwan geworden, 1749 fienge ihre weisse Farbe schon an etwas weniger helle zu seyn, 1751 hatte sie schon verschiedene sehr schwarze Flecken, die grösser als ein Thaler waren. Mehr als der dritte Theil ihres Leibes und ihrer Flügel ist mit diesen schwarzen Flecken bedeckt, und es dürfte ihr villeicht allem Vermuthen nach, wenn sie noch länger lebt, künftiges Jahr wenig von der weissen Farbe übrig bleiben, ja villeicht wird sie ganz schwarz wider werden.

Dergleichen Begebenheiten, die denen bisher erzählten ähnlich sind, werden villeicht aufhören selten zu seyn, wenn jederman auf seine Hennen genauere Acht haben wird, ob sie nicht auch dergleichen Veränderungen aufzuweisen haben. Seitdem ich an meiner Henne gesehen, daß auch andere eben sowohl als diese die Farbe ihrer Federn verändern können, so habe ich bemerket, daß ein Hahn von derjenigen Art

der

der Hennen, die in der Höhe stehende und gegen den Kopf zu gekrümmte Federn haben, deren Federn eine Art der Kräuselung haben und die man deswegen krauße Hennen nennet, ich habe bemerket, sage ich, daß ein kraußer Hahn, welcher vollkommen schwarz ware, an beyden Flügeln einige grüne Federn bekommen hat, welche man Entengrüne Federn nennet. Im folgenden Jahre vermehrten sich diese Federn an den Flügeln und er bekame auch einige von dieser Farbe unten an dem Halse und am Bauch. Der Tod, welcher mir diesen Hahn mitten im Winter entrissen, hat mir aber nicht verstattet anzumerken, ob er mit der Zeit alle seine schwarze Federn verlieren würde.

Diese Arten von Beobachtungen, wenn sie öfters widerholet werden, könnten zu manchen artigen Versuchen, die den Naturforschern angenehm wären, und denenjenigen viel Vergnügen erwecken würden, welche eine Freude an schönen bunten Vögeln haben, den Weg bahnen. Die Indianer in Guiana bemühen sich bereits denen zu gut, welche schöne Papageyen suchen. Sie verstehen die Kunst rothe und gelbe Federn bey solchen herfürzubringen, welche vorhero gar keine oder nicht genug dergleichen hatten. Dieser Umstand, welchen der Herr de la Condamine in seiner wichtigen Beschreibung des Amazonenflusses, gemeldet hat, wird von allen bestättiget, welche sich zu Cayenne eine Zeitlang aufgehalten haben. Man unterscheidet so gar diejenige von andern Papageyen durch einen besondern Nahmen, welche einen Theil ihrer schönsten Federn durch die Kunst erlanget haben, indem man sie gekünstelte oder geputzte Papageyen nennet. Man sagt uns, daß die Indianer Federn an solchen Stellen ausreissen, wo sie wissen, daß an statt der grünen

rothe oder gelbe herfürwachsen können, und daß sie die Haut, welche dadurch entblößet worden, mit dem Blut von einer gewissen Art der Frösche reiben. Wenn der Herr de la Condamine sich länger zu Cayenne hätte aufhalten können oder mit wenigeren Arbeiten überhäuft gewesen wäre, so daß er in seiner Gegenwart die Probe mit einigen Papageyen hätte können machen lassen, so wüßten wir jezo besser, was wir von dem Froschblut denken sollen, welches, wie man behauptet, dazu gebraucht wird. Villeicht kommt alles, was die Indianer dabey thun, darauf an, daß sie die Federn bälder zum Vorschein bringen, welche sie selbst nach dem mausen aber später würden erhalten haben und das Froschblut dienet villeicht nur an statt der Salbe auf die kleine Wunden, welche sie den Papageyen gemacht haben. Die Indianer kennen, wie man sagt, die Papageyen, an welchen man dieses thun kan und darf: Heißt dieses aber nicht eben so viel, als sie haben eine solche Känntnis der Papageyen, dergleichen wir in Ansehung der Hennen haben würden, die bey jedesmaligem mausen die Farbe ihrer Federn verändern, wenn wir durch öftere Beobachtungen erfahren könnten, bey welchen Hennen diese Veränderung der Farben vorgehen und wie dieselbe beschaffen seyn müße. Wenn man es weiß, daß die Papageyen so zugerichtet sind, so kauft man sie wohlfeiler als die andere, daher hüten sich die Indianer wohl dafür, daß sie dieselbe für keine solche ausgeben. Warum sieht man aber wohl so sehr darauf daß ihre rothe Federn natürlich seyn sollen? geschiehet es deßwegen, weil diejenige, an deren Herfürbringung die Kunst einigen Antheil hat, beynahe eben so entstehen wie durch das mausen, und weil die Erfahrung gelehret hat, daß

die rothe oder gelbe Federn, welche in der folgenden Mausezeit ausfallen, nicht allezeit wieder durch Federn von gleicher Farbe ersetzet werden, so wie die weisse Federn des Hahnen und der Hennen, von welchen wir gesagt haben, erst nach einigen Jahren durch Federn von eben dieser Farbe ersetzet worden sind.

Die Truthennen, die Enten und die Gänse gehören beynahe nothwendig in einen Hof und selten mangeln sie darinnen, denn sie tragen viel dazu bey ihn lebendiger zu machen und gehörig auszufüllen. Wenn diese letztere Arten mit den Hennen zusammen kommen, so können sie eine reiche Materie zu Beobachtungen und Vergleichungen an die Hand geben in Ansehung der natürlichen Art der Vögel von verschiedenen Geschlechtern, ingleichen des wesentlichsten Unterscheids ihrer äusserlichen Gestalten und ihrer Neigungen, die sich auf ihre Gestalt beziehen. Der ernsthafte Gang der Gänse, ist dem nicht so abgemessenen Gange der einen und dem schnellen und übereilten Laufen verschiedener anderer entgegen gesetzet. Das freundschaftliche und gesellschaftliche Verhalten dererjenigen, die von einer Art sind, ihre Art verliebt zu thun, die Kämpfe, welche sich so wohl diejenige von verschiedenen Arten als auch die von einer Art liefern, sind zuweilen Vorstellungen desjenigen, was in dem menschlichen Leben vorgehet, welches uns dennoch keine so sehr für ihre Kinder eingenommene und so zärtlich sorgende Mutter vor Augen stellet, als eine Henne für ihre Hühnlein zu seyn scheinet. Denn wenn sie für ihre Erhaltung sorgen soll, so kennet sie keine Gefahr mehr, sie gehet auf einen Hund los, vor welchem sie zu anderer Zeit tausendmal fliehen würde und ist so verwegen, daß sie ihn mit ihrem Schnabel selbst angreift. Der Zuschauer, welcher

nur

nur etwas weniges von der Anatomie verstehet, wird die Bewegungen des Schnabels dieser Vögel bewundern, welche auf einmal nur ein einiges Körnlein auffassen, dieses aber mit ihrem Schnabel so oft widerholen und zwar mit solcher Geschwindigkeit und Gewißheit, daß sie in kurzer Zeit ihren Kropf anfüllen, wenn es auch noch so kleine Körner sind. Er wird wahrnehmen, wie diejenige, deren Schnabel platter und weiter ist, damit sie auch im Wasser ihr Futter erwischen können, mehr Körner auf einmal von der Erden auffassen. Dieser Zuschauer wird aber sich damit nicht allein begnügen, daß er den Truthahn ganz stolz sein Rad machen siehet, sondern er wird auch zu entdecken suchen, durch welche Mechanik und durch welche Beschaffenheit seiner Haut oder seiner Muskeln, er im Stande ist die Federn seines Schwanzes so in die Höhe zu richten, sie zu gleicher Zeit oben auseinander zu breiten, vertical neben einander hinzustellen, wie die Strahlen eines Zirkels und zugleich auch die meisten Federn an seinem Leibe gerade zu richten, daß er ganz borstig und igelförmig aussieht. Er wird zugleich dieses als etwas besonders dabey anmerken, daß es nur wenige andere Arten von Vögeln gibt, welche im Stande sind mit ihren Federn dergleichen Bewegungen zu machen und vorzunehmen. Es wird ihm nicht weniger als etwas besonders in die Augen fallen, was ihm der Truthan zu gleicher Zeit zeiget, welches wir noch an keinem andern bekannten Vogel bemerket haben, an diesem langen Stück eines röthlichten oder violetten schlappen Fleisches, welches über seinem Kopfe herab gehet und als dann einige Zoll über seinen Schnabel herabhänget, wo es hingegen zu andern Zeiten bey demselben ein conischer Kamm ist, der sechs bis siebenmal kürzer

ist

wird. Indem also die andere Vögel, selbst die Truthennen nicht ausgenommen, Kämme haben, die eine eben so steife und feste Gestalt haben, als die Beine, so hat der Truthahn dagegen einen solchen, welchen er bis zum Erstaunen verlängern kan. Kurz: Neugierige Augen werden in einem Hof ungemein viele besondere und merkwürdige Sachen antreffen, die sie vorhero tausendmal gesehen aber nie gehörig und mit erforderlicher Aufmerksamkeit betrachtet haben. Die Federn, aus welchen der Schwanz der Vögel bey nahe von allen Arten bestehet, stehen über und neben einander entweder parallel oder gegen den Horizont etwas geneiget. Es ist nur, so viel mir bekannt ist, eine einige Art der Vögel, deren Schwanz in die Höhe stehet, und in zwey gleiche Theile zertheilet ist, dergestalten, daß der unterste Theil der einen Hälfte seiner Federn sich an den untersten Theil der andern Hälfte der Federn anleget. Dieses Geschlecht der Vögel, das in Ansehung des Tragens seines Schwanzes uns sehr besonders vorkommen würde, wenn wir es zum erstenmal sehen sollten, ist das Geschlecht der Hennen. Diese Dinge, welche ich jezt angeführet, haben nicht mehr vorzügliches an sich, als eine ungeheure Menge anderer, welche uns die Vögel alle Augenblicke vor Augen stellen können, und von welchen ich nur dasjenige melden will, was mir zu erst davon einfällt.

Wenn ein nur ganz gemeiner Hühnerhof so viele Gegenstände hat, welche die Aufmerksamkeit eines forschenden Gemüthes an sich ziehen können, wie viel mehrere Aufmerksamkeit wird ein solcher Hof erregen können und verdienen, den man so glücklich gewesen ist, mit den meisten Arten der Vögel, welche einen Platz darinnen zu erhalten würdig sind, zu besetzen.

Man wird daselbst vielerley Arten der Enten und der Gänse mit einander vergleichen, und, wenn man sich nicht blos auf trockene und unfruchtbare Untersuchungen einschränken will, auch den Nutzen derselben gegen einander halten können. Man wird alsdann nicht nur die Truthahnen das Rad machen sehen, sondern auch die stolze Pfauen, wenn sie sich brüsten und ihre ungeheuer lange Federn bis gegen den Kopf hinbringen, welche durch den Glanz ihres Goldes und ihrer lebhaften Farben den Rang allem demjenigen, was die Natur schönes in dieser Art gemacht hat, streitig machen können. Ausser den bunten Pfauen wird man sodann das Vergnügen haben, weisse Pfauen zu sehen, welche, ob sie gleich nur einerley Farbe haben, dennoch nicht weniger schön sind. Die Perlhühner werden einem Liebhaber noch sanftere Farben zeigen, die aber dennoch wegen der Gleichheit, womit sie ausgetheilet sind, gut in die Augen fallen, denn die Mahlerey selbst könnte sie genauer und regelmäßiger nicht vorstellen. Die Phasanen, welche wir viel mehr bewundern würden, wenn sie in unsren Wäldern seltener wären, können auch in den Höfen unterhalten werden. Es ist nicht nöthig, daß man sie in besondere Behältnisse einsperre. Sie leben sehr gerne unter den Hennen, und man hat alsdann das Vergnügen sie beständig zu sehen. Man darf nur, um ihnen das Fliegen zu verwehren, an einem Flügel die Federn abschneiden, welches ihrer Schönheit wenig Schaden bringet. Das Männlein wird nach diesem eben so hitzig gegen seine Weiber seyn, und die Eyer dieser letzteren werden eben so gut befruchtet werden. Die Trappen, welche in der Grösse wenigstens den Truthennen gleich kommen, und die ein vortrefliches Fleisch

haben,

haben, können wie die letztere gewöhnet werden in einem Hofe zu bleiben. Es ist nur Schade, daß man alsdann nicht so viele Eyer von ihnen erwarten kan, denn dieses sind besonders solche Vögel, welche uns sehr nützlich seyn können, und welche man dahero suchen muß auf alle Art und Weise zu vermehren. Wir sagen es noch einmal, man muß besonders darauf sehen, daß man solche Geschlechter und Arten von Vögeln, die einem Lande fehlen, bekomme, und sie einheimisch mache, von welchen bekannt ist, daß ihre Unterhaltung in andern Ländern mit Vortheil geschiehet.

Es gibt gar zu wenige Schiffleute, welche auf einer langen Reise dahin bedacht sind, daß sie uns diejenige Vögel, welche wir durch sie zu erhalten wünschen, lebendig überbrächten: wir müssen uns dahero begnügen, daß wir Eyer von ihnen verlangen, deren Ueberbringung ihnen keine grosse Mühe verursachet. Aber sie müssen in Kley oder etwas anderes, z. E. in Sägespänen, liegen, in welchem Falle sie grosse Reisen auch wohl zu Lande machen können, ohne in Gefahr zu stehen zu zerbrechen. Alles, was wir noch ausser dem von ihnen fordern wollen, bestehet darinnen, daß man diese Eyer sorgfältig mit Firniß überziehe, oder sie leicht mit Oel oder einem andern Fett einreibe, so bald sie nur gelegt worden sind, wenn es anders möglich ist. Diese sehr leichte Arbeit habe ich gleich Anfangs dieser Abhandlung hinlänglich erkläret und zur Genüge bewiesen, wie sicher man dadurch die Eyer frisch genug erhalten könne.

Vermittelst der Hühneröfen kan man sodann diese Eyer, wenn sie ankommen, ausbrüten. Wenn man sie aber glücklich brüten will, so muß man diesen Firniß oder die fette Materie, womit sie eingerieben wor-

den, wieder herabthun. Sie sind frisch erhalten worden, weil man die Ausdünstung derselben verhindert hat, wiederholte Versuche aber haben mich gelehret, wenn die Möglichkeit der Ausdünstung nicht wieder hergestellet und vollkommen frey gemachet wird, daß sich der Keim nicht entwickele, oder der Embryon wieder, bald früher bald später, umkomme. Unter den verschiedenen Arten, welche ich versucht habe, der Eyerschale wieder genugsame Schweißlöcher, welche offen sind, zu verschaffen, hat mir diese die beste Dienste gethan, wenn ich sie mit einer schneidenden oder scharfen Klinge, z. E. mit einem Federmesser, abgeschabet habe. Wenn man ein zerbrochenes Stück Glas nimmt und mit der Schärfe desselben die Schale schabet, so ist dieses noch besser. Diese kleine Arbeit erfordert Gedult, doch nicht so gar viel, als man etwan glauben möchte. Es wäre freylich noch bequemer, wenn man die Eyer nur mit Sand oder Asche abreiben dürfte, welche mit Fett oder Oel eingeschmieret worden: allein die Versuche, welche ich gemacht, haben mich hinlänglich überzeugt, daß man dadurch die fette Materie, welche sich in die Schweißlöcher hineingezogen hat, nicht genugsam hinwegnehmen könne. Ich habe es auch vergeblich mit Kreide versucht, und eben so wenig habe ich meinen Endzweck erreichet, da ich die Eyer mit Seife und mit einer Lauge von einem alcalischen Salze abwusche. Hingegen das abschaben, welches etwas weniges von der Schale hinwegnimmt, läßt zwar einige Schweißlöcher von der fetten Materie verstopft, wo sie nemlich gar zu tief eingedrungen ist, allein es werden dadurch neue Schweißlöcher, welche vorher durch die eigene Substanz der Schale verschlossen waren, geöfnet, wodurch

als

also die erstere ersetzet werden. Man muß also sorgfältig die ganze Oberfläche der Schale des Eyes mit einem scharfen Federmesser oder einem dergleichen schneidenden Instrumente abschaben, und man kan die geschabte Plätze gar leicht erkennen, indem sie etwas weisser und trockener aussehen, daher muß man so lange schaben, bis die ganze Oberfläche rings herum gleiches Ansehen hat. Man muß auch so viel davon abschaben, als man ohne Gefahr das Ey zu zerbrechen hinwegnehmen kan. Die Schalen der grössern Eyer sind gemeiniglich viel stärker und fester, daher man diese Arbeit auch weit sicherer bey denselben vornehmen kan. Wenn man uns mit Fett oder Oel eingeriebene Eyer von den grösten Vögeln in Asia, America und Africa von dem Casuar, dem Straußen und dem Condor ꝛc. schickte, so könnten wir uns Hoffnung machen, in Europa diese Vögel auszubrüten, welche in Ansehung der in diesem Welttheile befindlichen, Riesen sind. Nichts würde leichter seyn, als bey dergleichen Eyern eine dicke Lage von der Schale abzuschaben, um die Ausdünstung wieder so frey zu machen, als sie vorhero gewesen, ehe sie eingerieben worden. Ich habe eben dieses mit einer Feile an statt des Federmessers zu thun gesuchet, allein ich habe nicht gefunden, daß es in kürzerer Zeit damit geschehen könnte: denn die Feile wird fett, und die leeren Zwischenräume, welche zwischen den Zähnen bleiben sollten, werden gar bald mit der abgefeilten Materie angefüllet, so daß die Feile nicht mehr angreift.

Man würde indessen das Vergnügen nur wenige Jahre geniessen, welches man sich dadurch verschaffet hat, daß man vielerley Arten von einem Geschlechte in seinem Hofe beysammen siehet, zum Exempel viele

Arten von Hennen, wenn man nicht suchte sie beyzubehalten. Denn es ist nicht genug, daß man sie gut füttert, und alle Jahre eine hinlängliche Anzahl Eyer, die von den Hennen von allen Arten sind gelegt worden, ausbrüten läßt, sondern es gehöret noch mehr dazu, indem schlecht gewählte Begattungen nach und nach machen würden, daß alle diese Arten ausarten müßten. Die einzele Stücke, welche abgehen, würden nicht wieder durch dergleichen einzele Stück ersetzt werden können. Man würde gar bald diejenige nicht mehr darinnen antreffen, welche sich von andern durch ihren zierlichen oder grossen Busch unterschieden haben, oder welche wegen ihrer ungeheuren Grösse, oder wegen ihrer hohen Füsse, oder welche wegen ihrer so kurzen Füsse, daß sie mit dem Bauche bey nahe die Erde berühren, oder wegen ihrem ungemein kleinen Leib merkwürdig waren und die Aufmerksamkeit der Liebhaber verdienten. Die Hahnen von den grösten Arten begatten sich mit den kleinesten Hennen und die Hahnen von der kleinesten Art machen sich an die grössese Hennen, welche sie auch nicht verschmähen. Wenn man also bey seinen Arten bleiben und dieselbe erhalten will, so muß man einen Hahnen zu keiner andern Art von Hennen lassen, als zu solchen, wohin er selbst gehöret. Man muß die Hennen und einen Hahn von jeder Art beysammen einsperren. Es wird ihnen dieses, daß sie Tag und Nacht enge eingesperrt sind, keinen Schaden bringen, der Hahn wird sich nichts destoweniger mit den Hennen begatten und diese werden nicht weniger fruchtbare Eyer legen. Es ist daher eine unvermeidliche Nothwendigkeit, so viele besondere Behältnisse zurichten zu lassen, als man Aren hat, die man zu erhalten gedenket. Diese Behältnisse

nisse werden dem Hofe zur Zierde dienen und nicht gar kostbar seyn, wenn man sie auf solche Weise machen lässet, wie ich sie zu dieser Absicht gebrauche. Ein Gitterwerk *), welches aber enger ist als an den Gartenlauben, jedoch aber wie diese entweder von Reifen oder dünnen Latten gemacht worden, macht die Hauptsache dieses Gebäudes aus, welche auch gleich in die Augen fällt. Dieses Gitter ist nur fünf Schuh hoch etwas über drey Schuh breit und die Länge richtet sich nach dem Platz, den man dazu anwenden kan. Vermittelst gewisser Abtheilungen oder Verschläge, die auch ein solches Gitterwerk sind, wird es in verschiedene Theile, wovon ein jeder ein solches Behältniß ausmachet, eingetheilet. Den kleinesten Behältnissen gebe ich nicht mehr als vier Schuhe, und den grösten nicht über sechs und einen halben Schuh. In den kleinesten hat ein Hahn mit zwey oder drey Hennen Platz genug, und die grössesten besetze ich nur mit drey oder vier Hennen und einem Hahnen. Ein jedes Behältniß hat seine eigene Thüre, die nicht hoch ist, doch daß ein Mensch gebückt hineingehen kan. Ich habe die Thüre mit einem eisernen Gitter versehen lassen, weil man durch dasselbe besser als durch ein hölzernes Gitter sehen kan, was in diesen Behältnissen vorgehet.

Ein jedes dieser Behältnisse, welches oben auch nur mit einem solchen Gitterwerk bedecket ist, macht indessen doch nur einen Theil der Wohnung eines Hahnen mit seinen Hennen aus, indem sie nur des Tages über darinnen sind, hinter derselben aber haben sie ein Zimmer für die Nacht, wo sie schlafen. Wie diese nächtliche Behältnisse gemacht sind, wird man sich

*) Vignette dieser Abhandlung und Tafel VII.

leicht selbst einbilden und vorstellen können, wenn ich sagen werde, daß das Gitterwerk zwey Schuhe weit von der Maur abstehe, mit welcher dasselbe parallel fortläuft, ingleichen auch daß die Seite des Gitters, welche nach der Mauer hinsiehet, mit Brettern verschlagen ist. Zwischen diesem Verschlag, der die hintere Seite des Gitterwerks ausmachet, und zwischen der Mauer ist also kein Gitter mehr, sondern es bleibet ein enger Gang übrig. Dieser Gang wird durch Verschläge in eben so viele Theile abgesondert als das vordere Gitterwerk, und zwar so, daß die hintere Verschläge mit den vordern gleich groß werden, welche sodann des Hahnen und der Hennen ihre Schlafzimmer sind. Man suchet damit sie wärmer als unter dem Gitter zu erhalten, und sie vor dem Regen zu bewahren. Daher muß dieser hintere Gang der ganzen Länge nach mit einem Dache *) bedeckt und versehen seyn, dessen ganze Breite aus zwey Brettern bestehet, die so zugerichtet sind, daß sie eine Art einer Dachrinne machen, welche das Wasser an das eine Ende leitet.

Man wird von selbst leicht gedacht haben, daß eine kleine Thüre gemacht werden müsse, welche aus dem vordern Behältnisse zu dem hintern leitet, ob wir gleich noch nichts davon gemeldet haben. Die Oefnung aber muß nicht blos so groß seyn, daß die gröste Henne durchkommen könne, sondern es ist öfters nöthig, daß ein Mensch mit dem Kopf und einem Arm, ja wohl daß ein Mensch, wenn er sich auf den Bauch leget, ganz hinein kommen könne. Ein viereckigtes Brett **) verschliesset diese Oeffnung, denn es ist eine Thüre, die kein Eisenwerk erfordert, sondern sie wird

auf

*) Tafel VII. V X D. **) Q, Z.

auf- und niedergeschoben in zwey Krinnen. Alle Abende muß man besorgt seyn sie herabzulassen, die Thüre zu verschliessen, und alle Morgen sie wieder aufzumachen. Vermittelst eines kleinen Bindfadens, welcher an dem obern Ende in der Mitte festgemacht wird, und einen Ring hat, den man an einen Nagel hänget, wird sie aufgezogen und offen gehalten.

In dem vordern und grössern gegitterten Behältnis *) hält sich der Hahn mit seinen Hennen den grösten Theil des Tages über auf, hier finden sie ihre Speise und Trank, hier geniessen sie eine freye und nicht eingeschlossene Luft sowohl als die Sonnenstrahlen, wenn man diese Reihe der Behältnisse anders gegen den Mittag hat richten lassen. Die Nacht über sind sie dagegen wärmer in dem hintern Theil **) als die Hennen, welche sich auf den Bäumen aufsetzen, ja fast eben so warm, als diejenige, welche in den Hühnerställen schlafen, wenn man nur nicht vergißt die Thüre des Abends zuzumachen, die ihnen auch zugleich zur Sicherheit vor den Mardern und Wieseln dienet.

Ein kleines von Eisendrat geflochtenes Fenster, welches an beyden Enden dieses Ganges angebracht wird, hat seine grosse Bequemlichkeit. Man kan bey dem einen oder bey dem andern die ganze Reihe der hintern Zimmer übersehen, man siehet die Eyer, die in den Nestern liegen, und die Hennen, welche im Begriff sind zu legen. Uebrigens sind diejenige, welche in einem solchen Behältniß sich befinden, nicht ganz ohne Gesellschaft, denn sie haben gewisser massen mit denenjenigen eine Gemeinschaft, deren Behältniß nur durch ein Gitterwerk von dem ihrigen abgesondert ist.

*) Tafel VII. Z. **) C, C,

Diese Gemeinschaft ist zwar nicht allezeit freundschaftlich, denn ich bin mehr als einmal ein Augenzeuge eines Zweykampfs zwischen dem Hahnen des einen und zwischen dem Hahnen des andern Behältnisses gewesen, bisweilen auch wohl zwischen den Hennen der zwey anstossenden Behältnisse, welche so hartnäckig waren, daß es blutige Köpfe dabey absetzte, und der Kamm des einen, bisweilen auch wohl aller beyder Streiter heftig blutete.

Obgleich die Eintracht in einem und eben demselben Behältnisse gemeiniglich zu herrschen pfleget, so habe ich dennoch schon Beyspiele von weit heftigeren und grausameren Kämpfen gesehen, als die erstgemeldete sind. Zwey Hennen in einerley Behältniß, nachdem sie mit dem Hahnen, den ich ihnen zugegeben habe, in dem besten Verständnis gelebet und von ihm befruchtete Eyer gelegt hatten, bekamen einen Widerwillen gegen ihn und hackten täglich mit ihren Schnäbeln auf ihn, so daß sie ihm endlich alle Federn aus dem Kopf rauften, daß das Blut herabliefe. Er bediente sich gegen sie seiner Stärke nicht, und suchte kaum ihren Streichen auszuweichen. Sie liessen sich aber dadurch nicht besänftigen, sondern fuhren fort ihn beständig zu hacken und seinen Kopf und Hals zu zerfleischen, ja in fünf oder sechs Tagen tödeten sie ihn gänzlich. Das Geflügel hat die Gewohnheit, die uns an ihnen nicht gar löblich vorkommen will, daß diejenige unter ihnen, die gesund sind und sich wohl befinden, über diejenige herfallen, welche matt und kränklich sind. So bald sie einen solchen Vogel sehen, der krank und besonders der blutig ist, so fallen alle mit einander über ihn her. Ich ersetzte den Hahnen, den meine Hennen getödet hatten, mit einem andern,

der vollkommen gesund, sehr stark und sehr schön wa- re, sie erzeigten sich aber gegen ihn gar bald wie wilde Furien und so wie sie gegen den vorigen sich bewiesen hatten. Nachdem er anderthalb Tage bey ihnen ge- wesen, so richteten sie ihn dergestalt übel zu, daß ich für sein Leben, welches ich ihm gerne wegen seiner Schönheit erhalten wollte, besorgt ware. Ich nahme ihn dahero von diesen zwey bösen Hennen hinweg und setzte ihn wiederum in seine Freyheit. Ich versuchte es nachgehends mit zwey anderen Hahnen, ob sie die- selbe annehmen wollten, allein es ware vergebens, sie giengen mit ihnen eben so unbarmherzig um, als mit den ersteren. Den einen liesse ich nach zweyen und den andern nach dreyen Tagen wieder heraus, das ist, nachdem sie mir so übel zugerichtet zu seyn schienen, daß sie bald umgekommen wären, wenn ich sie noch länger der Willkühr dieser zwey Hennen ausgesetzt gelassen hätte. Ich bote ihnen also nicht weiter neue Hahnen an, indem sie mir sonsten einen nach dem an- dern in meinem Hofe ermordet hätten, wenn ich sie ihnen preiß gegeben hätte. Diese Hennen waren eine Negerhenne und eine andere sehr grosse von der ge- meinesten Art.

Man darf aber um dieser erstgemeldeten Bege- benheiten willen nicht glauben, daß dergleichen Be- hältnisse nicht von einem so erwünschten Nutzen seyn werden. Denn in vier bis fünf Jahren hinter einan- der, wo ich beständig Hennen darinnen gehalten, habe ich dergleichen nicht wieder gesehen, und solches nur zu diesem Ende gemeldet, daß, wenn man ja wieder dergleichen boßhafte Hennen finden sollte, man bey- zeiten aufhören solle ihnen Hahnen aufzudringen, die sie nur tödten würden. Man wird also vermittelst

solcher Behältnisse alle Arten von Hennen in ihrer Reinigkeit, wenn wir so reden dürfen, erhalten können, sie werden nicht in Gefahr stehen auszuarten und sie werden auch sehr bequem seyn, allerley nützliche und artige Versuche zu machen. Diese gegen die Hahnen so erbitterte Hennen waren mir nichts desto weniger nützlich zu einem Versuche, welcher von neuem gemacht werden sollte. Denn ich wollte mich aus meiner eigenen Erfahrung überzeugen, wie lange eine Henne noch nachhero, da sie die Liebkosungen des Hahnen zum letztenmal erdultet hat, befruchtete Eyer legen könnte. Ich liesse die Eyer brüten, welche alle Tage von diesen zwey Hennen, die keinen Hahnen mehr um sich leiden wollten, gelegt wurden. Diejenige, welche von der einen Henne, bey nahe noch fünf Wochen nach ihrer völligen Absonderung von einem Hahnen gelegt worden, gaben mir Hühnlein, allein von denen, welche sie nach dieser Zeit legte, kame nichts mehr herfür. Folglich kan die Begattung eines Hahnen die Eyer, die erst nach einem Monate noch gelegt werden sollen, befruchten. Da ich nun überzeugt ware, daß diese Hennen keine andere als klare Eyer mehr legten, so liesse ich sie frey in meinem Hofe herumlaufen, wo sie nicht die geringste Anzeige mehr von einer so blutdürstigen Neigung von sich gaben und sich gar nicht feindseelig mehr gegen die Hahnen bewiesen.

Drey andere Hennen, welche ich von den Hahnen abgesondert habe, welche sie bishero bey sich gehabt hatten, höreten früher, das ist, nach fünf und zwanzig oder sechs und zwanzig Tagen schon auf befruchtete Eyer zu legen. Villeicht finden sich aber zuweilen solche Umstände, wo die Anzahl der befruchteten

ten Eyer, die auf einmal in dem Leibe einer Henne sind, noch grösser ist als die Anzahl derer, welche mir die zwey erstere Hennen geliefert haben, und villeicht ist diese Anzahl zuweilen noch kleiner, als diejenige, welche mir die andere Hennen gelegt hatten. Dieser Versuch sollte billig noch oft und zwar zu verschiedenen Jahreszeiten gemacht und wiederholet werden, damit man hinlänglich bestimmen könnte, wie weit die Befruchtung der Henneneyer gehen und sich erstrecken könne.

Wenn man genug Behältnisse haben wollte, um zu gleicher Zeit alle die Versuche, zu welchen dergleichen Behältnisse erfordert werden, machen zu können, so müßte man eine grosse Anzahl derselben haben. Man brauchte wenigstens sieben bis acht alleine dazu, um nur diejenige Arten von Hennen, die wirklich in unsrem Reiche sind, vor der Ausartung zu bewahren, wenn man auch gleich für die gemeineste Art kein besonderes Behältnis bestimmete, welches auch in der That sehr überflüßig wäre. Ich will jezt aber diese verschiedene Arten von Hennen weder beschreiben noch nennen, weil ich in einem andern Werke Gelegenheit bekommen werde solches ausführlich zu thun, doch muß ich den Liebhabern dieses vorläufig melden, daß sie sich bemühen sollen, sich vornehmlich zwey Arten davon zu verschaffen, welche denenjenigen, die von Vögeln etwas geschrieben haben, nicht bekannt gewesen sind. In dem grossen und schönen Werke eines der berühmtesten unter ihnen, nemlich des Willughby, das von den Vögeln handelt, findet man zwey allgemeine Regeln, wovon die eine durch die eine von diesen Arten der Hennen, die andere Regel aber von dieser andern Art umgestossen und widerleget wird.

Die eine von diesen Regeln gibt an, daß keine Art der Vögel zu finden sey, welche mehr als vier Klauen habe. Die eine Art von diesen Hennen aber, wovon ich reden will, hat fünf, drey vordere und zwey hintere. Die zweyte hintere ist über die gewöhnliche Zahl und viel grösser als die andere, ob sie gleich dem Fusse nicht besonders nützlich zu seyn scheinet, und gemeiniglich ziehet sie sich in die Höhe. Im übrigen ist diese Art der Hennen eine der grössesten, und verdiente schon aus diesem Grunde, daß man sich ernstlich bemühete sie zu vermehren. Sie ist fremd, und wie ich vermuthe, kommt sie aus Ostindien. Ich habe sie in Poitou bekommen, wo man sagt, daß sie von einem Schiffs-Officier mitgebracht worden. Sie hält sich sehr gut in Frankreich, legt sehr grosse Eyer, und, wie mich dünket, so viele als die gemeineste Hennen. Wir werden aber wieder um diese Art kommen, wenn wir sie nicht sorgfältiger, als bisher geschehen ist, zu erhalten suchen. Ich mußte auf zwey Landgüter, die viele Meilen von einander entfernet waren, reisen, bis ich so glücklich ware, daß ich einen Hahn und eine Henne bekame, und man versicherte mich auch, daß man sie gegenwärtig auf solchen Schlössern nicht mehr finde, wo sie sonst häufig zu sehen waren.

Die Hennen von der andern Art, die ich anzeigen will, sind nicht so selten und so groß als die von der erstern Art, ja sie sind noch ein wenig kleiner als unsre gemeineste Hennen. Man findet sie leicht in verschiedenen Gegenden von Poitou und in der Normandie. Es scheinet, als ob ihnen der Schwanz wäre ausgerissen worden, er mangelt ihnen aber von Natur, und dieses macht sie in unsren Augen etwas unangenehm. Man nennet sie deßwegen an einigen Orten Hennen

ohne Schwanz. Sie sind zwar denen Schriftstellern, die von den Vögeln geschrieben haben, nicht ganz unbekannt gewesen, wenn sie aber Willughby und Ray besser gekannt hätten, so würden sie dieses nicht als eine Regel ohne Ausnahme angenommen und fest gesetzet haben, daß, wenn man auch gewisse Arten von Vögeln ohne Schwanz finde, es doch keine gebe, die keinen Bürzel oder Steiß haben sollten. Ob man gleich öfters unter dieser Benennung des Steisses (croupion) das beinigte Stück verstehet, welches das Fleisch fest hält und welches an dem hintern Theil des Leibes eines Vogels ist, so weiß man doch, daß dieser Nahme eigentlich einem pyramidenähnlichen Hügel zukommt, der sich auf dem Hintern befindet. Dieser kleine Körper, oder dieser eigentlich so genannte Bürzel, hat auch seine Beine, welche das Fleisch halten, womit die Drüsen umgeben und bedecket sind, welche diesen Bürzel bey einigen Vögeln zu einem guten Bissen machen und demjenigen von den Enten einen starken Geschmack wie von Bisam mittheilen. Diese Drüsen, welche einen grossen Theil davon ausmachen, sind dazu bestimmet eine fette Flüßigkeit abzusondern, daher hat der Bürzel bey vielen Vögeln eine sehr sichtbare Oeffnung, bey einigen aber zwey dergleichen, wodurch diese Flüßigkeit ausgeworfen wird. Die Hennen und viele andere Arten von Vögeln, die sowohl zu ihrer als zu anderen verschiedenen Classen gehören, haben nur einen dergleichen Canal, und dieser ist bey den Hennen eine fleischigte Röhre, welche bey nahe perpendicular auf dem Bürzel stehet, übrigens aber eine conische Gestalt hat. Man kan sich leicht davon überzeugen, daß diese Röhre der Abführungsweg der Drüsen in dem Bürzel ist: man darf nur

diese

diese fleischigte Röhre unten mit den Fingern drücken, worauf alsobald eine zähe Feuchtigkeit in diesem Canal in die Höhe steiget und oben heraus fliesset. Diese Röhre scheinet so eingerichtet zu seyn, daß sie von sich selbst dasjenige verrichten kan, was der Druck der Finger verrichtet: von aussen scheinet sie aus lauter Ringen zusammengesetzt zu seyn, die über einander stehen.

Das merkwürdigste aber bey unsern Hennen ohne Schwanz ist dieses, daß man bey ihnen keine Spur von einem solchen Bürzel antrift. Der Ort, wo er sich erheben sollte, wenn sie einen hätten, ist tiefer als das übrige, und man würde vergeblich die Drüsen und den Ausführungscanal suchen, durch welchen die ölichte Feuchtigkeit abfliesset.

Wenn ich mir hier vornehmen wollte zu erklären, warum bey den Hennen ohne Schwanz keine solche Absonderung an dem hintern Theil vorgehe, wie bey andern Hennen und Arten der Vögel, bey welchen ich meistens einen Bürzel gefunden habe, ob sie gleich keinen Schwanz hatten: wenn ich, sage ich, dieses erklären wollte, so würde ich in Gefahr stehen mich zu betrügen, indem ich die Meynung der Naturforscher, welche sie von dem Nutzen dieser ölichten Feuchtigkeit, die durch den Abführungscanal des Bürzels der Vögel herausfließt, angenommen haben, für irrig angeben müßte. Ohngeachtet diejenige Dinge, welche uns in die größte Verwunderung zu setzen im Stande sind, in allen Werken der Natur so häufig zu finden und gleichsam verschwendet sind, so verdienen dennoch diejenige, welche diese löbliche Absicht haben, uns durch die Erklärung derselben zu einer Bewunderung und Hochachtung des Urhebers derselben zu leiten,

einen Tadel, wenn sie uns solche Dinge erzählen und angeben, die nicht allzurichtig und ausgemacht sind. Diese haben nun alle geglaubt, daß die Federn der Vögel, wenn sie vor dem Regen verwahret seyn und das Wasser darüber hin laufen solle, mit einer Art des Oels oder einer fetten Materie bestrichen werden, und dieses Bestreichen von Zeit zu Zeit wiederholet werden müßte. Wir werden aber in einer ganz besondern Abhandlung von den Federn beweisen, daß sie ohne die geringste Ursache und Grund dieses bisher geglaubt haben. Sie haben folglich diese fette Feuchtigkeit, die auf dem Hintern aller Vögel zu finden ist, als einen solchen Behälter angesehen und bewundert, aus welchem sie der Vogel mit der Spitze des Schnabels herausnehmen und damit seine Federn bestreichen könne, welche solches nöthig hätten.

Ich will mich jezt damit nicht aufhalten, daß ich zeige, wie wenig diejenige Feuchtigkeit, welche dieser Behälter alle Tage liefern kan, hinreiche für die ganze Oberfläche des Vogels, zum Exempel einer Henne oder einer Ente, die mit so unzählig vielen Federn bedecket sind, und wie viel Zeit dazu erfodert würde, biß dieser Behälter so viel lieferte, daß die Oberfläche nur einer einigen Feder damit bestrichen werden könnte. Ich darf dahero, um diese Meynung völlig zu widerlegen, die mit so grossem Vergnügen und Beyfall ganz allgemein angenommen worden, nur dieses sagen, daß die Federn unsrer Hennen ohne Schwanz, oder, wie ich sie zu nennen pflege, ohne Bürzel, den Regen eben so gut und eben so lange aushalten, als die Federn anderer Hennen und verschiedener anderer Vögel, die mit einem solchen Bürzel, wo die Absonderung einer fetten Feuchtigkeit vorgehet, ganz wohl versehen sind.

Es ist nichts destoweniger gewiß, daß man öfters siehet, wie sich die Vögel auf den Bürzel hacken, dadurch hat man sich auch verleiten lassen zu glauben und anzunehmen, daß sie alsdann eine fette Feuchtigkeit ausdrucken, welche sie mit ihrem Schnabel auffaßten und damit ihre Federn bestrichen, man hat aber nicht acht gegeben, daß sie mit der Spitze ihres Schnabels kaum so viel hätten bekommen können, als erfordert würde den Schnabel nur alleine fett zu machen. Alles, was man daraus hätte schliessen sollen und können, ist dieses, daß eine kleine Beschwerlichkeit, villeicht nur ein Jucken, den Vogel treibe, den Bürzel oder Behälter oder den Ausführungscanal der fetten Materie zu drucken, um sie herausfliessen zu machen, wenn sie zu dicke und der Canal verstopft worden ist. Schon die Schüler wissen es, daß eine solche Verstopfung möglich ist und Krankheiten verursachen kan. Wenn ihre Sperlinge traurig und schwach sind, so untersuchen sie den Bürzel, und wenn sie merken, daß die Drüsen grösser sind, als sie ordentlicher Weise seyn sollen, so drücken sie dieselbe oder stechen auch zuweilen hinein, damit die Feuchtigkeit auslaufe. Ich weiß nicht, ob dieses leztere sicher genug ist, aber ich glaube, daß es besser wäre, wenn man die Verstopfung dieses Canals, der an seinem äussersten Ende zuweilen durch eine vertrocknete Feuchtigkeit verschlossen ist, aus dem Wege zu räumen suchte, und zu diesem Ende ihn entweder befeuchtete oder einen kleinen dichten Körper hinein steckte. So lange man nicht weiß, warum in unsren Ohren eine Absonderung einer wenigen aber ganz besondern und eigenen Materie vorgehet, so lange wird man auch nicht nöthig haben die Ursache anzugeben, warum auf dem

Hintern der Vögel eine Absonderung einer wenigen aber auch ganz eigenen Materie geschiehet.

Die Eyer, welche man solchen Hennen bekommt, welche nebst einem Hahnen von ihrer Art in einem besondern Behältnis eingesperret gehalten werden, werden Hühnlein geben, welche, wenn sie frey in dem Hofe herum laufen, nachdem sie so weit erwachsen sind, daß man nicht weiter besonders für sie sorgen darf, in dem Auge eine angenehme Veränderung machen werden, wenn man so vielerley Arten von Vögeln unter einander herumlaufen siehet. Dieser Anblick wird von Jahr zu Jahr immer schöner werden durch die Begattungen der Hennen und Hahnen von verschiedenen Arten. Wenn man sich mit solchen Versuchen gerne beschäftigen mag, welche neue Einsichten in uns gebähren, so wird man diese Begattungen nicht einem blosen Ohngefähr überlassen, sondern sie auf verschiedene Weise zu veranstalten suchen, um zu sehen, was sowohl in Ansehung der äusserlichen Gestalten als auch in Ansehung der Farbe der Federn dadurch zu erhalten ist, ingleichen ob nicht dadurch bessere Leghennen, die sowohl mehr als auch grössere Eyer geben, gezogen werden könnten. Es gibt einige dergleichen Versuche, wovon wir noch reden müssen, ehe wir diese Abhandlung schliessen; die den Naturforschern nothwendig sehr wichtig scheinen müssen.

Die Neubegierde kan Liebhaber antreiben noch ungleichere Begattungen als von Vögeln, die von verschiedener Art sind, zu veranstalten, und Versuche mit verschiedenen Geschlechtern, die einander verwandt sind, zu machen. Was einigen Liebhabern mit den kleinesten Arten glücklich angegangen ist, das könnte man auch mit den grossen versuchen. Das

Männlein von den Distelfinken begattet sich mit dem Weiblein von den Zeisgen und befruchtet ihre Eyer, man erhält auch davon Bastarte, die weder wie der Distelfink noch wie das Zeisgen, sondern viel angenehmer als alle beyde singen. Man ziehet durch dergleichen Arten verschiedene neue Arten kleiner Vögel, und vermuthlich liesse sich dieses auch mit Vögeln von grossen Arten aus verschiedenen Geschlechtern bewerkstelligen, welche nicht unfruchtbar wären. Es ist bekannt, daß sich die Phasanen zuweilen gerne zu den Haußhühnern halten, und man rühmet diejenige Vögel sehr, welche von solchen Hennen kommen, die sie befruchtet haben, und gibt vor, daß ihr Fleisch viel besser sey als von den gemeinen Hühnern.

Zuweilen gehen in den Höfen Begattungen vor, die noch weit mehr gegen die gemeine Regeln und den Lauf der Natur sind. Ich habe täglich Gelegenheit gehabt, dieses zu sehen, indem sich eine Ente von der gemeinesten Art sehr gerne von einem Hahnen tretten liesse, wenn es auch gleich nicht allezeit eben derselbe, sondern ein anderer ware, und dieses liesse sie so gerne geschehen, als man bey einem Entrich hätte erwarten können. Der Hahn schiene auch von seiner Seite gegen diese Ente eben so hitzig zu seyn, als er nur gegen eine Henne hätte seyn können. Indessen ware dieses Verhalten der Ente nichts anders als ein unbändiger Muthwille und Ausschweifung, denn sie liesse sich auch von dem Entrich tretten, der nur zwey Enten hatte, und verschmähete ihn keineswegs. Wenn aber dieser nicht in der Nähe ware, so wie sie es gerne gesehen hätte, so lockte sie den Hahnen die Verrichtung des Entrichs zu übernehmen. Es begegnete aber den Eyern, welche sie gelegt hatte, ein widriger Zu-

fall,

fall, so daß ich das Vergnügen nicht gehabt habe, von denselben einige Vögel zu bekommen, welche villeicht in einigen Stücken von den gemeinen Enten verschieden gewesen wären. Der Tod raubte mir auch diese Ente und benahme mir zugleich mit derselben die Hoffnung andere Eyer von ihr zu erhalten, welche, wenn sie befruchtet gewesen wären, solches nur von einem Hahnen hätten seyn können, mit welchem ich sie in ein besonderes Behältniß einsperren wollte, um zu sehen, ob nicht besondere Vögel dadurch zu erhalten wären. Dieses ist ein Versuch, welcher verdienet mit einer andern Ente nachgemacht zu werden, und der auch nicht schwer seyn wird, indem man mich versichert hat, daß es nichts seltenes ist, dergleichen ausschweifende und unbändige Enten, wie die meinige ware, zu sehen und anzutreffen.

Seitdem ich bey der ersten Ausgabe dieses Werkes die schlimme Aufführung dieser Ente bekannt gemachet, so habe ich von Beauvais einen Entrich und eine Henne bekommen, welche mir deswegen zugeschickt worden, weil die Liebe, die beyde gegen einander hatten, merkwürdig zu seyn schiene. Diese wollten immer beysammen seyn, und die Henne widersetzte sich den stärksten Liebkosungen des Entrichs weit weniger, als sich die gemeine Hennen dem Hahnen zu widersetzen pflegen. Ich habe sie in ein Behältnis besonders eingesperret, worinnen sie einige Monate lang gewesen sind, ohne daß die Henne gelegt hätte: ja sie schienen so gar ganz gleichgültig gegen einander zu seyn. Man glaube nicht, daß solches daher entstanden, weil sie gezwungen waren beysammen zu seyn, denn bey den Vögeln bringt ein beständiger Aufenthalt keinen Eckel oder Ueberdruß herfür, sondern allem Vermuthen

nach ist das Mausen, welches sie alle beyde ausgestanden haben, die wahre Ursache davon, sowohl als von dem Tod der Henne gewesen, welcher zu Anfang des Winters erfolget ist.

Man hat vor einigen Jahren in Paris vieles von noch einer viel merkwürdigern Liebe geredet, als diejenige ist, welche eine Ente und ein Hahn, ingleichen ein Entrich und eine Henne gegen einander hatten, nemlich von der Liebe einer Ente und eines Kaninchens gegen einander. Der Herr Abt de Fontenu, welchen seine Arbeiten für die Akademie des Inscriptions & belles Lettres, wovon er ein Mitglied ist, nicht abhalten ein Liebhaber der Physik zu seyn, und allerhand artige Versuche und Beobachtungen zu machen, berichtete der Akademie der Wissenschaften, was in dem Hauße seines Herrn Bruders, wo er wohnet, zwischen einer Henne und einem Kaninchen vorgienge. Er meldete ihr die starke und heftige Neigung, welche diese zwey so verschiedene Thiere gegen einander hatten, die so beschaffen ware, daß das Kaninchen mit der Henne eben so umgienge, wie mit einem Weiblein von seiner Art, und daß die Henne ihn auch eben das mit sich thun liesse, was sie einem Hahnen hätte erlauben können. Diese Begebenheit schien der Akademie so unglaublich vorzukommen, biß sie von solchen Augen gesehen würde, die gut und richtig zu sehen gewohnt sind. Der Herr Abt de Fontenu wäre zwar ein glaubwürdiger Zeuge gewesen, allein er berufte sich nur auf das Zeugniß seiner Leute in Ansehung der Begattung des Kaninchens mit der Henne, und führte die Erzählung des Kutschers, Laquaien, der Köchin und noch anderer Persohnen an, die aber nicht gewohnt sind Beobachtungen anzustellen, welche

alle behaupteten, daß sie solches täglich in einem Hofe, wo die Henne und das Kaninchen waren, sehen könnten. Ich hatte dem Herrn Abt de Fontenu kaum zu verstehen gegeben, daß ich die Henne und das Kaninchen sehr gerne bey mir haben möchte, um mich von der Wahrheit dieser Sache und von der Grösse ihrer Neigung, welche sie gegen einander tragen, gehörig zu überzeugen, so stunde er, um mir ein Vergnügen zu machen, so wie er mir schon oft überzeugende Proben davon gegeben hatte, keinen Augenblick an mir zu versprechen, daß er mir diese zwey Thiere gleich den folgenden Tag in mein Hauß schicken wollte.

Das Kaninchen und die Henne wurden mir auch sogleich den andern Tag, welches der vier und zwanzigste des Heumonats ware, eingeliefert. Ich brachte sie an einen Ort, wo ich ihnen ganz bequem zum öftern zusehen konnte, ohne sie zu stöhren, nemlich in eine kleine Kammer, die an meiner Studierstube ist, und in welche ich hinein sehen konnte, ohne erst hinein zu gehen. Diese Kammer hat ein grosses sehr niedrig gesetztes Fenster, welches in meinen Garten siehet. Biß zu dem acht und zwanzigsten Tage dieses Monats schienen sie mir vollkommen gleichgültig gegen einander zu seyn, indem sie vermuthlich die Veränderung des Ortes gestöhret und beschäftiget hatte: allein an dem 28sten um halb sechs Uhr des Morgens sahe ich, daß das Kaninchen sich der Henne näherte und sich der Länge nach neben sie hinlegte. Einen Augenblick hernach setzte es sich auf die Hinterfüsse, und sprang mit der den Kaninchen eigenen Leichtigkeit und Behendigkeit auf den Rücken der Henne und umschloß denselben auf beyden Seiten, wo die Flügel anfangen, mit seinen zwey vorderen Füssen, bemühete sich mit dem

hintern Theil seines Bauches dem Hintern der Henne so nahe zu kommen als es möglich ware, und machte mit demselben solche geschwinde leichte Bewegungen, daß man die Absicht desselben wohl errathen konnte. Es ware ihm aber nicht lange erlaubt, in dieser Stellung zu verharren, indem die Henne gerade nicht Lust hatte seine Liebkosungen anzunehmen, sie hatte sich nur ein wenig auf ihren Füssen niedergelassen, und gienge sodann unter ihm durch und entwischte.

Den 29sten bemerkte ich nicht, daß das Kaninchen mit der Henne spielen wollte, ich sage mit Bedacht das Kaninchen, denn die Henne bezeigte sich immer als eine bescheidene Henne. Aber den 30sten schon um halb sechs Uhr sahe ich, daß es das Spiel wieder anfienge, welches ich den 28sten bemerket hatte, und dieses zum öftern wiederholte. Das Kaninchen hatte ein Blat von Lactukensalat gefressen, nachdem es sodann seine Pfoten an einander gerieben und mit denselben den Mund geputzet, so suchte es die Henne auf. So bald es nahe genug bey derselben ware, so sprange es geschwinde mit dem Vorderleibe auf sie, allein ehe es noch Zeit hatte sich fest anzuhalten, entliefe ihm die Henne, welche mitten in dieser Kammer ware und versteckte sich unter einen Stuhl. Das hitzige Kaninchen folgte ihr nach und ohngeachtet der Platz, wo die Henne sich befande, sehr enge ware wegen der Stuhlfüsse, so glückte es ihm dennoch auf dieselbe hinauf zu springen: sie machte sich aber dennoch bald wieder von ihm frey und drängete sich ganz an die Wand, wo das Fenster stunde, seitwärts an. Das Kaninchen versäumte diese Gelegenheit nicht, da die Henne in einer solchen Stellung ware, wo es ihr schwerer wurde zu entfliehen oder auszuweichen und sprange

geschwind auf sie. Weil diese aber noch eben so geneigt ware sich ihm zu widersetzen und ihm jezo nicht entfliehen konnte, so gebrauchte sie ihre Stärke, sie drehete ihren Kopf um und hackte das Kaninchen drey bis viermal recht kräftig mit dem Schnabel in die Lippen, so daß es schleunig von ihr herunter sprange und wegliefe. Sie ware damit noch nicht einmal zufrieden, sondern hackte es noch drey oder viermal von neuem auf den Kopf. Dieses machte, daß es ruhig wurde und die Henne zufrieden liesse, ja ohne sie zu verfolgen liegen bliebe und wohl gar auf die Seite gienge. Nach einer halben Stunde, da es wieder ein Salatblatt gefressen hatte, schiene das Kaninchen die üble Begegnung, welche ihm wiederfahren ware, vergessen zu haben, es kame wieder zur Henne und fienge seine zärtliche Angriffe von neuem an, die aber der Henne eben so wenig als vorhero gefallen wollten. Vergeblich sprange es zu drey verschiedenenmalen auf ihren Rücken, denn sie erlaubte ihm nicht lange in dieser Stellung zu bleiben. Um sich von ihm los zu machen, sprange sie auf einen niedrigen Stuhl ohne Lehnen, allein das Kaninchen ware fast eben so geschwind auf demselben und machte neue Versuche, die aber nicht glücklicher abliefen, als da die Henne noch auf dem Boden ware.

Das Kaninchen unterliesse endlich fast eine ganze Stunde die Henne zu verfolgen, da es ihm bisher so schlecht damit gelungen ware. Nach dieser Zeit wurde es wieder verliebt, und ohngefähr gegen sieben Uhr kam es wieder zu der Henne, da dieselbe vorhero einen kleinen Laut von sich gegeben hatte. Sie ware mitten in der Kammer, als es mit neuer Hitze auf sie sprange. Es wußte sich diesesmal besser anzuklammern, als es

villeicht bisher gethan hatte, oder es kan auch seyn, daß die Henne ihm nicht mehr entfliehen wollte. Jedoch gienge sie einige Schritte fort, aber ganz langsam und hatte ihre Füsse ein wenig niedergebogen. Das verliebte Kaninchen bliebe fest und verliesse sie nicht, es ware aber auch der Augenblick, wo sie sich wollte überwinden lassen, sehr nahe. Sie setzte sich nider, wie alle Hennen thun, wenn sie vorhero dem Hahnen entlaufen sind und sich entschliessen seine Liebkosungen anzunehmen und erlaubte dem Kaninchen, sich auf sie zu setzen, wie es nur selbst wollte. Dieses letztere liesse seine Hinterbeine auf dem Boden und legte sich nach seiner ganzen Länge auf den Rücken der Henne, deren Schwanz durch den Druck des Kaninchens auf die linke Seite gelegt ware, so daß es sich endlich gehörig mit ihr begattete. Es hatte aber zu dieser Verrichtung vier bis fünfmal mehr Zeit nöthig als ein Hahn.

Ware wohl aber, möchte man fragen, diese Begattung so vollständig als sie bey einem Hahnen und einer Henne, oder bey Kaninchen von beyderley Geschlechte ist? Dieses weiß ich nicht, doch kan ich dieses sagen, daß dieses, was vorgegangen ist, hinreichend ware die Hitze des Kaninchens abzukühlen. Es beunruhigte die Henne nicht nur zwey Stunden lang nicht mehr, sondern es schiene auch die Ruhe sehr nöthig zu haben. Denn es lage diese zwey Stunden auf dem obgemeldeten Stuhl, ohne sich zu regen oder von demselben hinweg zu gehen.

Da die Henne vor meinen Augen ihre Gefälligkeit gegen das Kaninchen so weit getrieben hatte, so konnte ich an der Erzählung dessen, was in ihrem vorigen Hauße geschehen und vorgegangen ware, nicht

im

im geringsten mehr zweifeln, und es schiene mir auch nicht mehr nöthig zu seyn ihr Verhalten künftig so fleißig zu beobachten. Ob ich auch gleich nicht entscheiden und wissen konnte, ob in meiner Abwesenheit die Henne sich so gefällig gegen das Kaninchen bezeigt habe, als es wünschte; so konnte ich dennoch dieses wissen, ob es die Henne zufrieden gelassen oder ob es dieselbe geplagt hätte. Wenn eine Henne sich schämen könnte, und diese, von welcher wir jezt reden, den Zustand eingesehen hätte, in welchen sie die Liebkosungen des Kaninchens versetzten, so würde sie sich nicht unterstanden haben einem Hahnen unter die Augen zu tretten. Denn sie ware ganz anders zerdrückt und zerknittert, als es einer Henne erlaubt zu seyn scheinet. Wir haben schon gesagt, daß das Kaninchen damit anfienge, daß es seine zwey Vorderfüsse auf den Rücken der Henne, wo die Flügel anfangen, legte: jede Pfote triebe die Federn, welche ihr im Wege stunden, gegen den Kopf in die Höhe, welche also wie Borsten aufgerichtet waren, und einen Platz liessen, wo das Fleisch fast unbedeckt lage. Es blieben also zwey eingedruckte Merkmahle von der Umfassung des Kaninchens auf dem Rücken der Henne übrig, und diese waren desto merklicher und grösser, je öfter und länger diese Umfassungen geschehen waren und gedauert hatten. Ein anderes von den Liebkosungen des Kaninchens eingedrucktes Merkmal ware eben so leicht zu erkennen an den Federn, die dem Hintern am nächsten sind, aber gemeiniglich nur auf einer Seite. Denn daselbst, wo sie mehr in die Höhe gegen den Kopf zu stehen sollten, waren sie vielmehr gegen den Leib hin zusammengedrückt und machten eine Tiefe. Die Spitzen der letzten oder äussersten Federn des Flügels,

welche

welche nicht so stark sind als der übrige Kiel, hatten dem Druck von dem Leibe oder den Schenkeln des Kaninchens, villeicht auch von den Vorderpfoten, wenn es sich freywillig oder gezwungen von der Henne hinwegbegeben hat, nachgegeben.

Zu gewissen Zeiten ware also die Henne in einer grossen Unordnung, sie bemühete sich zwar auf das möglichste sich wieder zu puzen, indem sie die Federn mit ihrem Schnabel wieder in Ordnung brachte, allein dieses konnte so geschwind nicht geschehen, indem kaum ein ganzer Tag dazu hinreichte, weil die Federn nicht anders als vermittelst der Federkraft desjenigen Theils derselben, der in dem Fleisch steckte und zuweilen gar zu grosse Gewalt gelitten hatte, wieder in ihre erste Lage und Stellung gebracht werden konnten. Diese so unordentliche und nicht gemeine Liebeshändel haben mir der Mühe werth geschienen, daß ich eine Art eines Tageregisters fast zwey Monate lang darüber hielte. Sie wurden nicht immer mit gleicher Hitze fortgesetzet, sondern litten von Zeit zu Zeit einige Absäze, bisweilen von einem Tage und bisweilen von mehreren Tagen hinter einander. Ich ware fast versichert, daß das Kaninchen an demjenigen Tage, wo ich nichts gesehen habe, keinen Muthwillen mit der Henne getrieben, wenn ich Abends keine Unordnung an den Federn der Henne bemerken konnte. Vom siebenten Julii an bis zum fünfzehnten schiene mir das Kaninchen vollkommen gleichgültig geworden zu seyn und die ordentliche Federn an den Flügeln der Henne bekräftigten meine Gedanken: allein am 15ten Nachmittags hatte ich den Beweiß vor Augen, daß es sich wieder von neuem ermunterte, weil ich die Federn nahe bey dem Anfange der Flügel ausserordentlich zerknit-

tert und in Unordnung gebracht, und diejenige, die nahe bey dem Schwanze sind, auf einer Seite ganz eingedruckt sahe.

Es fuhre nicht nur am 16ten fort verliebt zu seyn, sondern ich sahe auch, daß es noch artiger wurde in seiner Liebe als bishero, es sprange über die Henne hinweg bald auf dieser bald auf jener Seite, und suchte sich durch einen schnellen Sprung auf die Henne mit seinen zwey Pfoten bey dem Anfang der Flügel fest zu halten. Wenn die Henne es in dieser Stellung nicht leiden wollte, so suchte es sich auf allerley Art, wie man es nur von dem artigsten Thiere seiner Art erwarten konnte, derselben gefällig zu machen. Es machte allerhand wunderliche kleine Sprünge in einem Kreis um die Henne herum, welches vier bis fünfmal nach einander geschahe, wobey es beständig seine kleine Sprünge wiederholte. Endlich gienge es wieder zu der Henne hin, welche sich durch diese kleine Possen nicht einnehmen liesse, sondern auf einen Stuhl sprange, wohin ihr das Kaninchen nachfolgte, welches von neuem sein gutes Glück versuchen zu wollen schiene. Es ware ihm aber viel zu schwer die Henne an einem so engen Platze fest zu halten, daher setzte sich diese auch, um sich vor demselben sicher zu stellen, auf den Rand einer Kiste, in welcher die Kräuter für das Kaninchen lagen. Hier mußte es nun die Henne zufrieden lassen, und ich ware auch überdrüßig ihnen länger zuzusehen. Da ich aber nach einer Viertelstunde wieder kame und nach ihnen umsahe, so schiene mir der Liebhaber wiederum ganz gleichgültig zu seyn, woraus ich schliessen konnte, daß ich den Augenblick, wo es glücklich gemacht worden, versäumet hätte. Es gienge ganz nahe an der Henne vorbey, ohne sie anzusehen,

sehen, und indem sie auf dem Boden sasse, hielte es sich auf seiner Seite ganz ruhig auf dem Stuhl. Es ware anderthalb Stunden lang ohne Munterkeit und Lebhaftigkeit, und sahe gleichsam ganz tückisch und verdrießlich aus.

Wenn ich meine Erzählung, wie es sich fast zwey Monate lang, da ich es in dieser Kammer eingesperret hatte, verhalten, fortsetzen wollte, so hätte ich bey nahe nichts anders als dergleichen Abwechselungen von Liebe und Kaltsinnigkeit zu erzählen. Ich liesse es endlich heraus, da ich glaubte, daß ich nichts besonderes mehr an ihm beobachten könnte, doch geschahe dieses nicht eher, als bis ich zuvor seine Beständigkeit auf eine Probe gesetzet habe, welche fähig ware zu entscheiden, ob es nur alleine zu dieser Henne, bey welcher es allezeit gewesen ware, eine besondere Neigung hätte, oder ob es auch im Stande wäre, eben dergleichen Liebe zu einer andern zu haben. Ich suchte ihm dahero eine ungemein zahme Henne aus, welche zu allen Leuten, die ihr ruften, hinliefe, und besonders zu dem Frauenzimmer, ja welche sich ganz gerne und willig fangen liesse, wenn man sie auf den Arm nehmen wollte: allein diese mit den Menschen so vertrauliche und umgängliche Henne zeigte sich ganz erschrocken vor dem Kaninchen. Ich habe Grund gehabt zu glauben, daß, wenn es auf das letztere allein angekommen wäre, sie mit einander in der größten Vertraulichkeit würden gelebt haben, allein so oft als es der Henne zu nahe kommen wollte, so floge sie davon mit einem solchen Geschrey, dergleichen eine scheu gemachte Henne von sich hören lässet, und es schiene, daß sie den Anblick des Kaninchens nicht gewohnt werden könnte. Ich nahme sie daher weg, nachdem

sie

sie vier Tage lang beysammen gewesen, in welcher Zeit das Kaninchen nicht den geringsten Fortgang gemacht hatte. Diese Trennung ware freylich ein wenig zu schnell, Monate hätten villeicht dasjenige vollbracht, was Tage nicht haben zuwege bringen können. Indessen ist dieses eine solche Begebenheit, in Ansehung welcher die Zeit sehr vieles lehren kan.

Damit ich mir aber nicht selbst den Vorwurf machen dürfe, daß ich mich über dasjenige, was vor meinen Augen zwischen der ersten Henne und dem Kaninchen vorgegangen ist, so weitläufig eingelassen habe, so muß ich wieder auf die Zeit zurücke gehen, wo ganz Paris so sehr wünschte, davon eine gewisse Nachricht zu erhalten, und wo ich niemand antrafe, der nicht hätte verlangen sollen, daß ich ihm sagen möchte, ob etwas wahres an dieser Begebenheit sey, ja wo die Neubegierde täglich sehr viele Leute von allen Ständen in mein Hauß brachte, um diese beyde Thiere zu sehen. Man ware aber eben so begierig zu wissen, was der Erfolg von einer so wunderlichen Begattung seyn und was daraus entstehen möchte. Man hätte es gerne gesehen und ich hätte es selbst gewünschet, daß wir dadurch haarigte Hennen oder mit Federn versehene Kaninchen bekommen hätten. Die Henne legte damalen, als mir sie der Herr Abt de Fontenu zuschickte, welcher mir auch zugleich zwey Eyer von derselben übergeben liesse. Es lage mir nichts mehr am Herzen, als sie sogleich unter eine Bruthenne zu setzen, die bereits auf den Eyern ware, denn ich verstunde zu derselben Zeit die Kunst noch nicht Hühner in den Oefen auszubrüten: allein ich hatte nach zwey Tagen den Verdruß diese beyde Eyer zerbrochen zu finden. Ihre Schale mußte allem Vermuthen nach

zu zart oder zu dünne und daher nicht im Stande gewesen seyn, dem Reiben und Drücken zu widerstehen, welches die Eyer erdulden müssen, wenn sie die Bruthenne nach ihrer Gewohnheit unter einander mischet. Ich hatte so viel mehr Ursache zu glauben, daß die Schale dieser Eyer sehr dünne gewesen, weil die Henne an verschiedenen Tagen in meinem Hauße zwey solche Eyer gelegt hatte, deren Schale so zart ware, daß sie zerbrachen, wie sie aus der Henne kamen oder gleich hernach. Diejenige Eyer aber, welche sie nachgehends legte, hatten dichtere Schalen, es waren aber ihrer so wenige, daß ich nicht mehr als sechse bekommen konnte, welche von drey verschiedenen Bruthennen, unter welche sie vertheilet wurden, ohne einigen Anstand oder widrigen Zufall gebrütet wurden. Die Brutzeit gienge zu Ende, allein es kame nichts heraus. Ich brache eines nach dem andern auf und fande darunter fünf lautere oder helle, das ist, wie wir es schon deutlich genug erkläret haben, solche Eyer, welche nicht befruchtet waren, und welche sehr lange aufbehalten, ja gebrütet werden können, ohne daß sie verderben. Daher waren auch diese fünf Eyer, wovon die Rede ist, im geringsten nicht stinkend.

Das sechste Ey aber ware von den andern darinnen unterschieden, daß es stinkend geworden und sein gelbes und weisses unter einander gemenget ware. Dieser Unterscheid, der meine Nase beschwerete, wird in der That wichtig scheinen, wenn man durch die Versuche, welche wir gleich im Anfang dieser Abhandlung erzählet haben, überzeugt worden ist, daß der Keim, welcher in dem Ey umkommt, der erste Anfang und Grund des Verderbens oder der Fäulnis ist. Man wird dahero geneigt seyn zu glauben, daß das

sechste

sechste Ey einen Keim gehabt habe, und folglich befruchtet gewesen sey. Folglich würde man auch Grund genug gehabt haben zu hoffen, daß sich ein Thier darinnen entwickelt hätte und gewachsen wäre, wenn nicht ein solcher Umstand, welcher die Hühnlein in den Eyern bald früher bald später tödet, auch diesem Keim schädlich gewesen wäre, der von der Begattung dieser zwey gar nicht für einander gemachten Thiere entstanden ist. Wenn ich damals gewiß gewußt hätte, daß die Eyer, welche stinkend werden, nicht unfruchtbar sind, so hätte ich gewünschet mehr Eyer von dieser Henne zu bekommen, mit welcher sich das Kaninchen begattet hatte, und ich würde mich nicht so sehr übereilet haben alle beyde wieder mit vielem Dank dem Herrn de Fontenu zurück zu schicken, welcher sie mir zu meinem beständigen Besitze anzubieten die Höflichkeit hatte. Man würde aber allem Vermuthen nach von einer andern Henne Eyer bekommen, die sich eben so gut mit dem Kaninchen betragen würde, als die erstgemeldete, wenn man beyde ganz allein einige Monate lang in ein besonderes Behältnis setzte, insonderheit wenn sie noch sehr jung zusammen gethan würden; denn unsre Henne und das Kaninchen waren schon alt, da sie sich kennen lerneten.

Es ist mir aber die Mühe, ein dergleichen Paar Thiere, vermittelst der Auferziehung zu bekommen, erspahret worden durch die Sorgfalt des Herrn Vallon, welcher sich sehr eifrig für die Errichtung der Hühneröfen bezeiget hat: denn wenn er wegen seinem Amte nicht bey Hofe seyn muß, so hält er sich zu Beauvais auf, wo er theils durch sein Exempel, theils durch seine Unterredungen so viel zuwege gebracht

hat, daß sowohl daselbst als in der Nachbarschaft von Beauvais viele solche Oefen errichtet worden sind. Da er daselbst eine Henne und ein Kaninchen gefunden, welche es noch mehr mit einander hielten, als diejenige, wovon ich vorher gesagt hatte, und in ihren Liebeshändeln noch ausschweifender waren, so hat er sich ein Vergnügen daraus gemachet, mir dieselbe zu verschaffen. Diese letztere Henne ware noch viel freundlicher gegen ihr Kaninchen, als die erste gegen das ihrige: so daß wenn die Hennen einige Scham haben, diese letztere dieselbe völlig verlohren haben mußte. Denn man sahe sie niemals vor dem Kaninchen fliehen und öfters suchte sie es selbst auf, öfters hackte sie es, aber gar nicht stark, mit ihrem Schnabel, so daß man deutlich sehen konnte, daß es nur aus Muthwillen geschahe. Ein jedes hat seine eigene Weise verliebt zu thun. Das neue Kaninchen ware hierinnen viel gröber und ungesitteter als das andere, es risse der Henne die Federn aus, und diejenige, die an den Flügeln waren, weil sie fester hielten, zerbrache es ganz nahe bey dem Kiel. Endlich kame es damit so weit, daß es die Henne in einen solchen Zustand versetzte, daß sie fast ganz bloß und ohne Federn ware. Aus Mitleiden für diese unglückliche Henne und um ihr Zeit zu lassen, daß ihre Federn wieder wachsen können, damit sie wieder bekleidet werden möge, wie es eine Henne, welche legen soll, nöthig hat, hatte man sie eine Zeitlang von einander gethan und abgesondert, ehe man sie mir schickte. Als ich sie bekame, hatte sie ihre Federn wieder ein wenig bekommen, allein die grossen Flügelfedern, welche nicht ausgefallen sind, waren ungemein kurz, einige waren kaum noch einen Zoll lang und die längste hatten kaum zwey Zoll. Ich

sie eben deswegen nicht bey dem Kaninchen, welches sie so wenig schonte, beständig lassen, sondern erlaubte ihnen nur des Tags einige Stunden lang beysammen zu bleiben, obgleich auch dieses nicht alle Tage geschahe. Sie kamen selten zusammen, ohne daß das Kaninchen bey der Henne dasjenige verrichtet hätte, was der hitzigste Hahn gethan haben würde. Zuweilen wurde die wirkliche Begattung zwey oder dreymal in weniger als einer Viertelstunde wiederholet, und sie liessen sich auch im geringsten nicht stöhren, wenn man ihnen gleich zusahe. Ich habe aber von dieser Henne nur ein einiges Ey erhalten, welches lauter ware, und ihr Tod, welcher zu Anfang des Wintermonats erfolgte, benahme mir auch die Hoffnung andere zu bekommen. Eben diesem Herrn Vallon, der mir dieses ganz besondere Paar geschenket, hatte ich auch den Entrich und die Henne, welche sich mit einander begatteten, zu danken.

Ich habe diesem Kaninchen nachgehends eine andere Henne zugegeben, nicht sowohl um es zu trösten und ihm den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen, als vielmehr um zu erfahren, ob eine andere Henne seine Liebkosungen annehmen würde, welche es ihr, wie ich glaubte, zu erst machen würde. Ich sperrete also das Kaninchen in einem langen Behältnis mit einer Henne ein, welche vor allen andern der Henne, die es verlohren hatte, am ähnlichsten ware. Ein Umstand, der villeicht dennoch ohne Noth von mir beobachtet wurde. Es waren noch wenige Tage verflossen, so suchte es mit dieser Henne eben so zu leben, wie mit der vorigen. Anfänglich zeigte die Henne gegen dasselbe einen grossen Widerwillen, wenn es ihr zu nahe kommen wollte. Allein was thut nicht endlich die Zeit, und wie sollte

man nicht endlich mit demjenigen, was man Tag und Nacht alleine um sich hat, vertraut werden? Kurz, nach ohngefähr zwey Wochen wurde die Henne überwältiget, und das Kaninchen erreichte seine völlige Absicht bey ihr. Man hat sie nachgehends öfters in solchen Absichten beobachtet, wo sie für das Kaninchen eben diese Gefälligkeit bewiese, und nach und nach ist sie so weit gekommen, daß sie sich mit demselben eben so unverschämt und ausgelassen aufführte, wie es die vorige gethan, an deren Stelle sie gekommen ist. Um der Henne aber ihre Federn zu erhalten, läßt man sie nicht beständig beysammen, sondern ein dünner und sehr beweglicher Verschlag sondert das Behältnis in zwey gleiche Theile ab. So bald man den Verschlag hinwegnimmt, so lauft das Kaninchen augenblicklich der Henne zu, und fordert von ihr, was sie selbst beynahe allezeit willig zu seyn scheinet ihm augenblicklich zuzugestehen. Sie hat angefangen einige Eyer zu legen, die aber lauter oder helle befunden worden. Kan man wohl künftig hoffen, daß sie ein befruchtetes legen wird?

Unsre Behältnisse aber können dazu dienen, andere nicht so gar ungleiche Begattungen zu veranstalten, nemlich zwischen Hennen und Hahnen, wovon man sicherer einen glücklichen Erfolg hoffen und zugleich einer der dunkelsten aber auch einer der wichtigsten Lehren der Physik, nemlich der Erzeugung der Thiere, ein mehreres Licht anstecken kan. Die Keimen, vermittelst welcher ihre Arten sich erhalten und fortpflanzen, sind sie in den Eyern der Weiblein oder müssen sie erst durch das Männlein lebendig gemacht und in den Stand gesetzet werden zu wachsen durch die Feuchtigkeit oder Geistergen, welche ihnen das

Männ=

lein verschaffen muß? Oder sind diese Keimen in den Männlein, bis daß sie diese in die Eyer der Weiblein hineinschaffen, wo sie alles, was zu ihrer Entwickelung nöthig ist, antreffen? Oder sind endlich diese Keimen etwas, welches erst nach der Begattung des Männleins und Weibleins entstehet und dadurch herfürgebracht wird? Diese letztere Meynung ist die älteste, ob sie aber gleich von einigen neueren berühmten Männern auch angenommen worden, so haben doch diejenige, welche gewohnt sind auf einiges Verhältnis zwischen den Wirkungen und ihren Ursachen zu sehen, sich nicht entschliessen können, diese Erklärung für wahr zu halten, welche voraussetzet, daß von einer Feuchtigkeit oder von mehreren Feuchtigkeiten, wenn sie mit einander vermischet und in einem gewissen Grad der Wärme erhalten werden, eine solche zusammengesetzte und organisirte Maschine entstehen könne, an welcher ein jedes Stück oder ein jeder Theil, deren eine so ungeheure Menge ist, wieder eine besondere Maschine vorstellen kan, und welche so vortrefflich mit einander verbunden sind, daß sie alle das ihrige zu einerley Absicht beytragen müssen.

Der grosse Descartes hat für die Kräfte seines Verstandes nicht sowohl dadurch ein allzugrosses Zutrauen bezeiget, daß er die Bildung und Entstehung des ganzen Weltgebäudes zu erklären unternommen hat, als vielmehr dadurch, daß er die Bildung und Zeugung des Menschen deutlich zu machen gesuchet. Villeicht aber ware er selbst mit seinen Bemühungen in dieser Sache nicht recht zufrieden, weil seine Erklärung erst nach seinem Tode zum Vorschein gekommen. Es gehöret noch viel mehr zu der Zusammensetzung des kleinesten Thieres, als zu der Einrichtung dieser hellen oder

dunklen Weltkörper, deren ungeheure Grösse uns in eine solche Verwunderung setzet, und die uns dennoch nur eine kleine Anzahl von ordentlichen Bewegungen aufweisen, wovon wir die Ursachen zu erforschen suchen müssen. Diese Ursache hingegen, welche aus einer oder zwey vermischten Feuchtigkeiten ein Thier entstehen machet oder herfürbringet, scheinet keine solche zu seyn, die ganz blindlings wirket. Die sanfte und gleiche Wärme, deren Wirkung diese Feuchtigkeiten ausgesetzet sind, kan unmöglich die wirkende Ursache seyn, die etwas so vollkommen organisirtes herfürzubringen im Stande ist. Wir müssen nur die Zeugungssäfte nicht für etwas so schlechtes und geringes halten, als diejenige Feuchtigkeiten sind, welche dazu dienen den Verlust und Abgang, den wir täglich an uns empfinden, wieder zu ersetzen. Wir müssen hier vielmehr unsre Einbildungskraft noch mehr beynahe anstrengen, als es uns erlaubt zu seyn scheinet, um diese Feuchtigkeit geschickt zu machen, ein dergleichen Werk zu vollbringen. Wir wollen also annehmen, daß sie alles, was zu der Einrichtung und Verfertigung der kleinen belebten Maschine gehöret, die zu einer grossen gebildet werden solle, und von welcher sie in nichts als in der Grösse unterschieden ist, in sich enthalte. Wir wollen versuchen, uns zu überreden mit einigen Gelehrten, daß die Zeugungssäfte sowohl von dem Männlein als von dem Weiblein aus Theilen bestehen, die mit denen, woraus alle Glieder gebildet worden, gleichartig sind, das ist, daß in diesen Säften sich solche Theile befinden, die gleichartig sind mit denen, welche zu der Zusammensetzung des Herzens, des Magens, der Eingeweide, des Gehirns, der Augen, der Ohren, der Zunge, der Nase, kurz: aller Beiner, aller Muskeln,

keln, aller Gefässe, aller Valveln und so gar aller Fibern gehören. Kurz: wir wollen annehmen, daß ein jeder Theil der grossen Maschine etwas hergegeben hat, woraus im kleinen etwas ihm ähnliches gemacht werden kan: daß gleichsam die Extracte von allen den verschiedenen Gliedern in eine fleischerne Höhle, dergleichen der Eyerstock ist, hineingebracht worden, ohne uns um die Art und Weise ängstlich zu bekümmern, wie diese Extracte haben gemacht werden können, oder wie sie in denen langen und krummen Gängen, durch welche sie hindurch geleitet worden, und die sonst so leicht Veränderungen herfürzubringen im Stande sind, gut und unverändert erhalten worden sind. Gesetzt nun, daß sie alle in den Eyerstock gekommen wären, so müssen wir auch zugestehen, daß sie daselbst unter einander vermenget sind, daß diejenige Materien, welche zur Bildung der Augen erfordert werden, daselbst mit denenjenigen vermischt sind, welche zu dem Magen gehören, die Herztheilchen aber mit den Ohren- und Gehirntheilgen, folglich werden sich daselbst solche unordentliche Vermischungen zeigen, daß man sich dieselbe beynahe unmöglich vorstellen kan. Welches ist nun wohl die wirkende Ursache, die diesen unförmlichen Klumpen in Ordnung bringen, die Theile, die zusammen gehören, mit einander verbinden, die Glieder bilden, sie mit und unter einander vereinigen, so wie sie stehen sollen, und also diesen Keim glücklich ausbilden wird, welcher so klein ist, daß wir ihn mit den besten Vergrößerungsgläsern nicht deutlich sehen können, indessen aber dennoch alle unsre Bewunderung verdienet. Wir haben es schon gesagt, daß man nicht glauben müsse, daß die Wirkung einer sanften Wärme allein ein solches Werk herfürbringen könne,

welches unendlich mehr zusammen gesetzt ist als eine Repetiruhr.

Alles hat seine Moden: So gar die Philosophie hat die ihrige. Diese verborgene Eigenschaften, diese Sympathien und Antipathien, welche man sich vor funfzig Jahren nicht einmal mehr zu nennen getrauete, sind seit dieser Zeit wieder in grosses Ansehen und zum Vorschein gekommen unter dem Nahmen der anziehenden Kraft. Ohne uns zu erklären, worinnen diese anziehende Kraft bestehe, hat man sie sehr nützlich gebraucht die Bewegungen der himmlischen Körper daraus zu erläutern, ja man hat sich derselben so allgemein bedienen wollen, daß man alle natürliche Begebenheiten dadurch zu erklären gesucht hat. Auch hier bey dieser Sache glaubte man, daß man sie sehr glücklich anwenden könnte, um alle diese Materien, welche in den Zeugungssäften sich befinden müssen, in ihre gehörige Ordnung zu bringen, man hat ihr das Vermögen zugeschrieben das Wunder der Bildung der Frucht herfürzubringen, indem man weiter nichts nöthig zu haben glaubte, als nur voraus zu setzen, daß die gleichartige Theile, die zusammen gehören, die Eigenschaft an sich haben müßten, sich einander anzuziehen, und daß es verschiedene Gesetze der anziehenden Kraft gebe in Ansehung der ungleichartigen Theile. Kraft dieser Gesetze werden alle Theile, die geschickt sind ein Herz, einen Magen, ein Gehirn, u. s. w. abzugeben, diejenige andere, die von ihrer Art sind, aufsuchen, sich zu denselbigen sammlen und endlich damit vereinigen. Auf solche Weise wird also der ungestalte Klumpe in Ordnung gebracht, unzählbare Massen bilden sich und werden aus den gleichartigsten Theilen zusammen gesetzet. Bey diesem allen aber sind wir

noch

noch lange nicht im Stande etwas zu sehen, welches einer solchen Organisation ähnlich ist, dergleichen viele zusammen kommen müssen, um ein solches Werk herfür zu bringen. Wie ist es möglich, daß die anziehende Kräfte einer solchen Masse die Bildung und die Gestalt eines Herzens, einer andern die Gestalt des Magens, einer andern eines Auges, und noch einer andern eines Ohres geben können? Wie sollten sie andere Massen zu Gefässen und wieder andere zu Valveln ꝛc. bilden können? Sie werden weiter nichts thun, als daß sie die gleichartige Theile in feste Massen vereinigen. Was will man wohl für ein Gesetz der Anziehung erdenken, um das kleine Bein in dem Ohr, welches man wegen seiner Aehnlichkeit den Steigbügel nennet, zu machen? Wie will man so viele verschiedene Glieder zusammen und ein jedes an die Stelle hinbringen, wo es hin gehöret? Es ist mehr als zu klar, daß es nicht hinreichet, um ein solches zusammengesetztes Werk gehörig in seinen Gedanken zu bilden, wenn man die Gesetze der Anziehung nach seinem eigenen Belieben vermehret und verändert, sondern daß man dieser Anziehung auch die grössesten Einsichten beylegen und zuschreiben müßte.

Diejenige, welche annehmen, daß die Keimen der Thiere durch bildende Kräfte herfürgebracht werden, müssen diesen Wesen, wovon wir keinen Begriff haben, eben sowohl einen ausgebreiteten Verstand zugestehen. Einige Weltweise haben behauptet, daß die ganze Natur belebt sey, daß kein bestimmter Theil in dem ganzen Weltgebäude sich befinde, welcher nicht seine eigene Seele habe. Der Verfasser einer, wie ich glaube, noch ungedruckten Abhandlung, welche der Academie auf die Preißfrage, welche die Natur der

Bewegung zu untersuchen verordnete, eingeschickt worden, behauptete, daß ein jedes grosses Thier nichts anders als ein Zusammenhang von einer ungeheuren Menge unglaublich kleiner Thiere wäre. Er gebrauchte diese kleine Thiere auf eine sehr lustige Weise, um die Empfindungen zu erklären, denn er sagte, daß von allen äusserlichen Theilen des Leibes gleichsam Ketten von diesen kleinen Thieren, die mit den Füssen an einander hängen, herkämen, die sich an demjenigen Ort des Gehirns endigten, wo der Sitz der Seele ist. Wenn nun die Spitze des Fingers dem Feuer zu nahe komme, so werde die Nachricht davon sogleich von einem Thiergen zum andern bis zu demjenigen hingebracht, welches der Seele am nächsten ist, und welches sodann nicht ermangelte, ihr dieses anzuzeigen. Unser Verfasser hätte viele solche Thiere haben und sie mit Herfürbringung des Keims beschäftigen können. Er hätte einige die Fibern, andere die Blut: wieder andere die Pulsadern, die Valveln, die Beine können verfertigen lassen: andere hätte er dazu gebrauchen können, daß sie die Theile eines organisirten Cörpers, ein Herz, einen Magen, eine Zunge in Ordnung gebracht hätten. Aber derjenige, dem er die Oberaufsicht über das ganze Werk anvertrauet hätte, müßte ein Baumeister seyn, der weit mehr Einsicht und Verstand hätte haben müssen als diejenige, welche die prächtigste Palläste bauen. Denn der Baumeister, welcher die Oberaufsicht bey der Verfertigung eines belebten Gebäudes hat, muß alles dieses nothwendig wissen und verstehen, was derjenige weiß, welcher die ganze Welt herfürgebracht und erschaffen hat. Wir werden also wohl niemalen hoffen können, daß wir die erste Bildung eines Thieres zu erklären

im

im Stande seyn werden. Wenn es dem höchsten Wesen gefallen hat, daß die Keimen täglich erst herfürgebracht werden und entstehen sollen, so werden wir gewiß nicht vermögend seyn die Mittel, welche er dazu gebraucht, einzusehen und zu verstehen.

Es sey ferne von mir, daß ich aus dem, was bisher gesagt worden, den Schluß machen wollte, daß wir vernünftiger Weise keine Hoffnung haben könnten etwas gewisseres in Ansehung der Bildung der Thiere einzusehen, als was wir jezt schon wissen und verstehen; sondern es folget nur dieses hieraus, daß niemand, welcher gehörig überlegt hat, was ein Keim und was ein Thier ist, es wagen wird die Bildung desselben zu erklären, denn so weit werden wir mit unserer Einsicht nicht kommen können. Wenn wir aber schon von den gebildeten Keimen anfangen, so gibt es noch in Ansehung der Zeugung viele wichtige Dinge, welche wir untersuchen können, und worüber die Naturforscher in ihren Meynungen zertheilet sind. Einige behaupten, wie ich schon gesagt habe, daß die Keimen von Natur in dem Weibgen sich befinden, andere hingegen nehmen an, daß die Weibgen keine andere in sich haben, als welche die Männlein während der Begattung ihnen beybringen. Verschiedene Arten der Maulesel hätten in Ansehung dieser artigen Frage weit mehr entscheiden können, als die mikroscopische Beobachtungen des Leeuwenhoeks und Hartsoekers, wenn man mehr darauf gesehen hätte, was ein jeder von seinem Vater oder Mutter besonders an sich hat. Unsere gemeine Maulesel, die von einer Stute, welche von einem Esel trächtig gemacht worden, herkommen, hätten uns billig schon einiges Licht hierinnen geben sollen, und man hätte noch mehr schliessen können

nen an solchen Thieren, die von einem Vater und von einer Mutter, die der Art nach sehr verschieden sind, herkommen, wie zum Exempel von einer Kuh und einem Esel, oder von einem Stier und einer Eselin. Indessen habe ich mit Vergnügen bemerket, daß ich unter den verschiedenen Arten von Hennen zweyerley hatte, welche durch eine natürlichere Begattung, als diejenige ist, von welcher wir die Maulesel bekommen, im Stande zu seyn schienen uns zu belehren, bey welchem von beyden Geschlechtern der Keim vor der Begattung ist. Denn ich hatte zu gutem Glück eine Art Hennen, welche von allen andern Arten unterschieden ist, weil sie eine sehr grosse Klaue mehr als die andern hat, ich hatte aber auch noch eine andere Art, die eben so verschieden ist von den anderen, weil ihr ein sehr beträchtlicher und merkwürdiger Theil, nemlich der Bürzel fehlet. Wir können also nichts bessers thun, als wenn wir gemeine Hennen mit einem Hahnen, der fünf Klauen hat, und Hennen mit fünf Klauen mit gemeinen Hahnen: oder auch gemeine Hennen mit einem Hahnen ohne Bürzel, und Hennen ohne Bürzel mit einem gemeinen Hahnen besonders thun und zusammen einsperren. Wann sodann von diesen also zusammen gekuppelten Hennen und Hahnen durch die Begattung solche Hühnlein herfürkommen, welche ihre Art weiter fortpflanzen können, so scheint es, daß wir auf solche Begebenheiten endlich kommen werden, welche im Stande sind, die aufgeworfene Frage zu entscheiden. Denn wenn wir annehmen, wie wir es gethan haben, daß der Keim schon vor der Begattung da wäre, und wir also nichts weiteres wissen wollten, als dieses, ob er sich bey dem Männlein oder bey dem Weiblein befinde; so würden und müßten uns die

Hühn-

Hühnlein durch die Theile, welche sie mehr oder weniger hätten, zeigen, ob der Keim ursprünglich dem Weiblein oder Männlein zugehöret habe. Wenn die Keimen in der Henne sind, so muß diejenige, welche fünf Klauen hat, auch Keimen zu fünf Klauen haben, und wenn sie gleich von einem gemeinen Hahnen fruchtbar gemacht worden, so muß sie dennoch Hühnlein mit fünf Klauen geben. Sind hingegen die Keimen in dem Hahnen, so werden ihre Hühnlein, die von ihr herkommen, nur vier Klauen haben, wie der Hahn, welcher bey ihr gewesen ist. Auf gleiche Weise wird eine gemeine Henne, deren Eyer von einem Hahnen mit fünf Klauen befruchtet worden sind, nur solche Hühnlein geben, die vier Klauen haben, wenn die Keimen in ihr sich befinden, dagegen aber werden ihre Hühnlein fünf Klauen aufweisen können, wenn die Keimen erst durch den Hahnen ihr zugebracht worden sind. Von der gemeinen Henne, die durch einen Hahnen ohne Bürzel befruchtet worden, werden Hühnlein mit einem Bürzel kommen, wenn die Henne schon vor der Begattung des Hahnen die Keimen in sich hatte, hingegen werden alle Hühnlein ohne Bürzel seyn, wenn die Keimen, die sich entwickeln werden, von dem Hahnen ohne Bürzel herkommen.

Ich habe schon einige Jahre hindurch auf solche Weise Hennen und Hahnen zusammen gelassen und eingesperret, von welchen man dergleichen Hühnlein erwarten konnte, die fähig wären zu entscheiden, ob vor der Begattung der Keim in dem Männlein oder in dem Weiblein gewesen wäre: dabey aber auch alle nöthige Vorsicht gebrauchet, um die Hennen von dem Umgang und der Gesellschaft aller anderen Hahnen abzuhalten, die nicht mit ihnen eingesperret und ver-

schlossen-

schlossen wären. Ich habe diese Versuche noch über das auf viel mehrere Art, als ich erst gesagt habe, verändert, und ich müßte, wenn ich sie alle einzeln beschreiben, und die Folgen, die daraus entstanden sind, erzählen, oder die Gedanken und Anmerkungen, welche sie veranlasset haben, melden wollte, diese Abhandlung, welche ohnehin schon zu lange geworden, noch einmal so lange machen, als sie jezt schon ist. Ich werde dahero solches in einer andern Schrift zu beschreiben Gelegenheit haben. Ehe diese aber zum Vorschein kommt, werden diese und dergleichen Versuche, welche den Grund davon ausmachen müssen, durch andere Versuche dieser Art bestättiget werden können, welche diejenige villeicht machen werden, die ihre Höfe zu einem nützlichen und zur Aufnahme der Naturlehre dienenden Vergnügen gebrauchen. Ich ermuntere sie daher das bisher gemeldete nicht zu vergessen oder zu verabsäumen. Sie werden zwar villeicht nicht so bald Gelegenheit haben diese Versuche und Beobachtungen mit Hennen von derjenigen Art, die fünf Klauen haben, anzustellen, weil diese sehr selten sind: desto leichter aber werden sie es mit den Hennen ohne Bürzel thun können, weil diese in vielen Provinzen des Königreiches z. E. in Poitu und in der Normandie, ja selbst in den Gegenden um Paris herum, anzutreffen und zu bekommen sind.

Eine dritte Art von Hennen, die ich erst seit kurzer Zeit kenne, würde zu dergleichen Versuchen eben so geschickt seyn, als die zwey vorher angezeigte. Alles, was ich davon weiß, habe ich von dem Herrn Tesdorpf einem Kaufmann in Lübeck erfahren, welcher seinen grossen und weitläufigen Briefwechsel, den er wegen seiner Handlung unterhalten muß, auch zu-

gleich

gleich dazu anwendet, seinem Geschmacke, den er an der Bewunderung der Werke der Natur findet, ein Genüge zu thun, und die Seltenheiten derselben in seinem Cabinet zu sammlen. Jedoch suchet er nicht sowohl dieses zu bereichern, als vielmehr, dann die Dankbarkeit erlaubet mir nicht dieses zu verschweigen, meine Sammlungen von verschiedenen Geschlechtern vollständiger zu machen, so gar, daß er sich selbst der seltensten Stücke beraubet, wenn sie mir noch abgehen. Weil er nun sehr geneigt und willig ist, mir alle die Sachen zu berichten, welche er weiß, daß ich sie mit grosser Begierde höre und vernehme, so schriebe er mir vor einigen Monaten, daß man ihm, da er in Hamburg ware, von Hennen gesagt habe, welche, ohngeachtet sie keine Mißgeburten sind, dennoch keine Flügel haben und folglich eine besondere Art von Hennen ohne Flügel ausmachen. Da er dadurch neugierig gemacht worden dieses Wunder selbst zu sehen, welches er kaum zu glauben sich bereden konnte, so begabe er sich selbst zu demjenigen Freunde hin, der eine Henne und einen Hahnen von dieser Art besasse, welchen die Natur die Flügel versagt zu haben schiene, oder welchen sie vielmehr keine solche Flügel gegeben, die zum Fliegen etwas taugten. Der Herr **Tesdorpf** glaubte, daß er mir keine richtigere Beschreibung davon machen könnte, als wenn er mir sagte, daß ihre Flügel verhältnisweise eben so kurz als bey dem Casuar und nur mit sehr kleinen Federn versehen wären. Dann man weiß, daß der Casuar, der nach dem Straußen villeicht der gröste Vogel ist, Flügel hat, die diesen Nahmen nicht einmal verdienen, da sie nicht länger als drey oder vier Zoll sind, und man sie nicht findet, wenn man sie nicht genau suchet. Der Besitzer

sitzer dieses besondern Paares sagte ihm, daß er sie von Segeberg in Holstein bekommen habe. Der Herr Tesdorpf wird es, wie ich gewiß weiß, an nichts ermangeln lassen, eine solche Henne nebst einem dergleichen Hahnen zu bekommen und mir dieselbe zuzuschicken: denn seine Anerbietungen, welche er mir schon deßwegen gemacht und die ich ohne Anstand angenommen habe, versichern mich ohnzweifelhaft davon.

Eine so verwickelte und zweydeutige Frage, als diese von dem Ursprung der Keimen ist, wird niemals in ein so helles Licht gesetzet werden können, daß gar kein vernünftiger Zweifel dagegen statt finden sollte, woferne nicht vorher eine Menge von Beobachtungen da sind, welche sich auf sehr vielfältige öfters wiederholte und veränderte Versuche gründen. Daher ist es mir selbst lieb gewesen, daß ich den Erfolg meiner ersten Versuche nicht gar zu eilfertig bekannt gemacht habe, indem die Folgen, welche man ganz natürlicher Weise aus denselben ziehen mußte, nicht so unwidersprechlich, als man hätte erwarten sollen, durch neuere Versuche bekräftiget und unterstützet worden sind. Die Gedanken, auf welche uns die Hühnlein bringen, welche von den Eyern herkommen, die von solchen Hennen gelegt worden, denen dergleichen Hahnen, die etwas zu viel, oder etwas zu wenig haben, wodurch sie sich von den gemeinen unterscheiden, zugegeben und beygesellet worden sind, würden übrigens einen so grossen Grad der Gewißheit, als man nur wünschen und verlangen könnte, erhalten, wenn sie auch durch die Beobachtungen an vierfüßigen Thieren unterstützet würden. Da ich oben schon davon geredet und gemeldet habe, was man bey denen verschiedenen Arten von Mauleseln für Beobachtungen machen könne: so

habe

habe ich mich noch nicht dabey aufhalten können zu bemerken, wie entscheidend dieselbe seyn würden. Der gemeine Maulesel, der von der Vermischung eines Esels mit einer Stutte herkommt, kan uns villeicht keine so deutliche und in die Augen fallende Merkmale der Aehnlichkeit verschaffen, daß wir in den Stand dadurch gesetzet würden, zu entscheiden, ob er den Grund seiner Bildung von seinem Vater oder von der Mutter hat. Man muß dahero nicht müde werden diese Sache weiter zu untersuchen, und man kan, wie ich hoffe, bey einigen Arten von Mauleseln villeicht solche Theile antreffen und finden, welche uns in Ansehung ihres ersten Ursprungs nicht länger in der Ungewißheit lassen werden. Denn es gibt ohnstreitig einige, welche von zwey Thieren herkommen, die nicht ihrer Art nach verwandt sind, oder zu einem Geschlechte gehören, wie zum Exempel der Esel und das Pferd ist, sondern die ihr Daseyn zwey Thieren zu danken haben, welche von ganz verschiedenem Geschlechte sind, so daß man fast nicht glauben sollte, daß von der Vermischung zweyer so verschiedener Thiere ein Thier entstehen könnte, wenn man nicht durch tägliche Erfahrungen davon hinlänglich überzeugt würde. So verschieden schon das äusserliche Ansehen einer Kuh und eines Stiers von der Gestalt eines Esels und einer Eselin oder eines Pferdes und einer Stutte ist, so sind sie doch nach ihrem innwendigen, oder wenigstens nach der Einrichtung einiger von ihren innwendigen Theilen villeicht noch mehr von einander unterschieden. Die Kuh und der Stier kauen wieder, welches hingegen das Pferd und der Esel nicht thun. An statt daß diese letztere nur einen Magen wie wir haben, der nichts anders als ein fleischigter Beutel ist, so haben

die andere vier Magen oder Beutel, welche mit grössserer Kunst gemacht zu seyn scheinen, und uns weit Bewunderungs-würdiger vorkommen. Der erste Magen fällt nicht so sehr in die Augen als die drey andere: der zweyte Magen scheinet mit vieler Kunst geschnitten zu seyn, man glaubt an demselben eine Art eines gestrickten Jägergarns zu sehen wegen der halb erhabenen Schnuren und Spitzen, welche auf vier, fünf und sechs Seiten gewisse Höhlen umgeben. Der dritte und vierte Magen haben etwas besonderes und merkwürdiges, wegen der vielen fleischigten Falten sowohl als wegen ihrer Einrichtung und Gestalt.

Und dennoch dürfen wir im geringsten nicht zweifeln, daß es in den Gebürgen der Provinz Dauphine Thiere gibt, wovon einige ihr Daseyn der Vermischung eines Stiers mit einer Stutte, andere aber der Vermischung eines Stiers mit einer Eselin zu danken haben. Man versichert uns auch, daß es dergleichen Maulesel in den Gebürgen von Auvergne geben solle. Die eine sowohl als die andere haben eine häßliche Gestalt, ob sie gleich sehr gute Dienste leisten. Herr **Schaw** meldet uns in der Beschreibung seiner Reise, die er durch viele Provinzen der Barbarey gethan *) daß man um Tunis und Algier herum eine Art von Mauleseln hat, die man Kumrah nennet und die von einem Esel und von einer Kuh abstammen. Ein solcher Kumrah, sagt er, ist ein Lastthier, welches zwar klein aber sehr nützlich ist. Diejenige, welche ich gesehen habe, hatten nur ein Huf an ihrem Fusse, wie der Esel, sie waren aber in allen übrigen Stücken sehr von denselben unterschieden, indem sie eine viel glattere

*) Sie ist in Französischer Sprache gedruckt im Haag bey Jean Neaulme 1743.

tere Haut und den Schwanz und Kopf, wiewohl ohne Hörner, von der Kuh hatten. Wenn die andern Gegenstände, womit sich der Herr Schaw beschäftigte, ihm erlaubt hätten, sich zu erinnern, daß der Kumrah uns ein grosses Licht in Ansehung des Ursprungs der Keimen geben könnte, so würde er uns die einzele Theile dieses Maulesels genauer beschrieben haben. Indessen so kurz auch seine Anzeige davon ist, so unterrichtet sie uns dennoch von einer sehr wichtigen Sache, denn wir sehen daraus, daß dieses Thier einen Fuß hat wie der Esel, und also in diesem Stück von der Kuh sehr verschieden ist, welche, wie man weiß, gespaltene Klauen hat. Es wäre zu wünschen, daß er uns auch die Gestalt und die Stellung der Zähne beschrieben hätte, ob sie aussehen und stehen wie bey dem Esel oder wie bey der Kuh. Er würde uns auch, wenn er geglaubt hätte, daß wir solches wissen müssen, angezeigt haben, ob dieser Maulesel wiederkäuet oder nicht. Wenn der Kumrah nicht mehr wiederkäuet als der Esel, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er nur einen Magen hat wie der Esel, und der nicht so künstlich ist, wie bey der Kuh. In diesem Fall müßte die Frucht oder der Embryon seinen Magen von dem Vater haben, und wenn dieses richtig wäre, so müßte er auch wahrscheinlicher Weise die Einrichtung aller seiner Theile von ihm bekommen haben, wovon jedoch einige eine Veränderung gelitten, da sie ihren Wachsthum in einer solchen Mutter, die von derjenigen ganz verschieden ware, welche die Natur für dergleichen Embryons bestimmet hatte, erlanget haben.

Indessen lässet sich ohne geschehene Zergliederung nichts gewisses von der Beschaffenheit des Magens

 bey

bey dem Kumrah sagen, und ich habe bey nahe die Hoffnung einen solchen Africanischen Maulesel zu bekommen um denselben zergliedern zu können. Noch mehr aber und noch bälder habe ich Hoffnung so glücklich zu seyn, daß ich die Zergliederung eines Maulesels aus Dauphine vor meinen Augen kan machen lassen, indem diese nicht weniger fähig sind uns wichtige Einsichten zu verschaffen. Ich bin sehr begierig zu erfahren, ob derselbe so viele Magen haben wird wie sein Vater, oder nur einen einigen wie seine Mutter. Meine Hoffnung aber gründet sich auf den Verspruch, welchen mir der Herr de la Porte Intendant über Dauphine gemachet hat, mir einen solchen nach Paris zu schicken, der schon zum voraus verurtheilet ist, ein Schlachtopfer der Physik zu werden.

Die Naturforscher, welche sich an solchen Orten aufhalten, wo sich Maulesel finden, die von zwey Thieren abstammen, die eines so verschiedenen Geschlechtes sind, wie die wiederkäuende und nicht wiederkäuende, werden nicht nöthig haben, daß ich sie ermuntere solche Beobachtungen anzustellen, wovon sie die Wichtigkeit selbst gar leicht einsehen müssen, sondern es wird genug seyn sie daran zu erinnern. Ich habe mehr als zu oft erfahren, welches ich auch mit vielem Dank erkennen muß, daß dergleichen Erinnerungen sehr nützliche Folgen haben, so daß ich es niemals vergessen darf, sie öffentlich bekannt zu machen. Ja ich will selbst ein Beyspiel von ihrer Nutzbarkeit geben in Absicht auf die Frage, welche wir bishero untersucht haben, und einige Beobachtungen anführen, welche nicht an Vögeln oder vierfüßigen Thieren, sondern an dem Menschen selbst gemachet worden, und welche hier am rechten Orte stehen, ob sie gleich der Meynung der Prä-

existenz der Keimen nicht allzugünstig zu seyn scheinen. Ich habe diese Beobachtungen dem Herrn Godeheu de Riville einem Maltheserritter und Correspondenten der königlichen Academie der Wissenschaften zu danken. Wir haben schon oben genug von einer Art der Hennen gesagt, welche dieses besondere an sich haben, daß sie mit fünf Klauen versehen sind: wenn eine gewisse Familie, die in einem Dorf auf der Insel Malta sich befindet, und bey welcher der Herr de Riville seine Beobachtungen gemachet hat, sich fortpflanzet und vermehret, so wird eine Art von Menschen entstehen, welche an jeder Hand sechs Finger und an jedem Fuße sechs Zehen haben werden. Ich will die Nachricht ganz hieher setzen, welche er mir von diesen Begebenheiten, die er selbst gesehen, und die in Malta jedermann bekannt sind, zugeschickt hat.

„Gratio Kalleia stammet von einem Vater ab, „der sieben Kinder hatte, und kame auf die Welt mit „sechs Fingern an den Händen und sechs Zehen an den „Füßen. Die Finger an den Händen sind vollkommen wohlgestaltet, und er bewegt sie auch alle gleich „leicht, derjenige aber, welcher zu viel ist, stehet zwi„schen dem Zeige- und mittlern Finger. Die Zehen „an den Füßen aber sind ungestalt und machen eine „Art eines Kranzes, welches dem Fuße ein unange„nehmes Ansehen gibt. Da sich dieser Gratio Kal„leia im zwey und zwanzigsten Jahr seines Alters „verheyrathet hatte, so bekame er vier Kinder, Sal„vator, Georg, Andreas und Maria. Salva„tor der älteste unter denselben wurde mit sechs Fin„gern und sechs Zehen gebohren. Die Finger waren „nicht so wohlgestaltet als bey dem Vater, die Zehen „an den Füßen aber stehen ganz ordentlich, nur die

„sechste Zehe ist ein wenig kürzer als die andere sind,
„wiewohl dieses dem Fuße seine gute Gestalt nicht be„nimmt. Dieser Salvator verheyrathete sich im „neunzehenten Jahre, und hat bisher zwey Knaben „und ein Mägdlein mit sechs Fingern und sechs Ze„hen bekommen, und noch einen andern Knaben, der „nur fünfe hat.

„Georg der zweyte Sohn des Gratio kame mit „fünf Fingern und fünf Zehen auf die Welt. Den„noch aber bemerket man etwas ungestaltes an den „Händen: seine zwey Daumen sind länger und dicker „als sie seyn sollten, und wenn man sie berühret, so „fühlet man in der Mitte eine Art einer Absonderung, „wie wenn zwey Finger unter einer Haut verschlossen „wären. Die fünf Zehen an den Füßen sind ganz „ordentlich, ausgenommen die zwey ersten Zehen an „dem linken Fuße, welche an einander gewachsen. „Dieser Georg, nachdem er sich verheyrathet, bekame „drey Mädgen und einen Knaben. Die zwey ältere „Mägden hatten eine jede sechs Finger und sechs Ze„hen, die dritte hatte wohl an jeder Hand sechs Fin„ger und an dem rechten Fuße sechs Zehen, hingegen „aber an dem linken Fuß, der sehr wohlgestaltet ist, „nur fünfe. Der Knab, welcher noch an der Brust „seiner Mutter lieget, hat nur fünf Finger und fünf „Zehen.

„Andreas, der dritte Sohn des Gratio, wurde „mit fünf Fingern und fünf Zehen gebohren und hat „einige Kinder, die nichts ungestaltetes an sich haben, „bekommen.

„Maria, die einzige Tochter des Gratio, kame „mit fünf Fingern und fünf Zehen auf die Welt, doch „sind ihre zwey Daumen eben so ungestaltet wie bey

„dem

„dem Georg. Die fünf Zehen an dem Fuße aber „sind ganz ordentlich. Sie hat sich im achtzehenten „Jahre ihres Alters verheyrathet und vier Kinder ge„bohren, zwey Söhne und zwey Töchter. Einer von „den Söhnen hat nur an einem Fuße sechs Zehen, „beyde Hände aber und der andere Fuß sind ganz or„dentlich.

„Man muß dabey dieses bemerken, daß die Kin„der des **Georgs**, welche sechs Finger haben, bey„nahe Krüppel sind, und ihre Hände kaum zu einiger „Arbeit gebrauchen können. Eines von diesen Kin„dern hat zwey Finger, die keine Nägel haben, ein „anderes hat zwey krumme und fast lahme Finger. „Sollte wohl die ungestalte Beschaffenheit der Hände „des **Georgs** auf seine Kinder fortgepflanzt worden „seyn? Die Söhne des **Salvators** haben besser ge„bildete Hände und Füsse, und können auch gut ar„beiten. Ich warte mit Begierde auf die Verheyra„thung seiner Tochter, welche schon vierzehen Jahre „alt ist, und deren Hände und Füße gar nicht unge„staltet sind um zu sehen, ob sie Kinder mit sechs Fin„gern gebähren wird, wann gleich ihr Mann nur „fünfe hat. Wenn dieses geschiehet, so haben wir „gegenseitige Beyspiele, und alsdenn wird man mit „Grund behaupten können, daß der Urstoff der Zeu„gung bey einem sowohl als bey dem andern Ge„schlechte zu finden sey. Wir haben schon das erste „Beyspiel an der **Maria** der Tochter des Gratio, „welche einen Knaben mit sechs Zehen an dem linken „Fuße gebohren hat, die Tochter des **Salvators** „aber wird uns hievon noch näher belehren können.„

Erklärung der Figuren der vierten Abhandlung.

Kupferleiste.

Die Kupferleiste stellet einen Hof für, in welchem sich eine Art einer gegitterten Laube befindet, welche in verschiedene Behältnisse abgetheilet ist, in welchen man Hennen hält, ohne daß sie aus einem Behältnisse zu dem andern und also zusammen kommen können. Wenn man vielerley Arten von Hennen hat, die man zu erhalten gedenket, ohne daß sie durch schlechte Begattungen ausarten können, so muß man viele dergleichen kleine Wohnungen oder Behältnisse haben. Noch mehrere aber werden erfordert, wenn man alle die artige Versuche zu machen Lust hat, welche man machen kan, wenn man Hahnen von einer Art zu Hennen von einer andern Art lässet. a b b ist die Decke dieser Laube. Die Einrichtung der abgetheilten und durch einen Verschlag abgesonderten Behältnisse sind auf der siebenten Kupfertafel zu sehen, weil es nicht möglich wäre sie hier im kleinen deutlich genug vorzustellen.

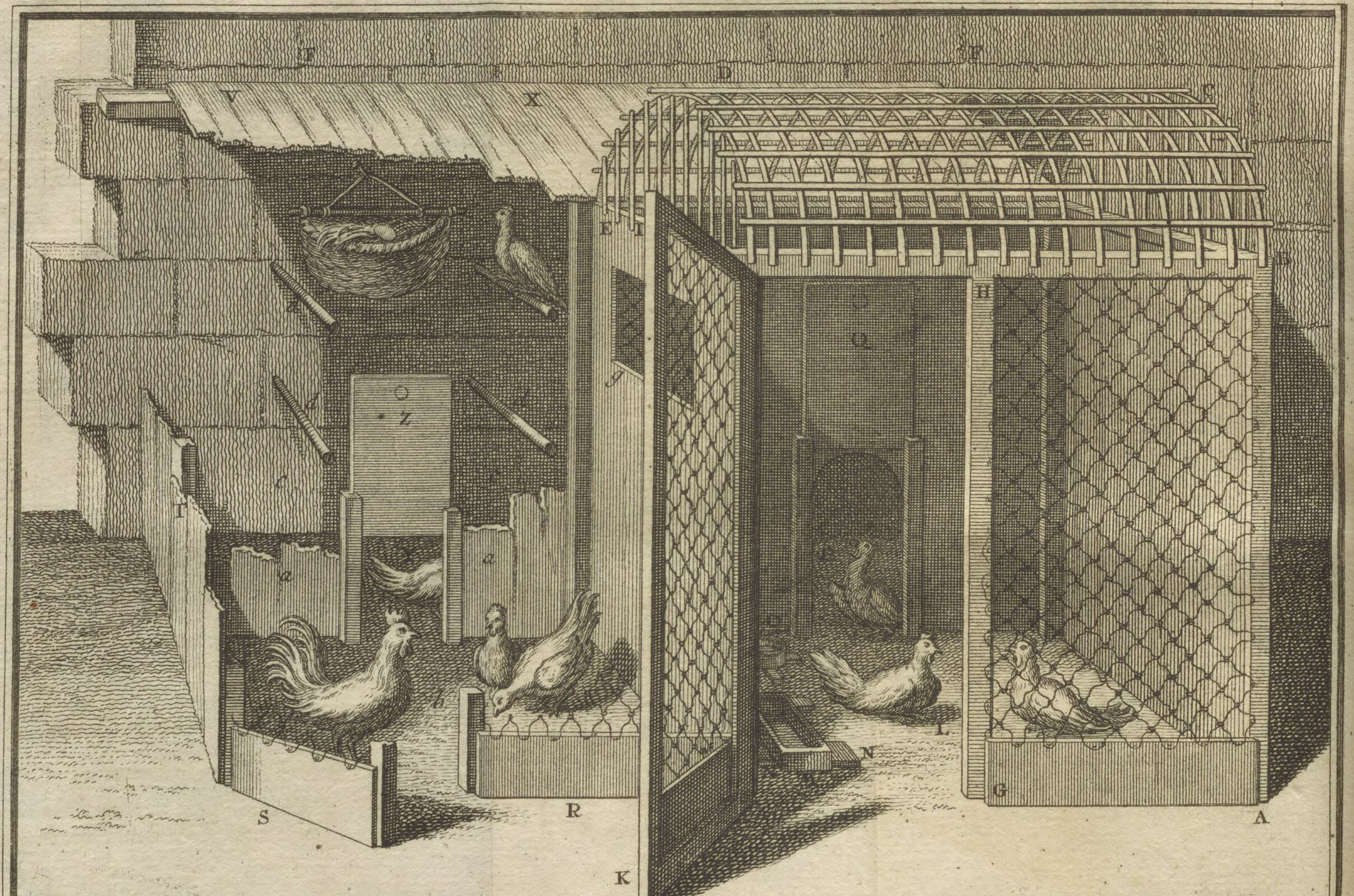
a f ist derjenige Theil, wo die Nachtbehältnisse der Hennen sind. a ist das Dach von Brettern.

f, das Fenster, durch welches man sehen kan, was in den Behältnissen vorgehet, vermittelst der Löcher, welche in gleicher Linie mit diesem Fenster stehen.

Die drey weibliche Figuren, welche hier unter einer Art eines Daches sind, könnten auch in einem Zimmer seyn und würden es auch seyn, wenn man sich nicht vorgesetzet hätte, sie deutlich vorzustellen.

Die erste Figur bringt der zweyten und dritten die Eyer, damit sie dieselbe mit Butter, Oel und Fett einschmieren, um sie frisch zu erhalten, und diese letztern beschäftigen sich auch wirklich damit, sie einzuschmieren.

r ist eine Kohlpfanne, worinnen ein wenig Feuer ist, damit man dadurch, wenn es für nöthig gehalten wird, das Fett flüßig erhalten könne.


F
D
F
V
X
C
E
I
B
H
Q
Z
T
a
a
b
S
R
K
N
L
G
A

Die siebente Kupfertafel.

Diese Tafel stellet ein dergleichen Behåltnis vor Augen, von welchen man viele haben muß, wenn man seine verschiedene Arten von Hennen erhalten will, ohne daß sie sich mit andern Arten vermischen, und wenn man allerhand Versuche machen will mit Hennen, die man mit Hahnen von einer verschiedenen Art zusammen låsset. Es fehlet hier einem solchen Behåltnis nicht das geringste, und es können zwey oder drey Hennen mit einem Hahnen ganz bequem darinnen sich aufhalten. Dieses Behåltnis stößet an ein anderes an, welches grossen Theils abgeworfen ist und hiedurch deutlich sehen låsset, was man bey dem ersten nicht sehen kan. Man macht so viele dergleichen Behåltnisse an einander, als der Platz erlaubet, den man dazu gebrauchen kan, und als die Versuche, welche man machen will, zu erfordern scheinen.

A B C D E, der vordere Theil eines Behåltnisses, dessen Decke nur ein hölzernes Gitter ist.

F F die Mauer, an welche dieses Behåltnis anstosset.

A B H, die vorder Seite dieses Behåltnisses, welche mit einem Gitter versehen ist.

I K, die Thůre, weche, wenn sie offen ist, wie sie hier zu sehen, einem Menschen erlaubet, daß er gebůckt hinein gehen kan. Sie hat ohngefåhr vier Schuh in der Höhe, obgleich dieses und alle andere Maaße willkůhrlich sind. Die Höhe der Thůre ist gleichsam das Maaß fůr alle andere Theile, daher hat es unnöthig geschienen, ein wahres und besonderes Maaß dazustechen zu lassen.

L, der vordere Theil des Behåltnisses, in welchem zwey Hennen sind.

M, Trog, in welchem das Futter fůr die Hennen sich befindet.

N, N, Querhölzer, die unter dem Trog stehen, und machen, daß ihn die Hennen nicht so leicht umwerfen können.

O ein Gefås, wo die Hennen etwas zu trinken finden.

P, die Thůre, die aus dem vordern Theil in den hintern gehet, in welchem die Hennen ihre Eyer legen und schlafen. Man siehet hier eine Henne unter dieser Thůre.

Q, ein

Q, ein in einer Krinne bewegliches Bret, welches, wenn es herabgelassen wird, die Thüre P verschliesset. Die Sicherheit der Hennen erfordert es, daß man diese Thüre des Nachts verschliesset.

RSTVX das zweyte Behältnis, welches größtentheils abgeworfen ist, damit man den hintern Theil desto besser sehen könne.

VX das Dach, welches den andern oder hintern Theil dieses Behältnisses bedecket.

Y die Thüre, welche aus dem vorderen in den hinteren Theil führet.

Z das Bret, womit man diese Thüre verschliesset.

a a Verschlag, welcher den vorderen Theil von dem hinteren absondert.

b der vordere Theil.

c c der hintere Theil.

d, d, d, Steige, auf welchen die Hennen aufsitzen können.

e Steig, auf welchem eine Henne sitzt.

f ein Korb, worein die Hennen legen, er ist hier ein wenig zu hoch gesetzet, denn er muß etwas niedriger seyn als das Gitter g, damit man, wenn man durch das äusserste Fenster an einem Ende der Laube siehet, auch in die Körbe der an einander stossenden Behältnisse hinein sehen könne; ich sage mit gutem Bedacht in die Körbe, weil wenigstens zwey in jedem Behältnisse seyn müssen.

Fünfte

Fünfte Abhandlung.

Wie man das Geflügel mästen und fett machen solle.

Man hat ein grösseres Vergnügen, wenn man die Früchte aus seinem eigenen Garten auf seiner Tafel siehet, besonders wenn man selbst einige Arbeit und Mühe, um sie in ihrem Wachsthum zu befördern, übernimmt, als wenn man sie aus einem fremden Garten bekommt, und man wird sie allezeit für besser halten, wenn sie nur gut sind. Die vorzügliche Liebe, welche man zu seinen Gartenfrüchten hat, wird sich auch ohne Zweifel in Ansehung der Hühnlein äussern, welche man selbst ausgebrütet hat. Man wird wünschen, daß das Geflügel, womit man so glücklich gewesen ist seinen Hof zu besetzen, eben so vollkommen werden möge, als es seyn kan, und sich nicht damit begnügen, daß man kleine Hühnlein bekomme, die fleischicht genug sind, sondern auch ein Verlangen haben sie fett mästen zu können. Kurz, man wird wünschen fette und recht gute Pularden, Kapaunen und fette junge Hahnen zu bekommen. Es ist dahero

ganz

ganz natürlich, daß man wünschet einen Unterricht zu erhalten, wie man das Geflügel am besten mästen solle, und ich glaubte, daß man denselben mit Verdruß anderswo als in diesem Werke suchen werde. Man könnte zwar dergleichen Anweisungen in allen den Büchern finden, welche von der Landwirthschaft handeln, doch wird es manchen so wie mir selbsten scheinen, daß es kein Buch gibt, welches einen recht genauen, richtigen und umständlichen Unterricht hievon ertheilet. Da ich also bessere, sicherere und umständlichere Regeln zu diesem Ende erhalten habe; so stehe ich keineswegs an, dieselbe hier bekannt zu machen.

Besondere Umstände haben die Landleute in gewissen Provinzen genöthiget, sich mit mehrerer Sorgfalt der Mästung des Geflügels zu ergeben, als man anderswo oder in andern Gegenden zu thun pfleget. Diese Arbeit und Bemühung ist bey ihnen an statt der Manufacturen, und entschädiget sie wegen ihrer unfruchtbaren Ländereyen, die ihnen nicht so viel Getraide liefern, daß es um einen wohlfeilen Preiß verkauft werden könnte. Die Menge von Pularden, welche man von der Stadt Mans nennet, die aber besser von Maine heissen sollten, und welche alle Jahre nach Paris gebracht werden, ist unbeschreiblich groß. Sie sind daselbst überhaupt sehr berühmt, doch sind diejenige, die von Mezeray herkommen, noch unter allen im grösten Ansehen, und werden für die besten gehalten. Wenn wir es aber auch nicht sagten, so würde man selbst leicht glauben, daß dieser Ruhm sich nicht allein auf diesen Ort einschränken lasse, sondern daß man dergleichen vortreffliche Hühner auch in der ganzen Gegend auf ein oder zwey Meilen rings

herum

herum zu mästen wisse. Das Städtgen Suse ist nur anderthalb Meilen davon entfernet, und der Herr Baussan du Bignon, so daselbst königlicher Notarius und Procurator fiscalis ist, hatte mir schon so oft seine Dienste anerboten, daß ich nicht länger anstehen wollte, dieselbe von ihm zu verlangen, und ihn daher bate, mir aufrichtig zu sagen, wie man es in diesen Gegenden machte, daß die Pularden von Mezeray so berühmt und hochgeachtet sind. Ich konnte mich auch an niemand besser wenden, als an ihn, denn er ware einer von den ersten, welche es versucht haben, die Hühner vermittelst des Mistes auszubrüten, und der sie, wie wir im ersten Theile gemeldet haben, in einem irrdenen Gefäße ansgebrütet. Seine Einsichten und seine Geschicklichkeit erstrecken sich auch nicht blos auf sein Amt, sondern er übet sich auch in den schönen Wissenschaften, und sucht sich die Vortheile, welche die Naturlehre ihren Liebhabern anbietet, auch fleißig zu Nutze zu machen. Daher habe ich auch von ihm solche Nachrichten bekommen, wie ich sie nur erwarten konnte, oder vielmehr eine ganze Abhandlung nach Art dererjenigen, welche der Academie von ihren besten Correspondenten eingeschickt werden. Obgleich diese Abhandlung sehr wohl gerathen ist, so will ich sie dennoch nicht ganz hieher setzen, sondern nur einen Auszug davon machen. Dieser Auszug wird eine Art eines Textes seyn, den ich mit einigen Noten und kurzen Erklärungen erläutern will. Villeicht werde ich künftig noch mehrere hinzuthun können, wenn diejenige, welche in solchen Gegenden sich aufhalten, die wegen des guten Geflügels vorzüglich berühmt sind, mir Nachricht zu geben belieben werden von dem besondern Verhalten, welches

man bey ihnen beobachtet, um diese Abhandlung recht vollständig zu machen. Uebrigens hat sich der Herr du Bignon damit nicht allein begnüget, daß er mir gemeldet, was er selbst gesehen und was er selbst hat thun lassen, sondern er hat auch alles dasjenige mit angeführet, was er nur davon hat erfahren können, indem er die Leute, welche sich am meisten mit dem mästen der Pularden abgeben, sowohl in Mezeray selbst, als in dem umliegenden Gegenden genau ausgefragt, und dadurch einige Erläuterungen zu erhalten gesucht hat.

Die Hennen, welche man in Mezeray und in den umliegenden Gegenden erziehet, und folglich auch mästet, sind von der allergemeinesten Art, indessen taugen auch nicht alle von dieser Art dazu, sondern man muß, wenn sie recht gut gemästet werden sollen, eine gewisse Anzahl unter denselben halten und vornehmen. Die Eigenschaften recht guter und gemästeter Hühner sind diese, daß sie fett sind, ein sehr weißes Fett und auch dergleichen Haut haben, besonders aber daß ihr Fleisch sehr zart ist. Man kan wohl auch alte Hennen mästen, aber diejenige, welche sich durch ihre Grösse verleiten lassen, daß sie dieselbige kaufen, würden sie gewiß den kleineren nicht vorgezogen haben, wenn sie vorher gewußt hätten, daß dieselbe ein hartes Fleisch haben. Diejenige aber, welche man recht gut mästen will, müssen junge Hennen seyn, die wenigstens fünf bis sechs Monate alt sind, und noch niemals gelegt haben. Man kan daher diejenige, welche im Junius oder Julius ausgebrütet worden, im November mästen, die aber im Augustmonat aus dem Ey gekommen sind, werden im Jenner dazu tüchtig: Man sagt auch, daß diese leztere am besten dazu sind.

Man

Man glaubt ferner, daß man unter den jungen Hennen auch in Ansehung der Farbe ihrer Federn und ihrer Füße eine Auswahl machen müsse. Die junge Hennen, welche schwarze Federn und schwarze Füße oder welche rothe Federn und schwarze Füße haben, sind die tauglichsten zu dieser Absicht. Hingegen hat man von den weißen und grauen keinen so guten Glauben. Ob nun gleich die Verschiedenheit des Alters der Hennen noch mehr zu der Beschaffenheit des Fleisches der Pularden als die Verschiedenheit der Farben beytragen kan, so darf man dennoch nicht glauben, daß die Verschiedenheit der Farben ein sehr ungewisses und zweifelhaftes Zeichen ist: denn man hat allerdings Grund genug zu vermuthen, daß man durch sehr öftere und wiederholte Versuche auf die Gedanken gebracht worden, daß man die Hennen von einer gewissen Farbe für besser gehalten als von einer andern Farbe. Zum wenigsten ist dieses ganz sicher und gewiß, daß die Hennen, welche gelbe Füße haben, niemals solche Pularden abgeben, die von Haut und Fleisch so weis sind, als die mit schwarzen Füßen. Denn da ich einstens acht bis zehen Hühnlein gerupft neben einander liegen sahe, so verwunderte ich mich sehr über die gelbe Farbe der Haut bey zweyen oder dreyen von diesen Hühnlein, wo hingegen die Haut der andern, bey welchen sie lagen, ganz weis wäre. So bald ich nur einen Blick auf ihre Füße warfe, so nahme ich wahr, daß diejenige, welche eine gelbe Haut hatten, auch gelbe Füße hatten, und diejenige, welche mit schwarzen Füßen versehen waren, auch sehr weis aussahen. Ich habe nachgehends diese Beobachtung öfters wiederholet und allezeit gefunden, daß die Haut an solchen Hühnern gelblicht wäre, die gelbe Füße hatten.

Die

Die Farbe der Federn hänget von der Beschaffenheit der Nahrungssäfte ab, und diese Säfte von verschiedener Beschaffenheit setzen auch Verschiedenheiten in der natürlichen Constitution des Vogels voraus, welche machen können, daß er mehr oder weniger Fähigkeit hat fett zu werden. Die Wahrheit und Richtigkeit dieses Erfolgs, welche ein guter Beobachter erst durch lange Zeit und oft wiederholte Versuche beweisen könnte, kan auch von schlechten und einfältigen Leuten wegen der vieljährigen Erfahrung, die sie davon haben, eingesehen worden seyn.

Auf eben die Weise, wie wir bald vernehmen werden, daß die junge Hennen fett gemachet werden, könnte man auch mit gutem Erfolg die junge Hahnen mästen. Zuweilen geschiehet dieses auch zu Mezeray, doch ist das Fleisch der gemästeten Hahnen allezeit fester und stärker als der jungen Hennen. Diese kleine Unvollkommenheit aber wird durch einen andern Vortheil wieder ersetzet, indem man das Hahnenfleisch für viel schmackhafter hält. Doch pflegt man dieselbe nur in solchen Ländern zu mästen, wo man eine sehr grosse Art davon hat, und man muß sie zu diesem Ende frühzeitig von aller Gesellschaft mit den Hennen entfernen, denn die Hahnen thun frühzeitiger verliebt als die junge Hennen Eyer legen. Diese letztere werden oft sechs bis sieben Monate alt, ehe sie ihre erste Eyer geben, die junge Hahnen aber werden kaum sechs Wochen oder zwey Monate alt, so quälen sie zuweilen schon die kleine Hühnlein von ihrem Haufen, ja wohl gar die älteste unter denselben. Die Kapaunen und junge Hühnlein können auf eben diese Weise gemästet werden, wie man die junge Hennen fett machet. Dahero wird dasjenige, was wir in Ansehung

dieser letzteren sagen werden, mit eben so gutem Vortheile und Erfolg auch bey den Hühnlein, Hahnen und Kapaunen angewendet werden können.

Man denket zu Mezeray nicht eher als gegen den Anfang des Winters daran, aus kleinen Hühnlein Pularden werden zu lassen, denn solches ist die bequemste Zeit, wo sie am gewissesten und theuersten verkauft werden können, ja wo auch die Bauersleute die wenigste Arbeit haben. Die vornehmste Ursache aber mag wohl ohnstreitig diese seyn, weil man erst um diese Zeit Hühner bekommt, die groß genug sind, weil man nicht zu allen Zeiten des Jahres unter den Hennen Eyer kan ausbrüten lassen, wie es in den Oefen geschehen kan. Diejenige, welche frühzeitig von Hennen ausgebrütet worden sind, werden gemeiniglich sehr theuer verkauft, ohne daß man sie erst zu mästen nöthig hätte. Ausserdem aber glaubt man auch, daß das Geflügel im Winter geschwinder fett werde als im Sommer, welches aber am besten von solchen Leuten kan untersuchet werden, welche im Stande sind Beobachtungen anzustellen, wenn sie das ganze Jahr hindurch Geflügel von einerley Alter mästen lassen.

Wir wollen uns jezo nur auf ein Dutzend junge Hennen einschränken, und diese werden uns in den Stand setzen, daß wir an ihnen das ganze Verhalten erklären können, welches man beobachten muß, wenn man so viele, als man verlanget, fett machen und mästen will. Man sperret alle zwölfe in einen Kefig, den man einen Hühner- oder Mastkorb nennet, ein, welcher von Weidenruthen geflochten, und dessen Gestalt ohnehin schon bekannt genug ist. Wir haben auch schon öfters Gelegenheit gehabt von denselben zu reden und zu sagen, daß sie bis über die Hälfte ihrer

Höhe cylindrisch sind und oben Kegelförmig zugehen, wo auch eine so grosse Oeffnung ist, daß man die gröste Henne hindurch bringen kan. Kurz: es ist ein solcher Korb, der allenthalben auf dem Lande bekannt genug ist, und unter welchem man die erst ausgebrütete Hühnlein erziehet. Wenn ein dergleichen Korb an seinem cylindrischen Theil drey Schuhe im Durchschnitte hat, so ist er räumlich genug für unsre zwölf junge Hennen.

Dieser Korb, unter welchen wir sie gesetzet haben, wird gemeiniglich in ein niedriges Zimmer gestellet, welches aber nicht sehr feucht seyn muß, ob es gleich nicht viel Licht haben darf. Je finsterer dasselbe ist, desto besser ist es zu dieser Absicht. Denn diese junge Hennen sind nicht nur verurtheilet eingesperret zu seyn, sondern sie müssen auch in einem finstern Loch oder Kerker leben, wo sie des Lichtes der Sonnen beraubet sind. Daher bedecket man noch über das, um ihnen alles Licht zu benehmen, den Korb mit einem leinenen oder alten wollenen Tuch, und wenn man ihnen ihr Essen und Trinken bringt, oder ihnen ausputzen will, so thut man solches nur bey dem schwachen Schein einer Kerze oder Lampe, damit sie keinen Lust bekommen aus ihrem Kefig heraus zu gehen, oder sich die Zeit zu lang werden zu lassen. Man würde es gerne sehen, wenn sie ohne Unterlaß schliefen, daher hält man auch denjenigen Ort für den bequemsten dazu, wo sie die Stimme anderer Hennen, die zwar schlechter gefüttert werden, aber dabey ihre Freyheit haben, nicht hören können.

Man trägt auch dafür Sorge, daß man keinen Hahnen zu ihnen lässet, weil derselbige sie gar leicht beunruhigen könnte. Der Herr de Baussan du Bignon

non hat mir gemeldet, daß er die Probe damit gemachet habe. Er thate einen Hahnen zu zwölf jungen Hennen, allein, ob sie gleich auf das beste verpfleget und gewartet wurden, so wurden sie dennoch nach seiner Meynung nicht so gut und fett, als sie würden geworden seyn, wenn kein Hahn in ihrer Gesellschaft gewesen wäre.

Indem man ihnen aber die Freyheit entziehet, so muß man sie dagegen schadlos halten, dadurch, daß man ihnen sonsten alle Bequemlichkeit verschaffet. Doch gibt man ihnen keine Hühnerstange, auf welcher sie sitzen können, indem man es für besser hält, wenn sie beständig auf dem Hintern sitzen. Dagegen aber gibt man ihnen ein gutes Lager, welches von einer Pflanze gemacht ist, welche in diesen und so viel andern Ländern mehr als zu häufig wächset, nemlich von Farrenkraut. Vermuthlich hat man es anfänglich nur deswegen dazu gebrauchet, weil es wohlfeiler als Heu und Stroh ware, iezt aber hält man dafür, daß man es aus gegründeten Ursachen vorzüglich gebrauche. Man versichert, daß ein Heulager die Haut der Pularden roth mache, villeicht weil die Heuspitzen sich nicht so gut niederlegen, als die Blätter des Farrenkrauts, und also die Haut der Pularden zu stark stechen. Ich glaube eine andere Ursache noch gefunden zu haben, warum das Farrenkraut pflege vorgezogen zu werden, weil es nicht so leicht und geschwind den Koth der jungen Hennen annimmt, und sich damit vermischet, wie das Heu zu thun pflegt.

Wenn man kein Farrenkraut hat, so macht man ihnen lieber ein Lager von Stroh als von Heu, doch sagt man, muß das Stroh keine Aehren haben, sondern es müssen nichts als Halmen seyn. Denn es sey

nicht gut, wenn man solches Stroh dazu nehme, welches noch Aehren hat, weil diese letztere denen Hennen, die vollkommen ruhig bleiben sollten, nur eine Gelegenheit werden, daß sie sich bewegen und mit denselben sich beschäftigen. Ja es geschehe wohl zuweilen, daß sie eine davon verschlucken, welches sodann sehr gefährlich für sie ist. Dem allen ohngeachtet scheinen diese Unbequemlichkeiten nicht so gar groß zu seyn, als man sie machet, doch wenn man Farrenkraut hat, welches nichts kostet, so thut man sehr wohl, wenn man es gebrauchet, um so viel mehr, weil man ein sehr gutes und gleiches Lager damit machen kan.

Endlich gibt das Farrenkraut, auf welchem die Hühnlein die ganze Zeit über, da sie gemästet werden, sitzen müssen, ihrer Haut keinen üblen Geruch, und macht also auch ihr Fleisch nicht unangenehm, wie es andere Materien, und darunter auch das Heu, thun könnten. Unter dem Geflügel in einem Hof, welches gemästet worden ist, gibt es einige, deren Fleisch nach dem Hühnerstall schmecket, und dieses kommt daher, wenn sie in unreinlichen Ställen, so wie sie gemeiniglich auszusehen pflegen, gehalten worden sind. Man hat eben deswegen auch die Truthühner lieber, welche gemästet worden, ohne sie einzusperren, als diejenige, welche keinen freyen Lauf haben, sondern an einem Orte eingeschlossen sind, wo der Koth, den sie häufig von sich geben, um sie herum liegt.

Weil man für gewiß hält, und es auch erfahren hat, daß der Geruch der Materien, auf welchen die Vögel einige Tage lang hinter einander sitzen und ruhen müssen, auch in ihr Fleisch eindringen kan, sollte man nicht einen kleinen, fremden und angenehmen Geschmack dem Fleische der Pularden, welches das

einige ist, das demselben noch abgehet, beybringen können, wenn man aromatische Pflanzen unter ihre Streu oder ihr Lager mischte? Der Herr du Bignon, welcher, wie ich, glaubte, daß dergleichen aromatische Pflanzen eine gute Wirkung haben könnten, scheinet nur für ihren Kopf besorgt zu seyn, er fürchtet, der Geruch, welchen solche Pflanzen von sich geben, möchte ihnen schädlich seyn. Villeicht aber haben sie bessere Köpfe, als wir von ihnen glauben. Man kan aber die Versuche, die uns hievon etwas gewisses belehren können, gar leicht machen, und verschiedene Arten von stark riechenden aromatischen Pflanzen und verschiedene Dosen von denselben versuchen.

Der Buchwaizen oder das Heidekorn, welches zu Mezeray und fast im ganzen Herzogthum Maine sehr gemein und häufig ist, macht das Hauptfutter aus, womit man das Geflügel mästet. Es ist auch dieses Futter gemeiniglich das wohlfeileste, und aller Wahrscheinlichkeit nach hat man sich auch dadurch bereden lassen zu glauben, daß es unter allen Futtern am besten mäste. Jedoch scheinet es, daß man selbst nicht vollkommen davon überzeugt sey, dann man gibt es den Hennen nicht allein. Wenn man es ihnen aber auch gibt, so wird es zuerst gemahlen, und vor dem mahlen vermenget man dasselbe nach einem gewissen Verhältnis mit Gerste oder auch mit Haber, doch ist dieses Verhältnis nicht allgemein bestimmet, sondern ein jeder nimmt davon so viel als ihn gut dünket. Einige mischen unter drey Viertheile Buchwaizen ein Achttheil Gerste und ein Achttheil Haber: andere nehmen nur zwey Drittheile Buchwaizen und ein Drittheil Gerste und Haber jedes gleich viel: noch andere aber ein gleiches Maaß von dem Buchwaizen, von der

Gerste und von dem Haber. Die Vermischung, welche andere machen, bestehet aus zwey Maaßen Buchwaizen, einem von Gersten und einem von Haber, dagegen vermengen wieder andere den Buchwaizen mit so vieler Gerste allein, noch andere aber mit so vielem Haber alleine. Man siehet aus dem, was wir jezt angeführet haben, daß sehr viel willkührliches in Ansehung des Verhältnisses dieser Mischung angetroffen werde, und daß dieselbe ein jeder nach seiner Einbildung, oder vielmehr, nachdem er von jeder Art des Futters mehr oder weniger hat, welches er entbehren kan, vornehme. Wenn dahero der Buchwaizen nicht wohl zu haben ist, so läßt man die Hälfte Gerste oder die Hälfte Haber mit einander vermischet mahlen, oder zwey Theile Gerste und einen von Haber, oder auch zwey Theile Haber und einen von Gerste.

Man zweifelt nicht, daß der Waizen sehr gut unter diesem gemahlenen Futter seyn würde, der Rocken aber, sagt man, würde schädlich seyn, wenn er häufig darunter gemenget werden sollte. Doch finden einige einen Vortheil dabey, wenn sie ohngefähr den zwölften Theil darunter thun, der Teig, von welchem wir bald etwas gedenken werden, wird dadurch etwas fester und zusammenhaltender, welches eine Eigenschaft ist, die er nothwendig haben muß. Man vermenget aber nicht gerne türkisches Korn damit, welches überhaupt in diesem Lande nicht sehr gemein ist, weil man aus der Erfahrung will wahrgenommen haben, daß es die Haut und das Fett der Pularden gelb machet. An statt desselben vermischen es einige lieber mit dem zwölften Theil Trespe, weil sie diese für gut halten ihre Hennen beständig schläfrig zu machen. Das Brod, in welchem Trespe ist, berauschet die Menschen,

stei:

steiget ihnen in den Kopf und macht ihnen Lust zu schlafen; es könnte also leicht auch etwas dergleichen bey den Hennen thun, wenn man etwas weniges davon unter ihr Futter mischet und sie schläfrig machen. Wenigstens darf man daraus, daß es Länder und Gegenden gibt, wo die Trespe meistens ihr Futter ist, ohne daß sie deswegen schläfriger seyn und werden, nicht schliessen, daß dieser kleine Theil von der Trespe nicht im Stande seyn könne diese Wirkung herfürzubringen, denn das Opium macht die Menschen auch nicht schläfrig, welche sich nach und nach angewöhnet haben, dasselbe von Morgens an bis auf den Abend zu sich zu nehmen.

Man muß aber die Körner, welche man unter einander vermenget, recht gut aussuchen, und insonderheit weder Erbsen noch Bohnen, noch diese kleine schwarze Körner darinnen lassen, welche von einer Pflanze herkommen, die auf den Kornfeldern öfters mehr als zu häufig aufwächset.

Man mag aber diese Vermischung in einem Verhältniß vornehmen, in welchem man will, so ist diese Meynung ganz allgemein, daß das gemahlene nicht gut seyn würde, wenn es auf einem Mühlstein gemahlen worden, welcher erst neu behauen worden. Dieses ist wohl gewiß, daß in solchem Fall viel Sand darunter seyn würde, denn das Brod, welches von solchem Mehl gebacken worden, das unter diesen Umständen gemahlen ist, knirschet unter den Zähnen und wird dahero für schlecht gehalten. Hingegen aber scheinet es nicht so unstreitig und ausgemacht zu seyn, daß der Teig, welcher von einem Mehl, das Sand bey sich führet, gemacht wird, untüchtig seyn sollte, die Hennen zu mästen. Denn sie verschlucken ja sehr

begierig grobe Sandkörner und kleine Steingen, welche, wie wir schon oben gesagt haben, bey ihnen die Verdauung befördern. Indessen wenn man aus guten und sicheren Erfahrungen weißt und eingesehen hat, daß der Sand in dem Teig, welchen man den Pularden gibt, ihnen schädlich gewesen ist, so wird man allerdings daraus schliessen müssen, daß es unnützlich ist dem Geflügel die Verdauung zu erleichteren, wenn die Materien, welche sie in ihren Kropf bekommen, weich sind, und nicht nöthig haben zerrieben zu werden. Doch verdienen die Versuche, auf welche sich diejenige gründen, welche die Hennen mästen, von neuem angestellet und gemacht zu werden. Es mag aber damit seyn, wie es will, sie sehen darauf, daß ihr vermischtes Futter unter einem Stein gemahlen wird, der schon gemahlen hat, seit deme er frisch behauen worden. Sie sehen es auch nicht gerne, wenn es ohnmittelbar nach Bohnen oder Erbsen gemahlen wird, weil sie glauben, daß das davon zurückgebliebene im Stande sey, das Futter, welches für die Hennen bestimmet ist, zu verändern. Jedoch warten einige eine längere, einige eine kürzere Zeit nach der Behauung des Mühlsteines, bis sie ihre Frucht mahlen lassen. Einige wollen nur ein grobes, einige ein feineres Mehl davon haben. Die Mühle, welche schon eine Zeitlang nach dem Behauen im Gang gewesen ist, gibt eigentlich dieses letztere.

Man siehet es ferner für nöthig an, daß man auf einmal so viel vermengtes Futter mahlen lasse, als die Pularden brauchen und verzehren, bis sie vollkommen ausgemästet und fett worden sind, weil sie sonsten nicht so gut verdauen oder den Lust zu essen verlieren, wenn sie ein anderes Futter bekommen.

Man

Man siebt hernach das Gemahlene durch ein großes Sieb um die Kleyen davon abzusondern, und das Mehl, welches man davon bekommt, sieht so aus wie dasjenige, wovon die meisten Bauren ihr Brod backen. Der gröste Theil dererjenigen, welche die Pularden mästen, glauben, daß wenn es feiner wäre, solches nicht so verdaulich seyn könnte.

Von diesem Mehl nun macht man einen Teig, indem man nicht auf einmal, sondern nach und nach so viel Wasser daran giesset, als nöthig ist, welches aber mehr als laulicht seyn muß, kurz: man knetet ihn wohl durch, und macht einen Teig daraus, wie ihn die Bauern zu ihrem Brod machen, nur daß er keinen Sauerteig bekommt. Er darf aber nicht gähren oder sauer werden, daher muß man auch nicht mehr auf einmal machen, als man in zweyen Tagen nöthig hat. Noch besser ist es, wenn man ihn alle Tage frisch machet, und wenn man einige Dutzend Pularden zu gleicher Zeit und mit einander mästet, so läßt man sich auch die Mühe nicht verdriessen, denselben alle Tage zweymal zu kneten. Einige haben die Gewohnheit, daß sie mit dem Teig, ehe er völlig durchgeknetet ist, etwas von einem gekochten Kürbis vermengen, so viel als ohngefähr der vierte Theil des Teigs betragen mag.

Man suchet den Hennen, die man mästen und fett machen will, so gar die Mühe zu essen zu erspahren, so daß sie nichts als verdauen dürfen. Man stopft sie täglich zweymal, nemlich Morgens und Abends mit kleinen Kugeln, die man Wulgern nennet. Diese sind der Gestalt und Dicke nach einer kleinen Olive ähnlich, das ist, sie sind länglicht, aber vornen und hinten dünner als in der Mitte. Die Oeffnung des

Schnabels einer Henne ist das Maaß von der grösten Dicke, die man ihnen geben darf.

So bald der Teig ist geknetet worden, und wenn er noch warm ist, macht man solche Wulgern daraus, denn wenn man warten wollte, bis er kalt worden ist, würde man nicht so leicht dergleichen Wulgern oder Kugeln davon machen können. Die ganze Mühe, welche eine jede Wulger erfordert, bestehet darinnen, daß man ein kleines Stück Teig walgert. Weil aber in allen Dingen ein Vortheil dabey ist, daß man solches geschwinder und besser thun kan, so will ich hier anzeigen, wie man es anfangen muß, wenn man in kurzer Zeit eine grosse Menge solcher Wulgern machen will. Eine Weibsperson, welche an einem Tische oder auf dem Boden sitzt, hat zwey Schüsseln vor sich, auf jeder Seite eine: in der einen ist der Teig, die andere aber ist leer, ob sie gleich nicht lange leer bleiben wird. Sie nimmt sodann ein grosses Stück Teig in ihre linke Hand, welche sie etwas zumachet, weil sie den Ballen der Hand unterwärts und folglich den obern Theil der Hand aufwärts und ohngefähr horizontal hält. Hierauf reißt sie mit der rechten Hand ein kleines Stücklein Teig von der Masse, die sie in der linken Hand hält, ab, so viel als zu einer Wulger erfordert wird, dieses legt sie auf den obern Theil der linken Hand, welche hier an statt eines Tisches ist, und wälgert es mit den Fingern der rechten Hand zwey oder dreymal, worauf die Wulger ohne weitere Umstände gemacht ist. Die linke Hand stehet über der leeren Schüssel, in welche die Wulger hineinfällt, wenn man die Hand, auf welcher dieselbe rund gemacht worden, nur ein wenig sinken läßt, daß sie abhängig wird, und die Wulger darüber hinabrollen kan. Man macht

sodann die zweyte, dritte rc. bis die Schüssel von den Wulgern voll und die andere mit dem Teige leer wird, welches eine Arbeit ist, die sehr geschwinde gehet. Eine darinnen geübte Persohn kan in eben so weniger Zeit, als man dazu gebraucht hat, diese Anweisung, wie sie gemacht werden, durchzulesen, gar leicht funfzig dergleichen Wulgern machen.

Auf solche Weise kan man mit sehr leichter Mühe eine Menge Wulgern machen, welche für junge Hühner auf einige Mahlzeiten hinreichend und genug sind. Wir haben schon erinnert, daß sie täglich nur zweymal gefüttert werden, und ohngefähr in zwölf Stunden einmal, damit sie zu der Verdauung einer jeden Mahlzeit gleich viel Zeit haben. Wenn man sie also um sechs Uhr des Morgens zum erstenmal stopft, so thut man dieses wieder um sechs Uhr des Abends, geschiehet solches aber erst um sieben Uhr des Morgens, so thut man solches auch Abends um sieben Uhr. Bey jeder Mahlzeit gibt man ihnen zu essen und zu trinken. Etwas warme Milch ist das beste Getränke, welches man ihnen geben kan. Es haben aber nicht alle Bauern, welche Geflügel mästen, Milch ihnen zu geben, wenigstens nicht so viel als sie brauchen; dahero nehmen diejenige, welchen dieselbe fehlet, deren es immer eine grössere Anzahl gibt, eine Fleischbrühe an statt der Milch, die aber, wie man leicht glauben wird, nicht sehr kräftig ist. Wenn sie eine zu diesem Ende besonders machen müssen, so nehmen sie nur ein wenig ungesalzen Schmeer oder ein anderes Fett oder ein wenig Butter daran. Wenn sie nur einer Nuß groß Butter oder Fett daran thun, so ist dieses schon genug einen halben Setier von dieser Brühe zu machen. Die Bauern, welche Fleisch beym Feuer haben,

ben, nehmen für die Hennen sogleich von dieser Brühe, welche oft nicht viel besser ist, als die erstgemeldete, denn sie haben vielmals in ihrem Topf nichts als ein wenig Speck und Kohl. Einige machen für ihre Hühner nichts anders als eine bloße Kohlbrühe, diese erhält ihnen einen offenen Leib, und zuweilen werden sie auch dadurch ausgereiniget. Diese Wirkung aber scheinet nicht sehr geschickt zu seyn, wenn man sie fett machen will, daher muß man ihnen dieselbe nur ganz mäßig geben.

Man erspahret so viel nicht dabey, als man wohl glauben möchte, wenn man ihnen an statt der Milch Fleischbrühe gibt, wenn es anders gewis ist, was diejenige behaupten, welche ihnen Milch geben, daß die Pularden, welche Brühe bekommen, den sechsten Theil mehr Futter verzehren, als die andere.

Wenn man nun die junge Hennen füttern will, so gießt man Milch oder Brühe, so viel als man für nöthig hält, in ein tiefes Gefäs, worinnen man sie gelinde bey einem kleinen Feuer erwärmet. Man wirft hierauf einige Wulgern, mehr oder weniger, nach der Grösse des Gefässes hinein, und die Persohn, welche die Pularden stopfen will, trägt das Gefäs mit den Wulgern, die darinnen angefeuchtet und weich gemacht worden sind, zu dem Korb hin, unter welchem sie sich befinden. Hierauf setzt sie sich bey dem Korbe nieder und nimmt eine Pularde heraus; wenn sie ihr nun zu essen und zu trinken geben will, so nimmt sie dieselbe auf ihre Knie und hält sie mit dem linken Arm und Hand, daß sie sich weder mit den Füssen noch mit den Flügeln bewegen kan. Mit eben dieser Hand umfaßt sie ihren Hals, und mit zween Fingern, nemlich mit dem Daumen und Zeigefinger,

öffnet

öffnet sie ihr den Schnabel, und steckt mit der rechten Hand eine Wulger bis zum Anfang der Kehle hinein. Wenn die Henne hungerig ist, wie sie gemeiniglich zu seyn pflegen, so gibt sie ihrer Kehle plötzlich die nöthige Bewegung, daß die Wulger weiter hinabkommt, wo sie in einem Augenblick verschluckt ist. Auf diese Weise kan sie in sehr kurzer Zeit eine gute Anzahl, das ist, zwanzig oder dreyßig oder auch wohl vierzig nach der Grösse derselben oder nach Maßgebung ihres Kropfes verschlucken, denn man stopft sie so lange, bis ihr Kropf voll genug ist.

Einige geben der Henne nicht eher zu trinken, das ist, sie giessen ihr nicht eher einen Caffeelöffel voll Milch oder Brühe ein, bis alle Wulgern, die man ihr geben wollte, verschluckt sind. Weil diese angefeuchtet worden, so haben sie nicht nöthig so viel zu trinken, als wenn die Henne nur ein trockenes Futter bekommen hätte. Andere geben ihnen aber unter dem Essen, noch andere aber unter und nach dem Essen zu trinken. Man kan dahero diese Ordnung selbst, ohne üble Folgen zu befürchten, einrichten, wie man will. Zuweilen geschiehet es auch, daß eine allzugrosse oder ungeschickt hineingesteckte Wulger in der Kehle stecken bleibet, ohne daß die Henne dieselbe hinab zu schlucken sich bemühete, alsdann stosset man sie ohne Anstand mit dem Finger hinunter, und wenn man sie bis in den Kropf oder bey nahe dahin gebracht hat, so gibt man der Henne so viel, als in eine welsche Nußschale gehet, zu trinken. Wenn aber die Wulger nur deswegen stecken bleibet, weil die Kehle zu trocken ware, so kan man sie, ohne mit dem Finger hinabzustossen, vermittelst des Trinkens hinabbringen.

Es gibt einige Hennen, welche nicht gerne gestopft seyn wollen, indem ihnen diese Art der Fütterung zuwider ist, daher sie auch die Wulgern nicht verschlucken wollen. In solchem Fall muß man sie mit Gewalt zwingen, dasjenige zu thun, was sie nicht gerne thun wollen. Man stösset mit dem Finger alle Wulgern hinab, die sie nicht verschlucken wollen. Es gibt aber auch noch andere Hennen, welche, nachdem sie sieben bis acht Tage lang ganz gut hintergeschluckt haben, dieser Bewirthung überdrüßig zu seyn scheinen, und bey solchen muß man sich nicht weniger des Fingers bedienen, um ihnen den Kropf zu füllen.

Ehe man aber anfangt den Hennen zu essen zu geben, muß man zuvor ihren Kropf zu fühlen nicht vergessen. Wenn man denselben leer findet und keine Wulger mehr darinnen fühlet, so ist dieses ein Beweis, daß sie die empfangene Speise ganz gut verdauet hat. Hingegen kan man sicher schliessen, daß sie überfüttert worden, wenn der Kropf noch zum Theil voll ist. Bey solchen Umständen muß man ihr etwas weniger geben und nicht so viel Wulgern hinab schlucken lassen, dagegen aber mehr zu trinken geben, ja in diesem Fall, sagt man, ist eine Kohlbrühe eigentlich sehr nützlich und gut für sie. Doch hielte ich noch mehr von dem Recept, wovon ein Bauer dem Herrn du Bignon gesagt hat, daß er sich desselben in einem solchen Fall bediene. Dieses besteht darinnen, daß man durchgesiebte Asche in den Teig mischet, villeicht würde ein nicht so feiner Sand bessere Dienste thun. Uebrigens ist es sehr gewöhnlich und auch ganz natürlich, daß der Appetit der Pularden abnimmt, so wie sie fetter werden. Wenn die Zeit, wo sie fett genug seyn sollen, herbeykommt, so muß man ihnen bey ihren

ren Mahlzeiten nicht mehr so viel zu essen geben und den Kropf nicht so sehr anfüllen.

Es wäre aber nicht genug, daß man den Hennen ein gutes Futter und in genugsamer Menge gäbe, denn wenn sie sich wohl befinden sollen, müssen sie auch reinlich gehalten werden, sonsten würden sie, wie wir schon gesagt haben, einen übeln Geruch annehmen, wenn sie beständig in ihrem Kothe sitzen bleiben müßten. Doch ist man nicht gewohnt alle Tage den Koth hinweg zu thun, den sie des Tags vorhero gemacht haben, sondern man breitet nur einige Blätter von Farrenkraut darüber, und öfters geschiehet dieses nur alle zwey Tage einmal. Wenn man ihnen ein solches frisches Lager machet, so thut man dieses zu der Zeit, wo sie gefüttert werden, um die Gelegenheiten, wo sie in dem Schlafe gestöhret würden, zu vermeiden. Ihr Bett wird also alle Tage höher, ob es gleich selten geschiehet, daß es so hoch wird, ehe sie fett genug sind, daß man nöthig hätte einen Theil davon unter dem Korbe hinweg zu nehmen: ich sage einen Theil, denn man nimmt niemals alles hinweg, weil man besorget, daß die Pularden ein gar zu kühles Lager bekommen möchten, wenn es völlig neu gemacht würde. Ob man aber gleich ihr Bett meistens von Farrenkraut machet, so kan man dennoch, wenn man dasselbe nicht hat, es auch von Strohhalmen oder von Stroh, welches gar keine oder doch sehr wenige Aehren hat, machen.

Kurz: nach einer dergleichen Pflege von drey Wochen, oder ohngefähr einer solchen Zeit, hat man Pularden, die so fett und vollkommen sind, als man sie nur haben kan. Einige werden ein paar oder drey Tage früher so fett, und man kan sie alsdann noch einige

nige Tage länger ohne merklichen Schaden eben so fortmästen, wie man bisher gethan hat. Wenn man aber länger damit fortfahren wollte, so würden sie nicht nur nicht fetter davon, sondern vielmehr alle Tage schlechter und mägerer werden. Der Zustand einer ausserordentlichen Fette ist wider die Natur und der Gesundheit nicht gemäs, ja selbst die ganze Lebensart der Pularden, welche man sie zu halten nöthiget, damit sie fett werden sollen, kan nicht gesund seyn, da sie von derjenigen Lebensart, die dem Geflügel natürlich ist, so sehr weit abweichet. Es gibt eine Art von Seevögeln, die grösser sind als die Amseln, fast wie die gemeine Wasserschnepfen, deren Geschlechte sie sehr nahe zu kommen scheinen, und welche an der Seeküste von Poitou sehr bekannt sind; diese mästet man in dem Lande, weil sie sehr gut schmecken, wenn sie fett sind, und keine andere Pflege und Wartung nöthig haben, als daß man es ihnen niemals an Futter mangeln lässet. Sie werden so weit fett, daß sie endlich dadurch umkommen, denn die Fette erspahret gemeiniglich die Mühe, ihnen das Leben zu nehmen, und meistentheils speiset man nur diejenige, welche vor Fette gestorben sind.

Nach vierzehen Tagen würden unsere kleine Pularden denenjenigen fett genug zu seyn scheinen, die gute Kenner niedlicher Gerichte seyn wollen: ja mit acht und neun Tagen würden sie diejenige, welche fleischigte Speisen lieben, denen ausserordentlich fetten Pularden noch vorziehen.

Im Gegentheil sagt man, daß die Hahnen und die Kapaunen nicht so geschwinde als die junge Hennen fett werden, und sieben bis acht Tage länger gestopft werden müssen.

Wir

Wir haben nun zur Genüge gesehen, worauf die ganze Pflege und Wartung ankommt, wenn man aus jungen Hennen recht fette und gute Pularden machen will. Diese Pflege kostet nicht viele Zeit, und gemeiniglich beschäftiget sich nur ein Bauersweib damit, denn die ganze Sache ist so beschaffen, daß auch Kinder unter gehöriger Aufsicht dieselbe verrichten könnten. Es bleibt uns jezo nichts mehr übrig, als daß wir einer Neubegierde ein Genüge thun, welche man natürlicher und vernünftiger Weise haben muß. Man würde uns kaum verzeihen, wenn wir nichts davon melden wollten, wie hoch sich der Unkosten belaufe, wenn man ein Dutzend solcher Pularden mästete. Wir können zwar nur überhaupt etwas davon angeben, bey dergleichen Materien aber begnüget man sich, wenn man es nur ohngefähr weiß.

Wenn man ein Dutzend Pularden fett machen will, so lässet man drey Scheffel vermischte Frucht in einem solchen Verhältnis, wie man selbst bestimmet hat, mahlen. Man lässet aber lieber etwas mehr mahlen, als daß man sich in Gefahr setzen sollte, wenn es fehlen würde, den Hennen ein anderes Futter geben zu müssen. Ein Frauenzimmer von Stande in der Gegend von Mezeray, welche dieses sehr wohl zu verstehen schiene, hat mir gesagt, daß zwey und ein halber Scheffel Frucht vollkommen hinreichten ein Dutzend Pularden zu mästen. Wir wollen indessen annehmen, daß die drey Scheffel völlig verzehret werden, allein dagegen die Milch und die Fleischbrühe nicht in Anschlag bringen. Denn der Kosten der Fleischbrühe verdienet nicht einmal gerechnet zu werden, und die Milch eben so wenig, weil sie, wie wir oben gesehen haben, machet, daß die Hennen ein Sechs-

theil weniger fressen. Wir wollen noch mehr thun, und annehmen, daß die Gerste und der Haber eben so viel kosten als der Buchwaizen, welches noch keinen merklichen Irrthum in dem Ueberschlag machen kan, so wird der Unkosten des Futters für zwölf Pularden alsdann so viel als drey Scheffel Buchwaizen betragen. Obgleich der Scheffel, von welchem hier die Rede ist, fast doppelt so groß ist als der Pariser, und vierzig Pfund schwer Frucht enthält; so rechnet ihn der Herr du Bignon doch nur für fünfzehen Sols, denn er meldet mir, daß er ihn im Jahre 1748 nur für zwölf Sols gekaufet und daß er öfters noch wohlfeiler zu kaufen ist. Folglich kostet es, wenn man zwölf Pularden mästen will, nicht mehr als fünf und vierzig Sols: und wenn wir auch acht und vierzig Sols annehmen, so treffen nur vier Sols auf jede Pularde. Der Bauer kauft gemeiniglich die junge Hennen für zehen Sols, und wenn sie fett gemästet worden, so verkauft er sie wieder für zwanzig Sols: folglich bezahlet ihm eine jede Pularde mit sechs Sols seine Mühe, welche er gehabt hat, sie drey Wochen lang zu stopfen und zu warten. Er gewinnet also an einem Dutzend Pularden drey Livres zwölf Sols. Wenn er sie aber in achtzehen Tagen fett zu mästen im Stande ist, so wird ihm seine Zeit, die er darauf gewendet hat, täglich mit vier Sols bezahlet. Derjenige, welcher auf einmal fünf Dutzend mästet, kan also täglich zwanzig Sols gewinnen, welches ihn täglich nicht mehr als einige Stunden kostet. Es ist zwar richtig, daß er eine Pularde zuweilen etwas wohlfeiler als für zwanzig Sols verkauft, aber es kostet ihn auch nicht eine jede Henne allezeit zehen Sols. Es beschäftigen sich also diejenige, welche diesen klei-

nen Handel treiben, mit grossem Nutzen sowohl für sich als für das Publicum.

Es ist leicht eine Vergleichung anzustellen zwischen dem Futter, welches von einer Henne verzehret wird, die man mästet, und welches eine andere Henne in eben der Zeit fressen würde, wenn sie das Futter beständig vor sich stehen hätte. Denn wir haben gesehen, daß eine besonders eingesperrte Henne, die dennoch Platz genug hat in ihrem Behältnis herumzulaufen, und die beständig Futter genug vor sich stehen hat, täglich nur ein Viertheil eines Litrons von Buchwaizen, Gerste oder Haber verzehret, folglich würden die zwölf Hennen täglich zwölf Viertheile, oder welches einerley ist, drey ganze Litrons Parisermaaß, und also in ein und zwanzig Tagen 63 Litrons nöthig haben, welche $3\frac{15}{16}$ Scheffel, die wir aber für viere annehmen können, ausmachen. Eben diese Hennen würden zwey Scheffel nach dem Susermaaß verzehren, weil dieses doppelt so groß ist als das Pariser. Es folget also daraus, daß, wenn die zwölf Pularden in den ein und zwanzig Tagen, wo sie gestopft worden sind, drey von diesen letzteren Scheffeln verzehret haben, der Kosten ihres Mästens um die Hälfte grösser gewesen ist, als derjenige, welchen Hennen verursachet hätten, die allezeit das Futter vor sich stehen finden. Hätte man sie aber in ein und zwanzig Tagen nur mit zwey und einem halben Scheffel Frucht abgespeiset, so würde das mehrere, was sie kosten, nur in einem Viertheil bestehen.

Man wird aber selbst einsehen, daß von diesem Viertheile, welches, wie wir angenommen haben, von einer Henne, die gestopft wird, mehr verzehret wird, als von einer solchen Henne, die nach ihrem eigenen

Belieben fressen kan, noch etwas abgezogen werden muß, weil die Kleye auch mit zu diesen dritthalb Scheffeln gehöret, und eben sowohl auch zu ihrer Fütterung gebrauchet werden kan, obgleich dieser Abzug nicht viel zu bedeuten hat. Die Versuche, welche ich gemacht, haben mich belehret und überzeuget, daß die Kleye, wenn sie durch ein grobes Sieb von dem Mehl abgesondert worden, dem Maaße nach etwas mehr als den vierten Theil von der gemahlenen Frucht betrage, dem Gewichte nach aber etwas weniger als den achten Theil davon ausmache. Dieser achte Theil aber gibt ohnstreitig so viel Nahrung, als eines von den andern Achttheilen, denn dasjenige, was der Kropf der Henne aus einem gewissen Gewicht Mehl ausziehet, muß mehr seyn, als was sie aus eben so viel Kleyen ausziehen kan.

Aus diesem, was wir jezt gesagt haben, folget nun, daß, wenn man, auch um die Pularden ein und zwanzig Tage lang zu füttern, nur etwas weniges über zwey und einen halben Scheffel Frucht, Susermaaß brauchte, das Futter, welches eine jede täglich verzehrte, ohngefähr den vierten Theil desjenigen mehr betrage, als was eine Henne, die ihre Freyheit hat, verzehren würde, wenn sie beständig das Futter vor sich stehen hat. Dieser Unterscheid eines Viertheils mehr wird beträchtlich genug zu seyn scheinen, wenn man auf die vollkommene Ruhe und Unthätigkeit, in welcher die Henne, welche man stopfet, leben muß, seine Gedanken richtet. Wir sind überhaupt überzeuget, und zwar durch solche ohnstreitige Beweisthümer, welche uns unsre eigne Erfahrung täglich an die Hand gibt, daß die Leibesübung die Verdauung befördere und uns nöthige, mehr Speise zu uns zu nehmen:

men: indessen sehen wir hier Hennen vor unsern Augen, welche, ob sie gleich keine Bewegung machen, täglich ein Viertel Futter mehr verdauen müssen, als andere, die ihrem Verlangen den ganzen Tag über ein Genüge thun können, und deren Appetit durch die Leibesbewegung oder durch die Ausdünstung, welche eine Folge davon ist, vermehret werden sollte. Die erstere aber, welche wenig ausdünsten und viel fressen, werden sehr fett, und man hat auch unter den Menschen Beyspiele genug von einer übermäßigen Fette, die von eben dergleichen Ursachen entstehet: indessen ist diese Fette den Menschen eben so wenig gesund als den Pularden, welche endlich abnehmen und elend werden, wenn man sie über die gehörige Zeit in dieser Lebensordnung erhalten will, der sie ihr Fett zu danken haben.

Die Schätzung, welche ich den Nachrichten zu folge gemacht habe, die mir an die Hand gegeben worden sind, wie viel Futter man nemlich den Pularden, die man zu Mezeray mästet, täglich gebe, stimmen mit meinen Versuchen, die ich theils zu Poitou theils zu Paris habe machen lassen, sehr gut überein, indem ich kleine Pularden und junge Hennen von gleicher Grösse mästen liesse. Ich habe zu verschiedenen Zeiten das Mehl gewogen, welches Wulgern daraus zu machen bestimmet ware, und gesehen, daß man beynahe ein Viertheil Pfund zu den Wulgern brauchte, welche eine jede Henne oder Huhn in einem Tage auf zwey Mahlzeiten verschluckte. Das Mehl bestunde bald aus zwey Theilen Buchwaizen, einem Theil Gerste und einem Theil Haber, bald aber ware es nur bloß Gerstenmehl, weil dieses leichter in Paris zu bekommen ist als andere.

Im übrigen weiß man es nicht gewiß, ob man nicht villeicht etwas weniger Futter den Pularden geben dürfe, ohne daß sie länger Zeit brauchten bis sie fett werden. Wenn man ihnen weniger Wulgern gäbe, so würden sie gleichsam mehr Zeit haben, dieselbe zu verdauen, und villeicht würden sie bessere Nahrungssäfte erhalten, als von so vielen Wulgern, womit ihr Kropf ganz überladen wird. Es ist dieses eine Sache, die wohl verdiente untersuchet und durch längere und sorgfältige Erfahrungen ausgemacht zu werden. Ich habe einen einigen Versuch gemacht, der darinnen bestunde, daß ich täglich drey grosse junge Hennen mit einem halben Pfund Gerstenmehl füttern liesse, welches man sonst nur zwey andern Hennen von gleicher Grösse zu geben pflegte. Diese drey junge Hennen schienen mir aber nicht längere Zeit nöthig gehabt zu haben, bis sie fett geworden sind, als die zwey andere. Allein aus diesem einigen Versuche läßt sich nichts so zuverläßiges entscheiden, daß man eine so grosse Verminderung des Futters bey denenjenigen vornehmen könnte, die man an der Mast stehen hat. Doch ist dieses hinreichend genug zu ermuntern, einen so leichten Versuch öfters zu wiederholen und nachzumachen.

Es kostet also täglich ein Viertelpfund Mehl mehr, so lange man kleine Pularden oder Hühner von eben der Grösse an der Mast stehen hat. Ich bedaure nur, daß ich auch nichts gewisses sagen kan, was die gröste Kapaunen, die Truthennen, die Gänse und die Enten täglich kosten, wenn sie gemästet werden. Es sind dieses solche Sachen, die man gerne wissen möchte und welche uns diejenige, die auf dem Lande wohnen, und sich befleißigen vortrefliches Geflügel von allen Arten

zu

zu haben, am leichtesten sagen könuten. Es würde ihnen zum Vergnügen gereichen, wenn sie die Schwere des Futters, welches sie täglich einem gewissen Stück, es möchte von einer Art des Geflügels seyn, von welcher es wollte, geben lassen, sowohl als die Zeit, nach welcher es so fett geworden, als man es wünschte, aufzeichneten und ein Register darüber hielten. Dergleichen Beobachtungen aber müßten zu verschiedenen Jahreszeiten gemacht werden, und daraus würde man sehen und erfahren können, ob es gewisse Zeiten gebe, wo man das Geflügel wohlfeiler mästen kan, als zu anderer Zeit.

Diese Materie verdienet wegen ihres Nutzens durch noch vielerley andere Versuche erläutert zu werden. Man müßte recht gewis zu erfahren suchen, ob es gewisse Arten von Mehl gebe, welche das Geflügel geschwinder fett machen, als andere: Ob das vermischte Mehl hierinnen einen Vorzug vor dem unvermischten habe. Man müßte Versuche anstellen mit gekochter Frucht, um die Wirkungen davon mit der Wirkung des rohen Mehls vergleichen zu können. Es wäre auch zu versuchen, ob das gekochte Mehl nicht villeicht ein besseres Futter für sie wäre, als ein Mehlteig, der nur blos mit warmem Wasser geknetet worden. Kurz, diese Materie wäre wohl werth, daß sich diejenige damit beschäftigten, welche die nöthige Gedult und Geschicklichkeit haben, daß sie gute Versuche machen können, und welche mehr auf den allgemeinen Nutzen, als auf ihre Ehre und Ruhm bey dieser Sache sehen. Sie würden damit anfangen, daß sie gewiß zu erfahren suchten, wie viel man in Ansehung der Zeit und der Kosten dabey gewinne, wenn man dem Geflügel täglich zweymal mit Gewalt den Kropf voll

stopfet, anstatt demselben die Freyheit zu lassen, nur so viel zu verzehren als es selbst will. Hernach würden sie bestimmen, wie viel dabey zu erspahren ist, wenn man ihm den Mehlteig anstatt der Frucht selbst, von welcher dieses Mehl gemahlen wird, gibt. Endlich kan man auch versuchen, ob nichts dabey zu erspahren wäre, wenn man ihnen anstatt der Wulgern von Mehl einen Fleischteig geben wollte, den sie sehr gerne fressen.

Diese Art, das Geflügel mit Wulgern zu mästen, hat einen gewissen Vortheil, welchen wir in der vierten Abhandlung nur gleichsam im Vorbeygehen berühret haben, wovon wir aber jezt wirklich einige Beweise geben können. Wir schätzen das Wildpret nur alsdann hoch, wenn es einen gewissen Wildgeruch hat, die Kaninchen, welche mit Kohlkräutern gefüttert sind, werden verachtet, und man hat nur diejenige gerne, welche von dem Feldkümmel und anderen aromatischen Pflanzen leben. Gewisse Gegenden in solchen Provinzen, die von der Hauptstadt entfernet sind, stehen in grossem Ruf wegen der Rebhühner, die man daselbst fangt, sie haben einen gewissen Geruch, der allen denjenigen, die um Paris herum und in vielen andern Ländern gefangen werden, fehlet. Ich habe in der erst angezeigten Abhandlung bemerket, daß, wenn man für diejenige etwas thun wollte, welche ausgesuchte Gerichte mit grosser Mühe und Kosten auf ihren Tafeln gerne haben wollen, man ihnen villeicht solche Hühnlein, junge Pularden, Kapaunen ꝛc. verschaffen könnte, deren Fleisch etwas anders schmeckte, als es in der ganzen Welt schmeckt, ferner, daß es wahrscheinlich wäre, daß man dem Geflügel einen angenehmen Geruch beybringen und so gar unter den ver-

schiedenen Arten des Geruchs, deren es fähig wäre, auswählen, ja ihm einen solchen geben könnte, dergleichen man bey dem seltensten und kostbarsten Wildpret noch niemals angetroffen hat. Jedoch würde man vergebens den Hennen und Hühnern Thymian, Rosmarin, Lavendel, Isop, Majoran, Melissen, Wassermünze ꝛc. vorsetzen, sie würden es nicht fressen. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß sie überhaupt die aromatische Pflanzen nicht lieben. Allein das beste Mittel diese Pflanzen unter ihr Futter zu bringen, ja so gar Indianische Gewürze z. E. Gewürznelken, Zimmet, Muscatnüsse ꝛc. damit zu vermischen, welches ich in der ersten Ausgabe dieses Werkes nur blos berühret habe, bestehet darinnen, daß man einen Theil dieser aromatischen Pflanzen gepulvert oder klein gehackt oder auch einen Theil von zart und zu Pulver gestossenen Indianischen Gewürzen unter den Teig menge, aus welchem man die Wulgern macht. Es scheinet, daß man hiedurch dem Fleisch des Geflügels ganz leicht einen höheren Geschmack beybringen könne.

Man möchte zwar besorgen, daß die Hühner und Pularden, die man mit einem solchen gewürzten Teige füttert, an statt fett zu werden, abnehmen, und daß ein solches Würzen, welches sie ihrem natürlichen Geschmacke nach nicht gerne haben, ihrer Gesundheit schädlich und ihnen wohl gar tödlich werden dürfte. Diese Besorgnis, welche allerdings gegründet zu seyn scheinet, hat mich bewogen einen Anfang damit zu machen, daß ich die Hühner und Pularden mit einem gewöhnlichen Teig füttern und sie nachgehends, da sie schon fett geworden waren, den gewürzten Teig habe verschlucken lassen. Ich habe ihnen also diese neue Art der Wulgern erst acht oder höchstens zehen Tage

der Zeit, da sie vollkommen fett seyn sollten, geben lassen.

Diejenige, welche von dem starke Knoblauchgeschmack keine Freunde sind, können ihn, wenn er gemäßiget ist, dennoch in verschiedenen Speisen wohl leiden, weil er ihnen einen höhern Geschmack verschaffet. Der erste Versuch, welchen ich gemacht habe, bestunde also darinnen, daß ich dem Fleische des Geflügels einen Knoblauchsgeschmack beybrachte. Ich bekümmerte mich nicht darüber, wenn er gleich bey diesem ersten Versuch etwas zu stark werden sollte; denn wenn solches auch geschehen wäre, so würde es in den nachfolgenden Versuchen ganz leicht seyn, diesen Geruch so schwach zu machen, als man es verlangte. Eine junge Henne, welche schon fett ware, nachdem sie eilf Tage lang einen blossen Gerstenteig bekommen hatte, wurde die darauf folgende zehen oder eilf Tage mit einem Teig von Gerstenmehl, unter welchen Knoblauch gemenget worden, gefüttert. Der Knoblauchzwiebel bestehet aus sieben oder acht Theilen, die sich leicht von einander trennen lassen. Bey jeder Mahlzeit mußte die Pularde drey Viertheile von einem solchen einzelen Theil verschlucken, und man bereitete davon auf einmal so viel zu, daß die Pularde auf zwey Tage genug daran hatte. Man hackte den Knoblauch sehr klein, wie ihn die Köche zu hacken pflegen, und drey solche einzele Stücke wurden entweder unter den schon gemachten Teig oder unter das Mehl, welches man zu einem Teig machen wollte, gemenget, woraus hernach die Wulgern verfertiget wurden.

Da diese junge Henne geschlachtet worden, so ware sie weit fetter als die fetteste Hühner, doch etwas weniger als die Pularden von Mezeray. Ihr Geschmack

schmack ware allen, die davon gegessen hatten, nachdeme sie gehörig gebraten worden, sehr angenehm, und schiene ihnen besser zu seyn als an den gemeinen Pularden. Das Fleisch an den Flügeln schmeckte nur sehr wenig nach Knoblauch, dagegen aber hatten die fetteste Theile einen so starken Geschmack davon, der denenjenigen, die keine grosse Freunde des Knoblauchs sind, zu stark gewesen wäre. Die Fette selbst sowohl an dem Hals als an dem Bürzel hatte diesen Geschmack an statt ihres natürlichen schlechten angenommen, und wenige Leute würden sich gefunden haben, denen sie nicht gar zu stark mit Knoblauch gewürzet zu seyn geschienen hätte. Indessen sieht man schon genug daraus, daß man Pularden, die nicht zu stark nach Knoblauch riechen, bekommen könne, und daß einerley Pularde Fleisch liefern kan für Gaumen, die einen verschiedenen Geschmack haben.

Ich habe diesen Versuch mit anderen Pularden und Hühnern vorgenommen, aber allezeit mit einem gleichen Erfolg. Das Fleisch schmeckte mehr oder weniger nach Knoblauch, je nachdem man ihnen eine Dosin davon gegeben, oder je nachdem sie längere oder kürzere Zeit damit gefüttert worden sind.

Der Geruch von dem Basilicum ist allgemein beliebt. Man mischet auch diese Pflanze in die Pasteten, in welche man die Tauben einmachet. Ich habe daher den Teig mit trockenem Basilicum vermengen und eine junge Henne damit, wie die vorhergehende, füttern lassen, welche auch, so bald sie fett genug ware, geschlachtet wurde. Das Fleisch dieser Pularde schmeckte zwar besser als von den gemeinen Pularden, doch hätte man nicht glauben sollen, daß dieses von dem Basilicum herrühre, villeicht hatte sie

auch

auch zu wenig davon bekommen. Es wäre zu viel gewagt gewesen, wenn man ihr gleich so viel, als nöthig gewesen wäre, beygebracht hätte.

Der Herr Prinz von Conti hat mich berichtet, daß seine Frau Mutter ihm Hühner vorsetzte, die einen sehr starken Geschmack nach Trüflen hätten. Dieses käme davon her, daß man ihnen einige Tage lang dasjenige, was man von den Trüflen abschelet, um sie recht rein zu machen, ehe man sie kochet, unter ihr Futter mischte.

Die Gewürznelken sind das einige indianische Gewürz, womit ich einen Versuch gemacht habe, und zwar nur an einer einigen Pularde. Die letzte zehen Tage, da sie gestopft worden ist, wurden drey bis vier Gewürznelken zart zerstossen und mit dem Teig vermischet, von welchem die Wulgern für jede Mahlzeit gemacht wurden. Diese Dosis aber ware nicht stark genug, daß die Pularde einen merklichen Gewürznelken Geruch davon hätte bekommen können, übrigens aber ware sie sehr fein und fett, da sie abgeschlachtet worden. Ihr Fleisch ware vortrefflich, und mir schiene es, daß es einen weit kräftigeren Geschmack gehabt habe als das Fleisch der gemeinen Pularden. Villeicht würde das Fleisch auch den Geruch davon angenommen haben, wenn man die Nelken weniger gespahrt hätte.

Im übrigen dienet dasjenige, was ich bisher gesagt habe, nur diejenige zurechte zu weisen, und ihnen zu zeigen, wie sie solche Versuche machen sollen, die keine Schwierigkeit haben, welche das Geflügel mit Wulgern mästen. Es machen diese Versuche auch ausserdem keine grosse Kosten, und können also niemand abschröcken. Eine jede von diesen aromatischen Pflanzen aber, womit man dem Geflügel einen aromati-

matischen Geschmack beyzubringen suchet, muß einigen Hühnern frisch, andern aber getrocknet gegeben werden, um zu erfahren, auf welchem Wege von diesen beyden man am allerbesten seinen Endzweck erhalten könne, sie muß aber auch einigen in sehr starken und einigen in sehr schwachen Dosen gegeben werden. Ich werde künftighin eine gute Anzahl von dergleichen Versuchen beschreiben können, dann ich habe beständig Hühner, welche man mit Wulgern stopfet, welche ich auf mancherley Art zu würzen im Sinne habe. Insonderheit ermuntere ich diejenige diese Versuche zu machen, welche sich auf die Leckerbissen wohl verstehen und in ihren Häusern Geflügel mästen lassen. Ihr Ansehen wird mehr Gewicht haben, als das meinige, Pularden und Hühner, welche einen gewissen Geruch haben, zur Mode zu machen, und die Bauersleute, welche das Geflügel zum Verkaufe mästen, zu bewegen, daß sie demselben einen solchen Geschmack beybringen, den man am liebsten hat. Es ist wahr, daß ich hier ermuntere für die Wollüstige zu arbeiten; ich gestehe dieses ganz gerne, und ich habe dieses schon oben ohne Bedenken eingestanden. Allein die Wollüstige verdienen es auch, daß man für sie arbeite; denn indem sie das überflüßige sehr theuer bezahlen, so verschaffen sie andern Menschen die Nothwendigkeiten des Lebens, welche sich glücklich schätzen, wenn sie nur dieselbe haben können.

Erklärung der Kupferleiste der fünften Abhandlung.

Sie stellet ein Zimmer vor, in welchem Körbe stehen, unter welchen sich die Pularden befinden, welche man mästen will.

will. Vier Weibspersonen scheinen darinnen beschäftiget zu seyn theils mit Wulgern zu machen, theils mit dem stopfen einer Henne. Die erste Figur nimmt aus der Schüssel p ein Stück von dem Teig, von welchem sie einige Wulgern machen will. Die zweyte Figur wälgert auf dem obern Theil einer von ihren Händen mit den Fingern der andern Hand ein kleines Stückgen Teig, um eine Wulger daraus zu machen. q ist die Schüssel, in welche sie die Wulger fallen lässet, wenn sie gemacht ist. Die dritte Figur hat erst eine Wulger b in die darunter stehende Schüssel fallen lassen. Die vierte Figur hält unter ihrem linken Arm eine Pularde, welcher sie den Schnabel mit der linken Hand aufsperret, bis sie ihr mit der rechten Hand eine Wulger hineinsteckt. r die Kohlpfanne, die Milch oder die Fleischbrühe, in welcher die Wulgern sind, warm zu erhalten.

Ende des zweyten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Réaumur, René Antoine Ferchault <<de>>,

Herrn de Reaumurs Anweisung wie man zu jeder Jahreszeit allerley zahmes Geflügel entweder vermittelst der Wärme des Mistes oder des gemeinen Feuers ausbrüten und aufziehen solle
Bd.: 2

Augsburg (1768)

Oecon. 1439-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298406-5
VD18 80173810